Die Geschichte der Predigt in Deutschland bis Luther.

III. Teil:

Die Blütezeit der deutschen Predigt im Mittelalter. 1100—1400.

Von

Lic. Dr. F. R. Albert,

Superintendenten in Grimma.

Gütersloh.

Druck und Verlag von C. Bertelsmann.

1896

Die

Blütezeit der deutschen Predigt

im

Mittelalter.

1100—1400.

Von

Lic. Dr. F. R. Albert,

Superintendenten in Grimma.

Gütersloh.

Druck und Verlag von C. Bertelsmann.

1896.

Vorwort.

Martin Luther ist der erste evangelische Prediger deutscher Zunge. Das ist das Ergebnis meiner Untersuchung der mittelalterlichen Predigt in Deutschland. Waren die ältesten Predigten weder evangelisch noch deutsch, so sind die deutschen Predigten auch in der Blütezeit nicht evangelisch gewesen in dem Sinne, daß sie den Inhalt der christlichen Verkündigung im Gottesdienst von dem Evangelium, von der Bibel hätten bestimmen lassen.

Der Leser soll also nicht erwarten, hier Reformatorengestalten vor der Reformation kennen zu lernen. Er soll aber auch nicht fürchten, Christentum ohne Leben zu finden. Eine sich stetig fortentwickelnde Geistesarbeit zeigt uns die Predigt des Mittelalters. Da die auf Aneignung weltlicher Macht gerichtete und von dem Geiste heidnischer Philosophie beeinflußte römische Kirche im Widerspruch mit der Lehre des Herrn stand, dessen Reich nicht von dieser Welt und dessen Weisheit der Welt eine Thorheit ist, mußte ein Bruch offenbar werden. Alles trieb einer Reformation zu, aber zu einer solchen bedurfte es nicht

bloß der Zeit, sondern auch der geistgesalbten Persönlichkeit. Gerade durch eingehende Kenntnis und gerechte Würdigung der mittelalterlichen Predigten lernt man erst recht verstehen und schätzen, was ein Luther unserem Volke gebracht, welch eine große Sache es ist, daß er der erste evangelische Prediger deutscher Zunge geworden.

Inhalt.

Die Blütezeit der deutschen Predigt im Mittelalter. (1100–1400.)

Die

Blütezeit der deutschen Predigt

im

Mittelalter.

(1100—1400.)

I.

Die erste Stufe der deutschen Predigt.

(1100—1200.)

Die erzählende Predigtweise.

§ 1. Die Predigten dieser Periode im allgemeinen.

Seit dem Anfang des 12. Jahrhunderts findet sich eine reiche Fülle von Predigten in deutscher Sprache.[1]) Lateinisch geschriebene Predigten werden darum im folgenden nur aus besonderem Anlaß berücksichtigt werden. Merkwürdig ist, daß von nun an fast ausnahmslos für diese Periode ein Verfasser der überlieferten Predigten nicht genannt wird.

Die Unsicherheit über die Verfasser von Predigten aus der karolingischen und nachkarolingischen Zeit ist ein Vorspiel zu der vollständigen Namenlosigkeit der Predigten gewesen. Der Verfasser war eben nicht der eigentliche Schöpfer der Gedanken, sondern er nahm sie nur aus den Schätzen der Kirche, aus den Vätern. Er sah sie nicht als sein Eigentum an, höchstens das, was schlecht daran wäre, wie Rabanus sagte. Der Verfasser war es auch oft wohl nicht, der die Predigten hielt. Er arbeitete für andere und in deren Auftrage. So ward der Gedanke vorbereitet, die Predigten als ein Gemeingut der Kirche anzusehen. Gerade die gegenwärtig

[1]) Oft wird der Wunsch ausgesprochen, es möchte auch in der Geschichte der Predigt die Ursprache jedes Stückes beibehalten werden. Ich habe dies nicht gethan um der Einheitlichkeit der Darstellung willen, wie ich auch die lateinischen Predigten ins Deutsche übertrug.

zu behandelnde Zeit ist es gewesen, die eine solche Anschauung zur Reife brachte. An ihrem Ende hat der hochbegabte Papst Innocens III. (1198—1216) an einem hohen Festtage dergestalt gepredigt, daß er neben sich einen Mann stehen hatte, der ihm eine Homilie Gregors des Großen auf dieses Fest vorhielt. Der Papst hatte Wort für Wort das Lateinische ins Italienische übersetzt und, wenn er nicht wußte, wo es weiterging, den Mann danach gefragt, der das Buch ihm vorhielt. Der hohe Herr soll dann erklärt haben, dies sei absichtlich zur Widerlegung derjenigen geschehen, welche es für unter ihrer Würde halten, von anderen verfaßte Predigten vorzutragen.[1])

Durch die Predigtarbeiten selbst geht ein einheitlicher Zug. Sie sehen es alle als ihre Aufgabe an, das Volk mit der **Geschichte** des Reiches Gottes bekannt zu machen.[2]) Ebenso ist ihnen die **Abhängigkeit** von lateinischen Mustern gemeinsam. Sie bieten mehr oder minder freie Übersetzungen oder Bearbeitungen ihrer Vorlagen. Den Zusammenhang mit den Predigten der Kirchenväter vermitteln für diese und die folgende Zeit Hilfsbücher, welche schon Bearbeitungen der patristischen Muster enthalten. Eine der gebrauchtesten Mustersammlungen ist das Speculum Ecclesiae des Honorius Augustodunensis (1106—1125).[3]) Hier begegnet uns zum ersten Male in einer lateinischen Predigtsammlung, daß ausdrücklich auf ihre Verwendung für das Volk durch Übersetzung in die Landessprache hingewiesen wird.[4]) Eine andere Mustersammlung hat Abt Werner von St. Blasien (1102—1126) in

---

[1]) Humberti de Romanis, De eruditione Praedicatorum I, 6. Max. Bibl. Lugd. 1677. Tom. XXV. Fol. 432 E u. F.

[2]) Auch die altfranzösischen Predigten des 12. Jahrhunderts bieten dem Volk vornehmlich Erzählungen. Bourgain, La chaire française au XIIe siècle. 1879. p. 198 u. 258 sq.

[3]) Gedruckt ist es bei Migne Ser. II. Tom. 172, 807—1108. Der Verfasser war Scholasticus an der Kathedrale zu Autun und ein Deutscher von Geburt. Vgl. Cruel p. 129 sq.

[4]) Migne. Tom. 172 col. 829 sq.

den Deflorationes Sanctorum Patrum[1]) bearbeitet. Aber auch die Werke eines Augustinus, Gregor des Großen, eines Beda venerabilis, Haymo von Halberstadt, Rabanus, Petrus Lombardus, Rupert von Deutz sind vielfach zur Herstellung von deutschen Predigten verwendet worden.

Zuerst hat Cruel und nach ihm Schönbach in allen seinen Ausgaben äußerst sorgfältig nachgewiesen, wie unselbständig diese Predigten sind. Sie bieten fast nur Aussprüche der Väter, Kirchenlehrer und Prediger älterer Zeit dar. Eine sichere Antwort meinten die Seelsorger ihren Zuhörern auf die Frage: Was sollen wir glauben, was sollen wir thun, um selig zu werden? nur dann geben zu können, wenn sie sich eng an die Überlieferung anschlössen. Aus der Art ihrer Entstehung machen die Predigten selbst gar kein Hehl. Bei der Auslegung des Evangeliums vom Einzuge Jesu in Jerusalem[2]) wird z. B. von denen, welche Zweige von den Bäumen hieben und sie auf den Weg streuten, gesagt:[3]) „Die das thaten, die bezeichnen die, welche sich befleißigen, daß sie die guten Reden, davon man kann gebessert werden, aus den Büchern der heiligen Lehrer zusammenlesen, daß wiederum andere, die minder gelehrt sind, dadurch gebessert werden.“

In gleicher Weise hat sich ja auch der Priester Konrad[4]) in dem Vorwort zu seinem Predigtbuche geäußert. Und Honorius erwiderte auf die Bitte um Aufzeichnung seiner Reden als Einleitung zu denselben folgendes:[5]) „Die kundigsten Maler Ambrosius und Augustinus, Hieronymus und Gregorius und andere mehr haben mit wunderbarer Bildhauerarbeit und mannigfaltiger Malerei das Haus des Herrn köstlich geschmückt; aber weil dies seiner Größe wegen die Stumpfheit unseres Sinnes übersteigt, oder vielmehr durch täglichen Gebrauch abgenutzt, schon veraltet ist, so legt ihr,

---

[1]) Migne Ser. II. Tom. 157, p. 722—1255.

[2]) Matth. 21, 1 sq.

[3]) Schönbach II, p. 9, Z. 1—3.

[4]) Schönbach III, p. 3.

[5]) Migne 172, col. 812 D—816 A.

ehrwürdige Brüder, mir, einem schlechten Maler, auf, die herrliche Malerei der berühmten Männer zu erneuern, da ich kaum vermag, das wunderbare und mannigfaltige Werk derselben zu betrachten. Dennoch, weil ihr dagegen sagt, die meisten nähmen ein neues Werk begieriger auf, obgleich das alte wertvoller sei, wie auch die meisten am neuen Wein sich reichlicher ergötzen, obgleich der alte angenehmer ist, habe ich mich durch Gehorsam gegen euch und durch die Liebe Christi entschlossen und ein neues Werk aus dem alten abgemalt für die, welche es ansehen wollen, und einen neuen Trank habe ich gemischt für die, welche ihn zu trinken begehren. Siehe, nach der früheren Gestalt habe ich diese kleine aber doch neue Schrift abgemalt, damit denjenigen, welchen es die Zeit nicht erlaubt, länger bei der Betrachtung des erhabenen und ehrwürdigen Werkes jener zu verweilen, es doch nicht zu viel sei, wenigstens an den Festtagen irgend ein Stück aus diesem Buche zu betrachten."

In der abschließenden Empfehlung seines Werkes sagt derselbe Verfasser nach einem Blick der Verachtung auf die reiche Litteratur, welche den Kindern der Welt zur Befriedigung ihrer Wünsche zur Verfügung steht[1]): „Ich aber bin ein demütiger Prediger des demütigen Jesus Christus, in der Demut, Keuschheit, Barmherzigkeit und Eintracht unterwiesen, habe ich sie denen, welche zum ewigen Leben eilen, gelehrt. Ich bin in einen großen Wald eingetreten und habe mancherlei Laub gepflückt; aus einem weiten Felde habe ich Blumen von allerlei Farben zusammengesucht; einen schönen Kranz habe ich gewunden und auf das Haupt der Braut Christi ihn niedergelegt.[2]) Im Schiffe Petri habe ich gesessen und das Garn geknüpft, um evangelische Fische zu fangen, durch das auch ich von ganzem Herzen hoffe, aus dem Strudel der Welt gezogen zu werden. Denen, die nach Gerechtigkeit hungert, denen, die Hunger nach Gottes Wort leiden, habe ich eine Speise zugerichtet aus wohlriechenden Kräutern, damit sie nicht

[1]) Col. 1086 D.

[2]) Col. 1087 A.

auf dem Wege umkommen mit denen, welche kein Brot haben. Aus dem großen Meere habe ich süße Tropfen geschöpft und gesammelt, und sie gewissermaßen den Lippen der Dürstenden eingeträufelt . . . . ." Alle hier angewendeten Bilder sind ein Ausdruck für die Entlehnung des Predigtstoffes und der Form des wörtlichen Ausdrucks aus alten Arbeiten. Nichts anders als ein Sammler und Zusammenordner des Gesammelten will Honorius sein.

Aber gerade diese Abhängigkeit von alten Mustern weist uns darauf hin, daß es sich um etwas den Verfassern ganz besonders Wichtiges handeln muß, wenn sie von ihren Vorbildern abweichen. Dies geschieht aber öfters der Erzählung zuliebe. Die Oberaltacher Sammlung z. B., welche A. E. Schönbach im 2. Band seiner Altdeutschen Predigten herausgegeben hat, zeigt vielfach solche Abweichungen von den lateinischen Originalen. Einmal gilt es immer wieder die großen Thaten Gottes zum Heile der Menschen zu verkündigen.[1]) Ein anderes Mal fügt der deutsche Prediger Erzählungen aus der biblischen Geschichte ein, welche seine Vorlagen nicht enthielten. In der 3. Predigt giebt die Weissagung von der künftigen Erscheinung Jesu[2]) Veranlassung, die Geschichte seiner Himmelfahrt zu erzählen. In derselben Predigt wird die im Lateinischen bei Haymo nur im Vorübergehen angedeutete Geschichte von der Verfluchung des Feigenbaumes[3]) ausführlich beigefügt. Dagegen eilt der Prediger in dem 16. Stück nach Erwähnung der wörtlichen und psychologischen Bedeutung der Stillung des Meeres rasch über die dogmatische zur heilsgeschichtlichen Auslegung, die den breitesten Raum einnimmt. Die 8. Predigt giebt dagegen nur den erzählenden Teil der entsprechenden Arbeit des Honorius wieder.

Auch sonst zeigt ein Blick auf die Predigten dieser Zeit, wie vorherrschend darin die Geschichtserzählung ist. In Kelle's Speculum ecclesiae (1858) bieten die kürzeren Predigten, die allein Anspruch auf Originalität haben, zum Teil nur Erzählungen

---

1) Nr. 15, p. 40, 34 sq.

2) Luk. 21, 27 p. 10, 40 sq.

3) p. 11, 24 sq.

des Evangeliums. Auch die in dramatischer Form verfaßten beiden Stücke über die Höllenfahrt Christi und die Himmelfahrt Mariä sind im Grunde nur Erzählungen. Und selbst die von Cruel[1]) als eine textlose Predigt angeführte Rede ist nur eine freie Erzählung des Textes.

Ich darf es unterlassen nach den Arbeiten von Wackernagel, Cruel, Linsenmayer, Schönbach, die gedruckt vorhandenen Predigten[2])

---

[1]) p. 180.

[2]) Litteratur: Grieshaber, in Pfeiffers Germania 1856, p. 445—454; und in „Vaterländisches aus den Gebieten der Litteratur, der Kunst und des Lebens". Rastatt 1842, p. 266—292. „Ältere ungedruckte deutsche Sprachdenkmale religiösen Inhalts." — Adalbert Jeitteles in Germania XVII, p. 340—354. — von Hardenberg in der Zeitschrift für deutsche Philologie. Halle 1883. Bd. 15, p. 257—276. — Hoffmann von Fallersleben in den „Fundgruben für Geschichte deutscher Sprache und Litteratur" I, p. 70—126. — Joseph Diemer in der Germania III, p. 360—367. — Kelle, Speculum ecclesiae 1858. Vgl. Altdeutsche Blätter II, p. 32 sq. und Steinmeyer im Anzeiger für deutsches Altertum und deutsche Litteratur II, p. 223 f. — H. Leyser, Altdeutsche Predigten aus dem 13. und 14. Jahrhundert. Quedlinburg 1838. Daraus die 2. Sammlung vollständig von A. E. Schönbach, Altdeutsche Predigten, Graz 1886 herausgegeben. Die Nrn. 33—159 gehören in diese Zeit. Vgl. Zeitschrift für deutsches Altertum XX, p. 218 f. Herrigs Archiv 39, 1866, p. 364—366. — A. E. Schönbach, „Mitteilungen aus altdeutschen Handschriften" in den Sitzungsberichten der Wiener Akademie, philol.-hist. Kl. 94. Bd., p. 187—232. Die 2. Sammlung daraus gehört der Predigtarbeit nach ins 12. Jahrhundert. — Keinz, Sitzungsberichte der K. Bayrischen Akademie 1869. Bd. II, p. 292—295. (Die von Steinmeyer l. c. p. 232 geforderte Umstellung der Blätter muß folgende Ordnung einnehmen: Bl. II Vorderseite. Bl. II Rückseite Bl. I Rückseite. Bl. I Vorderseite.) — Keinz l. c. p. 320. — Wackernagel, Altdeutsche Predigten und Gebete 1873, Nr. 1—35. Vgl. zu Nr. 27—35. Steinmeyer l. c. p. 217. Stejskal l. c. p. 40. Auch Weinhold bei Wackernagel p. 449 und Schönbach, Altdeutsche Pr. III, p. 328 zu p. 104 sq. gegen Cruel p. 198. — Die 29 Weingartner Predigten bei Mone, Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit VII, p. 393—399. (Hier werden nur 27, bei Cruel und Linsenmayer nur 28 gezählt.) Und Pfeiffer, Übungsbuch, p. 182—190, vgl. Wackernagel l. c. Nr. 36—40, auch A. E. Schönbach, Zeitschrift für deutsches Altertum 1884, p. 1—12. (Von diesen einfachen Reden ist die darauf folgende

dieses Jahrhunderts ausführlicher zu besprechen. Ich will nur hervorheben, daß eine Sammlung[1]) den Namen ihres Verfassers nennt: dem Priester Konrad gebührt die Ehre, vor Berthold von Regensburg die bedeutendste Predigtsammlung geliefert zu haben. Sie zeichnet sich durch einen einheitlichen Charakter und nach Inhalt und Form durch eine gewisse Selbständigkeit aus. In ihr wird kraftvoll und freudig Jesus Christus gepredigt, wie es der Verfasser auch von andern Priestern verlangt.

Schönbach[2]) hat es für die nächste Zeit in Aussicht gestellt, daß er Aufschlüsse über die Person des Verfassers einer großen nach den Festen des Kirchenjahres geordneten Predigtsammlung mit Verwertung von lateinischen Mustern am Ende des 12. Jahrhunderts veröffentlichen werde. Schon jetzt ist es deutlich zu erkennen, wie die meisten Predigtreste dieser Zeit zu großen Gruppen

---

Leichenrede p. 13. 14 und die angeschlossene Bertholdsche Erklärung der Messe p. 14—18 zu unterscheiden.) — L. Diefenbach, Predigt-Bruchstücke in Germania XIX, p. 305—314. Vgl. Cruel p. 203. 205. — Mone's Anzeiger VIII, col. 411—433 und col. 509—530. Vgl. K. A. Barak in der Germania X, p. 465—473. — A. Jeitteles, Die Predigten von St. Pauli in Kärnten. Innsbruck 1878. Vgl. A. E. Schönbach im Anzeiger II, p. 202—204. — A. Birlinger in der Alemania IX, p. 259 f. — Stargardts Manuskript von Steinmeyer im Anzeiger II, p. 224—226 giebt 4 Predigten auf den 8. u. 9., 11. u. 12. post Pent. Vgl. Stejskal l. c. p. 42; cf. p. 25 Anm. 4. — K. Roth, Deutsche Predigten des 12. und 13. Jahrhunderts, Quedlinburg u. Leipzig 1839. 11. Bd. der Basse'schen Nationalbibliothek. Vgl. Serapeum II, 1841, p. 261. — Johann Schmidt im 9. Jahresbericht des K. K. Staatsgymnasiums im III. Bezirk in Wien 1878, p. 1—20. Vollständig hat diese Predigten des Priesters Konrad A. E. Schönbach im 3. Bd. seiner Altdeutschen Predigten 1891 herausgegeben. — Die Oberaltacher Sammlung bietet Schönbach im 2. Band seiner Altdeutschen Predigten 1888. — Die letzten 3 Sammlungen berühren sich vielfach und bereiten die folgende Periode vor.

[1]) Schönbach III.

[2]) Zs. 20, p. 217—223. Sitzungsberichte der K. K. Akademie der Wissenschaften zu Wien 1879. Philos.-christl. Kl. 94. Bd., p. 190. cf. Steinmeyer im Anz. II, p. 223. Zs. f. d. Philol. XV, p. 257 ff. Dr. Zachers Untersuchungen.

zusammengehören, die öfter vervielfältigt worden sind. Die Predigt war also damals nicht eine Leistung des sie vortragenden Redners, sondern ein Stück der Tradition, wie sie die Autorität der Kirche diesem und der Gemeinde darbot. Daher enthalten diese Predigten auch so wenig Lokales und Persönliches.

§ 2. Die Form der Predigt.

Ob die Predigt nur als ein Stück der Messe oder auch von ihr abgetrennt in dieser Zeit vorgekommen ist, wissen wir nicht. Wenn die Predigt in die Messe eingefügt ward, wie zu vermuten, so wird der Kanzelgruß in der Regel weggeblieben sein. Er lautete später: In nomine patris et filii et spiritus sancti. Der Eingangsspruch der Messe galt wohl auch für die Predigt mit.[1]) Die Anweisung des Honorius jedoch: „Fange im Namen Gottes also an ....“, kann auch für eine jede Predigt die genannte Eingangsformel fordern. — Die Schlußformel ist die patristische, nämlich ein kurzer Lobpreis Gottes, oder ein Gebetswort, daß Gott zu dem ersehnten und geschilderten Glück helfen möge. Die Anrede in der Predigt selbst war gewöhnlich „meine Lieben!“ oder „meine Viellieben!“ Aus dem Kloster stammte die Anrede „meine Brüder“ oder „meine liebsten Brüder“. Waren unter den Zuhörern Ritter, so wurden sie „meine Herren!“[2]) genannt. Die indirekte Anrede „vestra caritas“ oder dergleichen findet sich in deutsch geschriebenen Predigten noch nicht.

Gerade in dieser Periode ist es nicht möglich, eine einheitliche Form für den Aufbau der Predigt als die vorherrschend angewendete anzugeben. Die Unselbständigkeit der Prediger bringt es mit sich, daß sie wie den Inhalt, so auch die Form ihrer Reden von anderen herübernehmen. Man würde irren, wollte man etwa kunstvoll geordnete Reden in dieser Zeit für unmöglich halten. Die Predigten des Baseler Manuskripts z. B., welche Wackernagel unter Nr.

---

[1]) Cruel p. 219.

[2]) Wackernagel Nr. XXV.

27—34 bietet, zeigen eine kunstreichere Anlage als andere. In ihnen findet man schon Dispositionen wörtlich angeführt. Der Name des Tages vertritt die Stelle des Themas in der 27. Predigt, welche nach der Überschrift „An der heiligen Apostel Tag" von der Apostel Erwählung, Leiden, Wirken und Würde handelt. Die nächstfolgende Rede wird ihrem Thema „Von den Märtyrern" gerecht, indem sie deren Leben, Leiden und Herrlichkeit bespricht. Die 31. Predigt auf den Kirchweihtag führt wörtlich die Teile an: „Dasselbe Haus unsers Herren ist dreifach, eines im Himmel. So ist das andere Haus hier auf der Erde, d. h. die heilige Christenheit. . . . Das dritte Haus unsers Herrn, das ist dies Gotteshaus und andere Gotteshäuser. . . . Noch ist ein Haus, das dem allmächtigen Gott gar lieb ist, darin er sehr gern sein Wesen hat, dazu er große Liebe hat, das ist eines jeglichen seligen Menschen Herz. . . ." Diese Predigten kann ich darum nicht mit Cruel[1]) demselben Verfasser zusprechen, wie die aus der Weingartner Handschrift, welche Wackernagel unter Nr. 36—40 giebt.

Noch künstlicher setzt das 35. Stück bei Wackernagel die Einteilungsweise fort. Diese Predigt ist[2]) einem anderen Teile der Baseler Handschrift, oder, richtiger gesagt, einer anderen Handschrift entnommen, in welcher sie sich umgeben von Heiligenlegenden findet. Dort heißt es am Tage aller Heiligen: „Nun sollt ihr wissen, daß das heutige Fest für drei Sachen bestimmt ist: das erste ist eine sonderliche Weihe eines Tempels zu Rom. . . .[3]) Die andere Sache, warum dieses Fest angesetzt worden, besteht darin, daß wir alle Heiligen loben sollen. . . . Die dritte Sache, um deretwillen aller Heiligen Fest heute gefeiert wird, ist, daß wir ersetzen sollen, was wir versäumt haben in der Heiligen Festtagen." Aber hieran nicht genug! Die angegebenen Teile erhalten ihre Unterabteilungen. Im zweiten Teile heißt es: „Nun spricht ein Meister, daß wir die

---

[1]) p. 198.

[2]) Wackernagel p. 255 f. und p. 450.

[3]) Dieselbe Geschichte wie hier wird in Kelle's Spec. eccl. auf diesen Festtag erzählt.

Heiligen ehren sollen in sechs Dingen. . . ." Im dritten Teile wird eine neue Partition eingeführt mit den Worten: „Damascenus spricht, daß wir der Heiligen Leiber ehren sollen wegen vier Dingen. . . ." Auch in der Oberaltacher Handschrift finden sich Reden, die einen ganz lehrhaften Ton anschlagen und die Disposition am Anfang ankündigen. Die Predigt Nr. 43[1]) über die heilige Dreieinigkeit giebt ihren Gedankengang mit den Worten an: „Wie wir glauben sollen; wie wir leben sollen; so wir in Sünde gefallen sind, wie wir daraus kommen können. Das sind drei Dinge, die wir sehr fleißig merken sollen."[2])

Daneben aber finden sich in dieser Zeit Reden, die sich durch große Einfachheit der biblischen Erzählung auszeichnen, z. B. die 18. und 21. bei Wackernagel, Nr. 80 bei Schönbach I, oder die eine ganz nüchterne biblische Auslegung des Textes bieten, wie Nr. 26 bei Wackernagel.

Eine Reihe von Predigten liebt es, durch einen allgemeinen Gedanken als Einleitung das Besondere vorzubereiten, das den Inhalt der Predigt ausmacht, bisweilen findet sich auch eine geschichtliche Darlegung zur Vorbereitung des Textes.[3]) Das sind meist dem deutschen Prediger selbständig zugehörende Sätze. So beginnt die Predigt über Römer 6, 19—23: „Gleichwie ihr eure Glieder begeben habt zu Dienste der Ungerechtigkeit u. s. w." mit den Worten[4]): „Unserem Herrn, dem allmächtigen Gott, dem sollt ihr gern dienen; denn ihm ist auch gut zu dienen; denn er ist beides, dankbar für den Dienst und lohnt auch gar wohl das, worin man ihm gedient hat." Und nun wird von dem Sündendienst und seinem Lohn und dem Gottesdienst und seinem Lohn nach dem Wortlaut des Textes gehandelt. Ehe derselbe Prediger die Perikope

---

1) p. 115 z. 12—117, Z. 10.

2) Vgl. Schönbach III, Nr. 56 u. 75. Der Priester Konrad hat aber nicht die Kraft, die angegebenen Dispositionen durchzuführen.

3) Ich verweise auf Schönbach III, Nr. 57, 60, 61, 72, 73, 78, 80, 103—108.

4) Schönbach III, p. 133. Nr. 57. cf. p. 348.

von der Auferstehung der Toten 1. Kor. 15, 12—19 Vers für Vers bespricht, erzählt er am Eingang der Predigt[1]): „Früher, zur Zeit der Apostel, da die heilige Christenheit erst anfing, da waren etliche Leute, die die heilige Taufe so empfingen, daß sie doch den heiligen Glauben nicht mit annahmen; denn sie wollten der Auferstehung nicht glauben und sonderten sich damit von anderen Christenleuten ab, daß sie festhalten wollten, es stehe kein Toter jemals wieder auf. Von dieser Rede schreibt uns heute unser Meister, der gute St. Paulus u. s. w."

Im allgemeinen kann man sagen, daß bei den Episteln am meisten eine homilieartige Erklärung geboten wird, bei den Evangelien gern an die Erzählung des ganzen Vorgangs die allegorische Auslegung der einzelnen Personen, Handlungen und Begriffe gegeben ward.

Über das Verhältnis der Predigten zu den Perikopen sagt Stejskal[2]) richtig: „Man kann die Predigten in zwei große Hauptgruppen scheiden, in Sermones de tempore und Sermones de sanctis. Während letztere ihren Stoff meist den Heiligenleben und Martyrologien entnahmen, boten für die ersteren im allgemeinen die Epistel- und Evangelienperikopen den Ausgangspunkt. Der Predigt wird gewöhnlich ein der Epistel- oder Evangelienperikope entnommener Satz als thema[3]) vorangestellt, worauf dessen mehr oder minder eingehende Auslegung und Anwendung folgt. Ist das thema in lateinischer Fassung gegeben, so wird ihm meist die deutsche Übersetzung oder Umschreibung beigefügt. Zuweilen, doch seltener, geht die Predigt nicht von einem Satze der Tagesperikope, sondern von irgend einer passenden Bibelstelle, oder von kirchlich autorisierten Worten aus und nimmt erst im Laufe der ferneren Darstellung auf Epistel oder Evangelium Bezug."

---

[1]) l. c. p. 145. Nr. 61. cf. p. 357.

[2]) Zs. f. d. Philol. 15, 1883, p. 23.

[3]) Diese Schreibweise wird bei Bezeichnung des Vorspruches angewendet, während „Thema" zur Bezeichnung der Inhaltsangabe dient. Bisweilen kann sich thema und Thema einer Predigt decken.

Die daran sich schließende Bemerkung, daß nicht wenige Predigten religiöse Fragen in Betracht ziehen, die ganz abseits von dem Inhalte der für den betreffenden Tag vorgeschriebenen Perikope liegen, gilt aber erst für die folgende Periode. Ein Teil nämlich derjenigen Predigten aus Wackernagels Sammlung, in welchen Stejskal[1]) keine Beziehungen zur Tagesperikope finden konnte, sind nur Fragmente.[2]) Ein anderer Teil dieser Predigten hat aber in der That einen Bezug auf die Perikope des Tages: die 4. Predigt geht aus von der Beschneidung Jesu, welche das Evangelium des Neujahrstages erwähnt. Die 27. Predigt führt das Evangelium auf der heiligen Apostel Tag Joh. 15, 12—16 zweimal an, nur ist es p. 43 in der Ausgabe nicht citiert, wohl aber p. 45. Die 28. Predigt weist auf Matth. 10, 23—32, besonders auf V. 26 und 28 hin.[3]) Die 29. Predigt giebt wohl, wenn die Überschrift festgehalten werden muß: „An der heiligen Bekenner Tage", keine Beziehung zur Perikope des Tages. Es wird in der Predigt zwar auf die Märtyrer hingewiesen, aber doch nicht so ausschließlich, daß man nicht bei der eingehenden Auslegung von 1. Kor. 3, 8—15 an eine Kirchweihpredigt denken dürfte. Die 31. Predigt nimmt p. 54 auf die andere Kirchweihepistel, Offenb. Joh. 21, 2—5, Bezug und erklärt das Wort: „Siehe da, eine Hütte Gottes bei den Menschen", von den sichtbaren Kirchengebäuden, in welchen die Menschen von der Sünde und aller Not los werden. In der 35. Predigt auf das Allerheiligenfest fehlt es nicht an der Erwähnung des Evangeliums auf diesen Tag durch Joh. 15, 15 p. 63. — Ein dritter Teil dieser Predigten endlich bespricht eben den Gegenstand der Festfeier und nimmt so entweder ohne Not, wie die Himmelfahrtspredigt Nr. 2, oder notgedrungen, wie die Marienpredigt Nr. 33, Abstand von einer Erwähnung der Perikopen. — Sehr wichtig für die ganze Geschichte des Perikopenwesens würde es sein, wenn es gelänge, eine von den gewöhnlichen Perikopen abweichende Textreihe der Weltgeistlichen aufzustellen.[4])

[1]) l. c. p. 38 f. — [2]) Wackernagel Nr. 16, 23, 24. — [3]) p. 46. — [4]) Stejskal l. c. p. 23 f.

§ 3. Die Auswahl und Anwendung des Textes.

Eine Auswahl der Predigttexte läßt sich in dieser Periode nach der Seite hin feststellen, daß mit Vorliebe den Geschichtsbüchern der heiligen Schrift entnommene Perikopen behandelt wurden. Man werfe z. B. einen Blick auf das Verzeichnis der in den Predigten der Oberaltacher Handschrift citierten Bibelstellen[1]) und man wird erkennen, in welchem Maße die Citate aus den Evangelien und der Apostelgeschichte die aus den Briefen der Apostel an Zahl übertreffen. Wohl fehlt es nicht an Sprüchen aus den Lehrbüchern des Alten und des Neuen Testaments, aber es sind doch nicht selten solche, die wirklich einen erzählenden Sinn haben, oder die Prediger verwenden sie doch so. Die 9. Predigt bei Wackernagel z. B. erklärt den Text auf Mariä Himmelfahrt[2]) Sirach 24, 14, in welchem die Weisheit von sich sagt: „Vor der Welt, von Anfang bin ich geschaffen und werde ewiglich bleiben," wahrscheinlich durch die weibliche Form des Subjekts veranlaßt, historisch von Maria: „Ehe Gott Himmel und Erde schuf, hatte er beschlossen, daß er von St. Marien wollte Mensch geboren werden." Sprüche 9, 1 beginnt das Vorbild zu dem Gleichnis Jesu von der königlichen Hochzeit mit den Worten: „Die Weisheit bauet ihr Haus und hieb sieben Säulen." Diese Stelle wird in der angeführten Predigt folgendermaßen verwendet und ausgelegt: „Mit diesen sieben Säulen hatte sich ganz umzimmert unsere Frau Maria." Und diesen sieben Säulen, welches die sieben Gaben des heiligen Geistes sind, wird nachgerühmt, daß sie „schöner sind und niedlicher als die Säulen, auf welchen die Christenheit ruht". Damit können doch nur die Apostel gemeint sein. — Ein anderes Mal dient der Ausspruch Pauli 1. Kor.

---

¹) Schönbach II, p. 324 cf. auch Schönbach I, p. 519 f. und selbst III, p. 442 sq., wenn schon hier die Citate aus Episteln und Propheten ziemlich zahlreich sind, da der Priester Konrad regelmäßig auf jeden Sonntag Epistel und Evangelium auslegt.

²) Stejskal l. c. p. 39.

5, 7: „Wir haben auch ein Osterlamm, das ist Christus, für uns geopfert" zur Einleitung der Geschichte des Auszugs aus Ägypten.[1]) Die 9. Predigt in Hoffmanns Fundgruben (p. 86 u. 87) beginnt mit der Frage Ps. 137, 4: „Wie sollen wir des Herrn Lied singen im fremden Lande?" und benutzt sie als Erklärung für die Sitte der Kirche, in der Passionszeit kein Hallelujah zu singen, indem die Geschichte der babylonischen Gefangenschaft erzählt und allegorisch auf die Erlösung durch Christum gedeutet wird. — Die Osterpredigt der Oberaltacher Handschrift hat offenbar den Ausspruch 1. Petr. 1, 10 f.: „Nach welcher Seligkeit haben gesucht und geforscht die Propheten u. s. w.", zum Anlaß genommen für die nach des Herausgebers Untersuchungen bei dem deutschen Prediger allein vorhandene Erzählung, wie die Propheten und alle Männer Gottes von Adam bis auf Johannes den Täufer in der Hölle warteten auf den Tag der Niederfahrt Jesu, den sie dann mit freudigem Gruße empfingen, während Jesus ihnen die himmlischen Heerscharen zeigt, die ihn begleiteten.[2]) — Der Priester Konrad benutzt die Auslegung der Epistel 1. Kor. 12, 1—11, „Mancherlei Gaben und ein Geist", die Geschichte von den Pfingstwundern zu erzählen,[3]) die sich bei dem sonst für diese Predigt verwendeten Petrus Lombardus nicht findet.[4]) Die Epistel 1. Joh. 4, 17 u. 18: „Gott ist die Liebe," verbindet derselbe Prediger[5]) mit der Erzählung Josua 15, 19, wie Kaleb seiner Tochter Achsa ein Erbe giebt, wofür ebenfalls die lateinische Vorlage nicht verantwortlich gemacht werden kann.[6]) Naheliegend war es wohl, daß die Epistel von der Klarheit des Amtes, das durch Buchstaben tötet, und des Amtes, das den Geist giebt,[7]) durch die Erzählung

[1]) Wackernagel X cf. Roth's Predigten Nr. 17; Cruel p. 192 sq.

[2]) Schönbach II, p. 81, v. Z. 23 an.

[3]) Schönbach III, p. 141.

[4]) cf. l. c. p. 354 sq.

[5]) III, p. 118.

[6]) l. c. p. 338.

[7]) 2. Kor. 3, 4—11.

von der Decke vor Moses Angesicht und durch die Geschichte von der Verklärung Jesu erläutert wird.[1])

Prophetische Worte werden als durch die Geschichte Christi erfüllt, oder sich noch in der Kirche erfüllend angeführt. So wird im Spec. eccl. Kelles der Epiphaniastext Jes. 60, 1: „Mache dich auf und werde Licht, denn dein Licht kommt ꝛc.", verwendet und in Nr. 8 Jes. 35, 4: „Sehet, euer Gott kommet zur Rache, Gott, der da vergilt, kommt und wird euch helfen." Die 11. Predigt bei Wackernagel verfährt so p. 25 mit Jer. 4, 3: „Pflüget ein Neues und säet nicht unter die Hecken," p. 27 mit Jes. 52, 2: „Stehe auf, du gefangene Jerusalem!" und mit Sach. 1, 3 oder Mal. 3, 7: „Kehret euch zu mir, so will ich mich zu euch kehren." Der Priester Konrad[2]) erklärt das Gleichnis von dem Töpfer, der mancherlei Gefäße aus seinem Thon formt, geschichtlich von Adam als dem ersten und von Christus oder von Maria als dem neuen Gefäße. Ja die erste Rede der Wackernagelschen Sammlung erklärt[3]) eine Weissagung der Offenbarung Johannis als den Bericht eines vergangenen Ereignisses: „Da, nämlich als der Teufel fiel, hob der Kampf an, von dem die Schrift spricht[4]): „Es wurde eine große Stille im Himmel, da der Drache stritt mit dem Erzengel Michael, und es ward eine gewaltige Stimme gehört von Tausend mal Tausenden, die sprachen: „Heil unserm Gotte!"" In einer anderen Predigt[5]) wird dieselbe Stelle der Offenbarung als geschichtlicher Bericht von dem Tode Christi am Kreuze gedeutet. Michael bedeute Christus, der Himmel sei als eine Bezeichnung der Christenheit auf Erden anzusehen. Dieselbe Predigt deutete auch wieder die Weissagung Apok. 8, 3 als eine Erzählung des Opfertodes Christi. Ein Engel nämlich bedeute ein Gesandter, das war

---

1) Schönbach III, Nr. 62, p. 147 sq.

2) Schönbach III, Nr. 76 u. 94.

3) Wackernagel IV vgl. Schönbach III, Nr. 100, p. 229 sq.

4) Apok. 8, 1 mit 12, 7 u. 12, 10 — d. i. eben die Perikope des Tages, auf welche Stejskal l. c. p. 38 eine Bezugnahme vermißte.

5) Schönbach I, Nr. 87.

Christus. Er stand bei dem Altar des Gotteshauses, d. i. an dem Kreuze, welches der Ort des Opfers, also ein Altar ist, und die Christenheit, die erlöst ward, d. i. das Gotteshaus zu dem Altare.

Damit ist schon ein Beispiel von der Anwendung der **allegorischen** Methode gegeben, jenes im Mittelalter so beliebten Hilfsmittels der Auslegungskunst. Mit ihr konnte man auf mehrfache Weise einen unbequemen Text nach Wunsch und Neigung verwendbar machen. Die Geschichten der Bibel wurden symbolisch gedeutet. Das Evangelium von Martha und Maria[1]) wurde nicht nur von jedem Christen verstanden, sondern auch besonders noch gezeigt, wie die Mutter Maria nach dem geistlichen Verstande dieses Evangeliums gehandelt habe.[2]) So kam es, daß man endlich die biblischen Erzählungen in einem ihnen ursprünglich ganz fremden Sinne verstand. Es ist etwa Simson, der um Mitternacht das Thor von Gaza aushebt, ein Bild Jesu, der aus dem Grabe aufersteht.[3]) Lazarus, der schon stinket, stellt einen Mann dar, der in seinen Sünden alt geworden ist, über den soll man weinen und Almosen geben, damit ihn Gott bekehre.[4]) Daß die Aussätzigen sich den Priestern zeigen müssen, ehe sie für rein erklärt werden, dient zum Beweis dafür, daß die Häretiker nur nach der vor den Priestern abgelegten Beichte wieder in die christliche Gemeinde aufgenommen werden dürfen.[5]) Ein anderes Mal werden die Aussätzigen auf den mit Hauptsünden behafteten Menschen gedeutet.[6]) Ähnlich legt die Predigt auf Dom. XVI den Jüngling von Nain als ein Gleichnis aus. Es soll der in Sünden Tote durch Reue

---

[1]) Luk. 10, 38–42.

[2]) Leyser, D. Pr. II, Nr. 19, p. 95. 98; Wackernagel Nr. VIII, p. 21 u. Nr. XXV, p. 41 f.

[3]) Kelle, Spec. eccl. in sancto die Paschae.

[4]) Wackernagel Nr. VII, p. 20; cf. Jaffé VI, Ep. 277, p. 859. Dieselbe Auslegung bei Alkuin.

[5]) Wackernagel Nr. XX, p. 37 sq. Siehe weitere Beispiele auch in Nr. V, VIII, XII, XV, XXV derselben Sammlung.

[6]) Zs. f. d. A. 1884, p. 2 auf Dom. XIV.

und Beichte gegenüber seiner Mutter, der Kirche, von Christo auferweckt werden.[1]) Die Eselin und das Füllen, welche Jesus zu sich führen läßt,[2]) sollen die Juden, welche durch das Gesetz gebunden sind, und die durch kein Gesetz gebundenen Heiden versinnbildlichen nach der Auffassung eines Predigers.[3]) Die Menge, welche den Blinden zu Jericho zurückhält, stellt die heidnischen Fürsten dar, welche Verräter des Christentums waren, ein Nero, Decius, Diokletianus, Maximianus und viele andere, welche den Leuten wehrten und viele marterten, die Gott anriefen und an ihn glaubten.[4]) Diese Ausführung der historischen Allegorie erscheint insbesondere als das eigene Werk des Predigers selbst, da es dem sorgfältigen und kenntnisreichen Herausgeber nur gelungen ist, eine flüchtige Andeutung davon bei Rhabanus in seinem Kommentar zu entdecken. — Der Priester Konrad[5]) erzählt zu Weihnachten die Geschichte von Gideons Berufung, um in dem Felle, das feucht ist, während die Erde ringsum trocken war, ein Gleichnis der Jungfrau Maria zu zeigen, die von oben her mit dem Tau des heiligen Geistes gesegnet, Gottes Sohn hatte, als die ganze Welt ihn noch nicht kannte. Danach aber hat sie ihn hergeben müssen und die ganze Welt hat ihn empfangen. Auch wird das Fell, welches vom Tau unversehrt blieb, als ein Bild der Maria angesehen, die ohne Sünde von oben her schwanger ward. Endlich ist Gideon ein Vorbild auf Christus und seine Erlösung. Ferner wird[6]) Maria unter dem Bilde der Tenne Gideons gefunden, weil Christus in ihr die menschliche Natur ohne Sünde annahm, den Weizen von der Spreu sonderte. — Eine andere Art der Allegorie ist es, daß die Namen, welche in den biblischen Geschichten vorkommen, etymologisch untersucht werden und so eine Bedeutung

---

[1]) p. 3 sq.

[2]) Matth. 21, 1 sq.

[3]) Schönbach II, p. 8, Z. 10 ff.

[4]) ibid. p. 54, Z. 16—19.

[5]) Schönbach III, 10, 32—11, 6.

[6]) l. c. p. 11, 11 sq.

empfangen, welche mit dem Sinn der angeführten Bibelstelle oder Geschichte in keinerlei Zusammenhang steht. Da heißt[1]) Gabriel die Stärke,[2]) Galiläa der Übergang,[3]) Maria ein Meerstern, d. h. ein Stern für den Seefahrer.[4]) — Endlich werden auch einzelne Wörter allegorisch verwendet, so daß dadurch die ursprüngliche Bedeutung und das Verständnis des Zusammenhanges ganz verloren geht. Aus Psalm 87, V. 1 u. 2: „Sie ist fest gegründet auf den heiligen Bergen. Der Herr liebt die Thore Zions über alle Wohnungen Jakobs!" hebt z. B. ein Prediger[5]) den Begriff „die Grundfesten" hervor und sagt: „Das sind die heiligen Propheten und Apostel und die heilige Lehre, die von ihnen gekommen." Und danach heißt es weiter: „Die Burgthore, die unserm Herrn lieber sind, denn alle Vorbilder im Alten Testamente, das sind diese Tugenden mit guten Werken: der heilige Glaube, die heilige Zuversicht, die heilige Liebe, die heilige Taufe."[6]) So weit, auch den Buchstaben eines Wortes eine Bedeutung unterzuschieben, ging man in dieser Zeit in Deutschland noch nicht, während in Frankreich Bischof Garnier de Langres († 1202) aus dem Namen Adam die Zahl 46 herausliest durch Addition der einzelnen griechischen Buchstaben und das für die Zahl der Tage ausgiebt, welche zur Vereinigung von Leib und Seele nötig sind. Der Name Eva wird von Petrus Comestor († 1179) daraus erklärt, daß alle Kinder bei ihrer Geburt entweder E oder A schreien. Ave dagegen bedeutet nach Pierre de Celle († 1183): „Wehe dir Adam! Wehe dir Eva!"[7]) Ebenso verwendet die deutsche Predigt noch nicht jene Art der Allegorie, die eine Personifikation abstrakter Begriffe ist wie Weis-

[1]) Wackernagel Nr. V u. XXXIII.

[2]) cf. Schönbach I, p. 77, 14; 81, 9; 329, 18.

[3]) Schönbach II, 34, 40; 66, 31.

[4]) cf. Kelle 108; Leyser 102; Dieffenbach in Germ. XIX, p. 307; A. II, 2; Konrads goldne Schmiede 934 sq.; Schönbach I, 86, 21 u. 34 und III, 202, 28 sq.

[5]) Wackernagel Nr. XI, p. 26.

[6]) cf. Wackernagel XXIX—XXXIII. XXXIX; Cruel p. 143 sq.

[7]) cf. Bourgain p. 239.

heit, Gebet, Glaube, Hoffnung, Liebe u. s. w., während sie im 12. Jahrhundert in Frankreich besonders von den Viktorinern sehr gepflegt wurde.[1])

Von der Richtigkeit der allegorischen Auslegung war man so fest überzeugt, daß man der Neigung, alles als Erzählung anzusehen, freien Lauf ließ und selbst die Allegorie als die Gedanken der Personen gab, welche in dem Texte handelten. In Kelles Speculum ecclesiae p. 38 heißt es: „Mit dem Golde zeigten sie an, daß sie glaubten, daß er ein wahrer Gott wäre und König aller Könige. Mit der Myrrhe zeigten sie an, daß er ein wahrer Mensch wäre. Mit dem Weihrauch zeigten sie an, daß er der wahre Christ wäre, der die Welt mit dem Tode erlösen sollte." Ein anderes Mal wird die Auslegung Haymos als Rede des Engels bei der Auferstehung gegeben. In der Oberaltacher Sammlung heißt es nämlich in der Osterpredigt[2]): „Der Engel sprach auch mehr zu den Frauen: „Jesum, den ihr da suchet, dessen Gewalt ist allenthalben. Er ist gewaltig über alle Dinge, aber sein heiliger Leib, der ist nicht hier gegenwärtig. Schauet das Grab und sehet die Stätte, da unser Herr hingelegt ward, ob ihr meinen Worten nicht glaubet, daß ihr doch dem leeren Grabe glaubet." Bei Vergleichung der deutschen Predigten mit ihren lateinischen Vorbildern findet man oft, daß entweder aus Unverstand oder aus Rücksicht auf das Volk die vermittelnden Gedanken weggelassen und nur die Deutung dargeboten wurde.[3]) Man nahm die Allegorie mit gleichem Ernste auf wie etwa ein Gleichnis aus Jesu Munde. Es ist z. B. kein Unterschied in der Behandlung des Gleichnisses von der erhöhten Schlange[4]) und der Deutung der vier Tiere Ez. 1, 10 auf die vier Evangelisten.

Mit der Allegorie nahe verwandt sind die aus der Natur

---

[1]) Bourgain p. 216 sqq.

[2]) Schönbach II, Nr. 31, p. 85, Z. 37 ff.

[3]) Vgl. Schönbach III, Nr. 68 u. 70 die Evangelienpredigten.

[4]) Schönbach III, Nr. 95.

entnommenen Bilder.[1]) Sie werden auch oft ohne Rücksicht auf Text und Zusammenhang angewendet, um himmlische Dinge zu lehren. So heißt es z. B. in der dritten Predigt bei Wackernagel: „Alle drei (nämlich die heilige Dreieinigkeit) kamen in Mariens Leib. Aber sie wirkten verschieden darinnen. . . . Davon nehmet Bilder an den fünf Dingen: An der Sonne, an einem zweigabligen Holze, an der Harfe, an dem Stabe Aarons und an der Frucht, die dieser Stab trug. . . . Der dürre Stab Aarons bedeutet, meine Frauen, St. Marien, die ohne Mannes Rat und Mannes Mitwissen die Frucht gebar, von deren Anblick alle seligen Seelen gelabt werden, Engel und Menschen, zum ewigen Leben. . . .“ In der 18. Predigt stehet daselbst folgendes: „Die Minne ist eine Mutter aller Tugenden. . . . Wie von einer Mutter eine Tochter, von der Tochter eine andere Tochter geboren wird, so wird von der Minne, die der Tugenden allererste Mutter ist, eine Tugend geboren, von der eine andere und wieder von der eine andere.“ Nicht selten wird so dem Bilde die Auktorität eingeräumt, welche allein der heiligen Schrift zukommt, nämlich die Gedanken zu liefern und zu beweisen.

Auf diese Art ist frühzeitig in der christlichen Kirche die Mystik entstanden. Es ward nämlich das Bild der Hochzeit für das Reich Gottes, welches die Gleichnisreden Jesu und das Hohe-

---

[1]) Im Gebrauch der Bilder geht auch die französische Predigt dieses Jahrhunderts viel weiter als die deutsche. Dort kann man weit ausgeführte Gleichnisse finden, z. B. von dem Wagen, dessen erstes Rad die Liebe zu Gott ist, die Nabe des Rades ist die Erkenntnis des Herrn. Von da aus gehen ins Unendliche die Speichen der Meditation, die durch das Band der Andacht zusammengehalten werden. . . . Ferner das Bild von dem lateinischen Verbum, das nach der ersten Konjugation im Schoß der heiligen Jungfrau sich findet; nämlich die Liebe Gottes, die den eingebornen Sohn gab, der uns so geliebt hat. Daher diese Lieder der Zärtlichkeit, Hochzeitsgesänge und Worte der Liebe: ama amas, und so wird, wahrscheinlich im Anschluß an Joh. 1, 1, das Verbum in allen vier Konjugationen, im Aktiv, Passiv, Deponens in allen Formen durchgenommen. cf. Bourgain p. 256 sqq.

lied darbieten, ohne Rücksicht auf die Lehre der heiligen Schrift weiter verfolgt.

Man sah demnach schon von alters her die Gemeinschaft des einzelnen Menschen mit Gott als eine Ehe an.[1]) Eine gefährliche, aber notwendige Folgerung aus dieser Denkweise war es, daß man die Gottinnigkeit des Menschen als etwas ohne Christus, ohne das Wort Gottes, überhaupt ohne alle Gnadenmittel Mögliches, ja sie Ersetzendes, durch das Verhalten des Menschen Erreichbares auffaßte. Dieser Anschauung begegnet man schon jetzt. Wenn ihre praktische Anwendung durch die Predigt noch nicht empfohlen wird, liegt es eben nur an der Unselbständigkeit der Redner. In dem 5. Sermon bei Wackernagel heißt es S. 16: „Wenn man Gott, der allenthalben ist, mit der Erkenntnis nicht fassen mag, faßt man ihn doch mit der Liebe." — Man wird wohl nicht irren, wenn man durch die Ausbreitung solcher mystischer Principien bei den religiös Angeregteren es erklärt, daß vom 11. Jahrhundert an wieder eine Abnahme des Bibelstudiums sich bemerkbar machte.[2]) — Hiermit sind wir von der Form der Predigt schon zu ihrem Inhalt selbst hinübergeleitet worden und zwar insbesondere zu der Frage, wie sich die Predigt zur heiligen Schrift verhält.

§ 4. Das Verhältnis dieser Predigten zur heiligen Schrift im allgemeinen.

Wir werden uns nicht mit der leicht hingeworfenen Versicherung eines katholischen Theologen[3]) begnügen, daß der Inhalt dieser Predigten im ganzen ein durchaus biblischer ist und sich gewöhnlich eng an das Evangelium anschließt. Wir werden es vielmehr anerkennend hervorheben, daß die Oberaltacher Handschrift eine in dem Prager Homiliar[4]) schon vorgefundene, später aber

---

[1]) Schönbach III, 13, Z. 25-27. Vgl. Nebe, Zur Gesch. der Pr. Bd. I p. 100 sq. bei Makarius, den Nebe den Schöpfer und Auspräger der Sprache der Mystik nennt, p. 92.

[2]) v. Raumer p. 218 sq. Anm.

[3]) Linsenmayer l. c. p. 154. 159. [4]) Vgl. Bd. II, p. 174 f.

zu vermissende **Übereinstimmung mit der heiligen Schrift** in zwei Punkten zeigt. Sie erwähnt nämlich einmal, daß man das heilige Abendmahl in beiderlei Gestalt den Laien reichte.[1]) Die 29. Predigt handelt dort über das Sakrament des Altars und lehrt, ohne daß hierfür gerade die lateinischen Muster einen Anlaß bieten, nach Hinweis auf Johannes 6, 53 f.: „Werdet ihr nicht essen mein Fleisch und trinken mein Blut, so habt ihr kein Leben in euch. Wer mein Fleisch isset und trinket mein Blut, der hat das ewige Leben," folgendermaßen[2]): „Unser Herr hat uns damit begnadet, daß er sein Fleisch und sein hehres Blut in einem solchen Bilde uns gegeben hat, daß es unserer blöden Natur nicht widerstehe. In dem Bilde des Weines giebt er uns sein hehres Blut darum, daß es unserer blöden Natur nicht widerstehe. Wenn immer wir auch das Brot dort an dem Altar und den Wein aus dem Kelch von des Priesters Hand empfangen, so haben wir sie beide, unsers Herren Blut und sein Fleisch, gewiß und wahrhaftig empfangen." Hierdurch ist auch zugleich die Bedeutung des darauf folgenden Satzes gesichert, daß an eine Abendmahlsfeier unter beiderlei Gestalt gedacht ist, wenn es in derselben Predigt[3]) und entsprechend in Nr. 20 der Regensburger Bruchstücke[4]) heißt: „So oft wir dasselbe Opfer begehen, so sollen wir sein gedenken. Wenn immer wir seinen heiligen Leib und sein hehres Blut empfangen, daß wir dann seiner heiligen Marter gedenken." — Eine weitere Übereinstimmung mit der Schriftlehre,

[1]) Vgl. auch den Ausdruck des Priesters Konrad bei Schönbach III, Nr. 97, p. 222, Z. 28: „Er (der heilige Christus) wird täglich getrunken und gegessen von dem reinen Herzen," womit der Ausdruck der lateinischen Vorlage wiedergegeben wird: ore sumitur fidelium — l. c. p. 402. Vgl. auch die ausdrückliche Erwähnung der beiden Gestalten in Nr. 16, p. 38 von Z. 22 an in der Gründonnerstagspredigt Nr. 30, und in Nr. 33, p. 76, Z. 25—28. Es wird aber auch die kirchliche Lehre von der Transsubstantiation ausführlich schon vorgetragen p. 223, Z. 15. 19.

[2]) Schönbach II, 79, Z. 18—25.

[3]) p. 80, Z. 5—7.

[4]) Bei Roth p. 61, Satz 44.

wie man sie in späterer Zeit[1]) und auch früher nicht findet, ist die Verteidigung des Ehestandes nach Matthäus 19, 6 und Markus 10, 9, welche die Oberaltacher Handschrift bei der Auslegung des Evangeliums von der Hochzeit zu Kana bietet.[2]) Sie schließt mit den Worten ab: „Er wußte gar wohl, daß Irrlehrer kommen würden, die den einfältigen Leuten sagten, daß die Hochzeit nicht von Gott eingesetzt wäre, sie wäre vom Teufel. Darum kam unser Herr zur Hochzeit, daß er den Irrtum zerstörte, und daß er uns zeigte, daß ehrliche Heirat dem allmächtigen Gott lieb ist, denn er hat sie selbst eingesetzt, daß ihm seine Leute dadurch bereitet würden." Diese ganze Ausführung ist viel lebensvoller[3]) als die Bezugnahme der Mustervorlage bei Haymo und Beda auf Marcion und Tatianus. Dazu ist bemerkenswert, daß die deutsche Predigt die in der Folge sich findende Unterscheidung zwischen Eheleuten, Enthaltsamen und Jungfrauen, als den drei Ständen der Christenheit, nicht aufgenommen hat. — Freilich dürfen wir es nicht verschweigen, daß dieselbe Predigt einen argen Verstoß gegen die biblische Geschichte macht, wenn sie, ebenfalls abweichend von den lateinischen Vorbildern, sagt[4]): „St. Paulus war ein Verfolger der Christenheit, ehe er vom Heidentum

---

[1]) In Frankreich ist dagegen, wie Lecoy p. 429 sq. angiebt, das Lob des Ehestandes im 13. Jahrhundert gebräuchlich gewesen. Ein Dominikaner erhob ihn über seinen Orden: „Unsere Orden sind neuerdings gegründet, der Orden der Ehe ist von Anfang an da, solange es Menschen giebt. Die Mönchsorden gehören erst der christlichen Zeit an, aber der Ehestand ist ebenso alt als die Welt. Ich sage mehr: Unser Orden ist das Werk eines einfachen Sterblichen, eines Spaniers, wie der Franziskanerorden das eines Lombarden. Aber Gott selbst hat den Ehestand eingesetzt am Anfang der Zeit. Ich sage noch mehr: Bei der Sündflut hat der Herr vornehmlich Eheleute gerettet. Endlich ist die heilige Jungfrau, die Königin des Paradieses, verheiratet gewesen, und Gott hat nicht eher aus ihrem Schoße wollen geboren werden, bis sie es war."

[2]) Schönbach II, Nr. 13, p. 34, Z. 25—34.

[3]) Sie tritt auch gegen andere ähnliche Aussprüche vorteilhaft hervor. cf. Schönbach III, 12, 36 sqq.; 22, 16 sq.; 36, 4 sq.

[4]) p. 37, Z. 8—10.

bekehrt worden. Er verstand nicht, was in den Büchern des Alten Testaments geschrieben war."

Was nun das Verhältnis dieser Predigten zur Bibel anlangt, sofern es durch den Text zum Ausdruck kommt, so finden sich wohl einzelne Reden mit einem doppelten Texte. Nach einer kurzen Erklärung eines Verses aus der Epistel, der auch als thema dient, wird noch die des Evangeliums angefügt.[1]) Das Predigtbuch des Priesters Konrad bringt in seinem ersten Teile wenigstens fast durchgängig eine Predigt über die Epistel und eine solche über das Evangelium für einen jeden Sonn- und Festtag. Allein **nicht überall** wird die **Bibel als Norm** der Lehre und Quelle der Erzählungen angewendet. Nebensächlich ist es wohl, wenn sich in die evangelische Geschichte traditionell solche Ausschmückungen einschlichen wie die, daß nach der Himmelfahrt die Jünger bei der Rückkehr nach Jerusalem „auf der Fußspur, da unsers Herren Füße gestanden, weinten".[2]) Viel bedenklicher ist es, wenn ganze Predigten eines Textes entbehren.[3]) Wie hätte man aber bei einfältigem Verständnis der Bibel in ihr einen Text finden können für die Begründung der bestehenden kirchlichen Ordnungen und in ihr geltenden Lehren, z. B. vom Priestertum und Mönchsstand?[4]) Oder welche biblischen Aussprüche hätten Engel-,[5]) Heiligen-[6]) und Marienfeste[7]) rechtfertigen und verherrlichen helfen können? Man suchte sich nun auf mancherlei Weise zu helfen: Stücke eines Hymnus[8]) oder Teile der Liturgie,

---

[1]) Cruel p. 179. Bei Diemer, in der Predigt auf den 13. p. Pent. l. c. p. 36 f. Schönbach III, Nr. 83. 85.

[2]) Schönbach II, p. 98, Z. 16 f.

[3]) Die Predigt auf den Allerseelentag bei Grieshaber (Germania I, p. 449) enthält kein einziges Bibelwort.

[4]) cf. Wackernagel XVIII, XX, XXXI.

[5]) Wackernagel I, XIII.

[6]) Wackernagel Nr. XXVIII u. XXIX.

[7]) Wackernagel Nr. VIII, IX, XXIV, XXV, XXXII—XXXIV. cf. Schönbach I, p. 342, 2 u. 21.

[8]) Cruel p. 158; Schönbach III, Nr. 81, p. 192.

Responsorien, Antiphone[1]) oder sonst Worte aus dem Brevier und Missale,[2]) ja sogar Sprichwörter[3]) werden als Texte benutzt. Nicht selten werden die Texte der Bibel nur zur Gewinnung eines Eingangsspruches verwendet, um dessen Auslegung oder Anwendung die ganze Predigt sich nicht bemüht. Die Kirchweihpredigt des Priesters Konrad[4]) führt wohl ein thema an, das an Matth. 7, 24 u. 25 oder Luk. 6, 48 erinnert: „Es war auf einen Felsen gegründet," ein Spruch, welchen man auch sonst in Kirchweihpredigten findet. Allein den Wortlaut des Textes: „Wohlgegründet ist des Herrn Haus auf einem festen Felsen," sucht man vergebens in der Bibel. In der ganzen Predigt selbst wird nun aber auch noch von etwas anderem geredet, es wird nämlich das sichtbare Haus in seinen einzelnen Teilen, Schiff und Chor, Altar und Leuchtern, Fenstern und Glocken, sowie den Türmen, welche den Papst bedeuten, mit der Christenheit verglichen. Der eigentliche Text der Predigt ist also das sichtbare Kirchengebäude.

Man ist versucht, bei solchen Predigten von einem kirchlichen Anschauungsunterricht zu reden. Die darauf folgende Kirchweihpredigt hat zwar einen biblischen Text der Form nach, nämlich Sprüche 9, 1: „Die Weisheit bauete ihr Haus und hieb sieben Säulen." Aber dieser Anfang des Gleichnisses von dem Mahl, zu welchem die Weisheit lud, wird von Salomos Tempelbau verstanden, dessen Bericht allegorisch gedeutet wird. Der Tempel selbst soll den Leib Christi bezeichnen. Der Chor, das Allerheiligste, bedeute Jesu Gottheit, das Thor an der Seite seine Wunde, die ihm am Kreuze mit dem Speer beigebracht ward. Daß die 12 Ochsen, auf welchen das Wasserbecken (das eherne Meer) ruht, mit den Köpfen sichtbar sind, das Hinterteil aber verbergen, solle andeuten, daß man auf des Priesters Wort und Lehre zu achten

[1]) ibid. p. 159.

[2]) ibid. p. 179.

[3]) ibid. p. 159.

[4]) Schönbach III, Nr. 43, p. 97 sq.

habe, und um seinen Wandel sich nicht zu kümmern. — Dieser Wunsch, die Hörer mit den kirchlichen Einrichtungen bekannt zu machen, tritt bei dem Priester Konrad oft hervor. Bald lehrt er, daß zur Taufe eines Königskindes durch ein armes Weib auch der Papst, auch der Bischof nichts hinzuzufügen hätte, oder er spricht über die Folgen des Bannes,[1]) was in den lateinischen Vorlagen sich nicht findet,[2]) bald führt er den Unterschied der drei Stände, Eheleute, Witwen und Jungfrauen, vor[3]) nach kirchlichem Urteil, bald zeigt er an dem Zachäus, der auf den Baum steigt, wie der Christ sich abwenden müsse von dem Teufel, den heidnischen Göttern.[4])

Neben der heiligen Schrift wurden auch **Kirchenlehrer**[5]) namentlich als Autoritäten angeführt. Linsenmayer merkt hierzu wiederholt an, daß „bekanntlich“ im Mittelalter der Ausdruck: „Die heilige Schrift“ für andere nicht biblische Schriften, z. B. die Kirchenlehrer, gebraucht werde.[6]) Man sucht vergebens nach einem Beweis für diese Behauptung. Ich weiß wohl, daß gelegentlich einmal Cruel dieselbe Ansicht ausspricht,[7]) und daß Grieshaber zuerst Anlaß zu dieser Auffassung gegeben hat. Allein ich kann mich trotz eifrigen Nachforschens nicht von ihrer Wahrheit überzeugen. Wenn nämlich der letztgenannte Gelehrte die Predigt auf den Peter-Paulstag[8]) als einen Beleg für diesen Gebrauch anführt, so schwindet bei genauerer Vergleichung des Wortlautes[9]) doch der Wert dieser Beweisstelle sehr zusammen. Es heißt allerdings unmittelbar nach einem Ausspruch Gregors des Großen: „Deswegen ratet euch die heilige Schrift.“ Allein diese Worte sind nicht auf den Ausspruch des Kirchenlehrers,

1) Nr. 66, p. 154.
2) cf. p. 365 sq.
3) Nr. 81, p. 192.
4) Nr. 42, p. 95 sq.
5) Wackernagel, Nr. III, IV, XXXV.
6) Linsenmayer p. 12, Anm. 2; p. 37, Anm. 2; p. 152, Anm. 6.
7) p. 148.
8) Germania I, p. 442.
9) p. 445, Z. 43–46.

sondern auf das auch von diesem Citat nur eindringlicher gemachte Wort des Evangeliums von der Schlüsselgewalt zu beziehen. Man hat in den deutschen Worten: „Deswegen ratet euch die heilige Schrift, wenn wir in den Bann kommen, daß wir ihm doch wieder zu entrinnen suchen sollen,“ nach der Gewohnheit dieses Predigers eine ganz freie Übersetzung des unmittelbar zuvor lateinisch angeführten gregorianischen Wortes zu sehen: „Sententia igitur pastoris sive justa sive injusta timenda est.“ Dieses wird also keineswegs selbst als „heilige Schrift“ bezeichnet. — Ein Beispiel dafür, daß unbiblische Citate als „die Schrift“ eingeführt werden, bietet uns die 47. Predigt der Leipziger Handschrift.[1]) Dort wird eine Erzählung aus den vitis patrum mit den Worten eingeleitet: „uns sagt die scrift.“ Allein das ist nach des Predigers Meinung durchaus nicht gleichbedeutend mit der heiligen Schrift. Gerade diese Predigt unterscheidet ganz sorgfältig zwischen Gotteswort und Menschenwort. Im Eingange heißt es nämlich: „Unser Herr sagt uns ein Beispiel in dem Evangelium, das sollt ihr gern hören und sollt es wohl merken, denn seine Beispiele, die sind wahr und sind voll aller Gnaden.“[2]) Dies ist offenbar ein Gegensatz zu den Beispielen, welche der Prediger sonst aus irgend einer menschlichen Quelle zu erzählen pflegte. In der vorhergehenden Predigt hatte er ein solches Beispiel mit den Worten angekündigt: „Zu dem Beispiele, das euch Gott gesagt hat, will ich euch ein anderes sagen.“[3]) Aber auch die 47. Predigt selbst hebt nicht bloß am Anfang das Wort des Evangeliums besonders hervor, sondern auch am Ende. Sie kehrt nämlich dazu zurück mit der Anführungsformel: „Davon unser Herr sprach.“[4]) Hier ist also jedes Mißverständnis ausgeschlossen, der Prediger verwahrt sich selbst deutlich dagegen, daß die Bibel mit anderen Schriften vermischt werde.

---

[1]) Schönbach I, p. 107, 3.

[2]) p. 105, 13 ff.

[3]) p. 103, 26.

[4]) p. 108, 20.

Gegenüber so deutlichen Zeugnissen für eine gewissenhafte Unterscheidung würde ein vereinzelt dastehender Irrtum eines Predigers nichts für eine allgemein verbreitete Sitte beweisen. An Irrtümern fehlt es ja nicht. Da nämlich der Eingangsspruch nicht immer aus der Perikopenstelle, sondern auch von liturgischen Gebeten des Tages genommen wurde,[1]) lag die Verwechselung für unkundige Abschreiber nahe, einen der Liturgie oder anderen kirchlichen Schriften entnommenen Vorspruch als Text, als Schriftwort anzusehen. So nur erklärt es sich, daß es z. B. in Nr. II bei Wackernagel[2]) heißt: „Heute ist erfüllet, was St. Paulus (!) gesprochen hat: Christus ist herabgestiegen, daß er unserer Natur teilhaftig würde. Heute ist er aufgefahren, daß er uns seiner Natur teilhaftig machte.“ Die Epiphaniaspredigt in Hoffmanns Fundgruben I, p. 84, Nr. 8 beginnt mit den Worten: „Tribus miraculis ornatum diem sanctum colimus quoniam a Magis Christus adoratus est, et ex aqua vinum factum est, et in Jordane baptizatus. Ebenso hebt die 76. Predigt der Leipziger Handschrift[3]) an. Diese Worte sind fast ganz gleichlautend in einer lateinischen Predigt irrtümlich als Worte der heiligen Schrift bezeichnet.[4]) Sie sind dem Brevier[5]) entnommen, wo sie als Antiphon zum Magnifikat auf das Epiphanienfest sich finden. Ein Seitenstück dazu ist es, wenn der Anfang oder gar die Überschrift einer lateinischen Predigt in der auf den XXIII. p. Tr. des Cgm. Nr. 88[6]) an Stelle des Vorspruchs einer deutschen Predigt vorangestellt wird: De quinque panibus et duobus piscibus saturavit deus quinque milia hominum. Die 78. Predigt der Leipziger Handschrift[7]) beginnt mit einem Ausspruch

---

[1]) Stejskal l. c. p. 47 u. 48 cf. p. 24.

[2]) p. 7.

[3]) Schönbach I, p. 153.

[4]) Homiliar des Bischofs von Prag p. 6, Nr. 5, Fol. 10ª f.

[5]) Brev. Rom. Laudes.

[6]) Sitzungsbericht. Wien 1879, 94. B. p. 213, Z. 47.

[7]) Schönbach I, p. 162, Z. 40.

Gregors über den Segen der Fastenzeit.[1]) — Leicht möglich ist, daß solche Mißverständnisse und Unregelmäßigkeiten auch durch eine zu äußerliche homiletische Vorschrift herbeigeführt wurden, wie sie z. B. Honorius[2]) giebt: „Den ersten Vers einer jeden Predigt muß man lateinisch sprechen und danach ihn in die Muttersprache des Volkes übersetzen."

Auch in den Predigten selbst kommt es vor, daß offenbar bei Übertragung lateinischer Muster ins Deutsche ein Ausspruch eines Kirchenlehrers für ein Bibelwort angesehen wurde. In der 9. Predigt der Wiener Miscellanhandschrift Nr. 1262[3]) heißt es: Der Prophet (!) spricht: „posuit hamum divinitatis ut caperet inimicum." Von Konrad wird der Vergleich Christi mit einem Kaufmann, der in ein fremdes Land fährt und die Produkte seiner Heimat gegen die der Fremde austauscht, dem Paulus zugeschrieben.[4]) — Ich finde also wohl einzelne Irrtümer in Bezug auf Herkunft eines Wortes aus der heiligen Schrift, aber nimmermehr eine principielle oder auch nur gewohnheitsmäßig eingebürgerte Gleichgültigkeit gegen den Unterschied zwischen Bibel und anderen Schriften.

Wenn in Priester Konrads Reden öfter[5]) unbiblische Aussprüche lateinisch angeführt werden, so darf man auch dies nicht als eine Verwechselung von Menschenworten mit Bibelworten ansehen. Es pflegt der Genannte mit solchen lateinischen Sätzen und einzelnen Ausdrücken den Inhalt des Gesagten oder zu Sagenden kurz anzugeben. Diese Sätze sind darum, selbst wenn es Eingangssprüche sind, auch gewöhnlich nicht unmittelbar darauf ins Deutsche übersetzt,

---

[1]) cf. Schönbach III, p. 192, in Nr. 81 und in Nr. 114 ist ein unbiblischer Eingangsspruch. Desgl. Nr. 33, p. 75; Nr. 40, p. 91; Nr. 50, p. 114; Nr. 51, p. 115; Nr. 82, p. 193; Nr. 107, p. 248. Wackernagel Nr. XI.

[2]) Migne t. 172, col. 829 B. sq.

[3]) Zs. 20, p. 243, Z. 17—19.

[4]) Schönbach III, p. 72, Z. 16 sq.

[5]) Vgl. z. B. Nr. 4, 33, 51, 59, 97, 113.

wie es regelmäßig mit den Worten der heiligen Schrift geschieht. Man darf diese lateinischen Worte ansehen, wie die bisweilen am Schluß der Predigt angefügte Ermahnung: „Hec loquere et exhortare in Christo Jesu domino nostro,“ als nur für den Prediger bestimmt.

Viel eingreifender aber als diese vorübergehenden Irrtümer, oder die zu ihnen Anlaß gebenden Gebräuche ist der Umstand, daß man in der That die **Legenden** auf eine Stufe mit dem Bibelworte stellte.[1]) Ja es fehlte nicht an Reden, die sich ausschließlich mit der Verherrlichung eines Heiligen durch Mitteilung von Erzählungen über die durch ihn verrichteten Wunder begnügten, z. B. die am Feste der Übertragung der Reliquien des heil. Livinius in das St. Bavokloster zu Gent, ca. 1150 gehaltene.[2]) Protmarus erklärt schon bei Übersendung seines Sermons auf den Märtyrer Nazarius an den Erzbischof von Mainz im Jahre 1007[3]), daß er nur „zum Lobe der heiligen Märtyrer“ seine Rede geschrieben habe. Die Rede des Priesters Konrad auf den Tag des Evangelisten Johannes beginnt[4]) mit einem Worte, das nur eine Reminiscenz aus dem Evangelium enthält: „Valde honorandus est beatus Johannes, qui supra pectus domini in cena recubuit.“ Und die Predigt selbst enthält nichts als Legendenerzählungen.[5]) Ganz ähnlich verhält es sich mit der Predigt Nr. 105 der Leipziger Handschrift.[6])

[1]) cf. Cruel p. 86, 184, 244—254. Wackernagel Nr. XVI, XXII — nach Steinmeyer l. c. p. 217, Stejskal l. c. p. 40 nicht auf den Barnabastag, sondern auf den Tag Philippi und Jakobi gehörig —, Nr. XXIV, XXV, XXVII.

[2]) Mabillon Act. SS. Ord. S. Benedicti Saec. VI. P. I, p. 65 sqq. cf. Külb, Die Schriften des hl. Bonifatius II, p. 189.

[3]) Jaffé III, ep. Mog. p. 355.

[4]) Schönbach III, Nr. 6; Roth p. 21 sq. Nr. II; Mones Anz. VIII, p. 414.

[5]) cf. Schönbach III, wie erwähnt Nr. 43, p. 97 an Luk. 6, 48 (Matth. 7, 25) und Nr. 112, p. 258 an Matth. 25, 1 sq. erinnernder Anfang, Nr. 40, eine Predigt auf die Kreuzerfindung, p. 91—93 enthält ebenfalls nur Legendenerzählung und kein einziges Bibelwort.

[6]) Schönbach I, p. 204 sq.

Der Text, oder richtiger der Eingangsspruch ist ein Anklang an Ps. 45, 17: „Die wirst du zu Fürsten setzen in aller Welt“ und lautet: „Gloriosi principes terrae etc.“ Die Predigt selbst besteht aber nur aus Legenden.[1]) In dem Maße als sich der Heiligenkultus von der heiligen Schrift entfernte, wendete sich nun auch die Predigt für die Heiligenfeste der allegorischen Deutung der heiligen Schrift, der Benutzung der Legendenerzählung und der kirchlichen Dichtungen zu. Ich verweise auf den letzten Teil der Predigten des Priesters Konrad, der sich dadurch von dem vorausgegangenen unterscheidet.

Grundsätzlich legte man wohl großen Wert auf die heilige Schrift. Sie wird nicht bloß[2]) bei Besprechung der geistlichen Waffenrüstung[3]) zu täglichem Gebrauche empfohlen, als das Schwert des Geistes. Ihr wird eine unbedingte Lehrautorität zugeschrieben[4]): „Wir sollen nichts anderes wissen, als was uns die heilige Schrift lehrt.“ Sie wird die Quelle des Trostes genannt, den jeder gute Priester den Christen täglich darbieten soll mit der Vergebung der Sünden und Unterweisung.[5]) Sie ist die Richtschnur für eines jeden Christen Leben und täglich zu hören und zur Besserung zu benutzen.[6]) Aber freilich wird dieser gute Grundsatz sehr abgeschwächt durch die Bemerkung, die des deutschen Verfassers eigenste Meinung auszusprechen scheint: „Wer die heilige Schrift und den tiefen Sinn in ihr nicht anders versteht als nach den Worten, die da geschrieben sind, dem schmeckt sie nicht besser, denn als ob er ungedroschenes und ungemahlenes Korn kaue und äße.“[7]) So wird denn mit Hülfe der alle-

[1]) Vgl. auch Nr. 107 ibid. p. 206 und Schönbach III, p. 193, Z. 14.

[2]) Schönbach III, Nr. 70, p. 166 vgl. Nr. 77, p. 181 sq., Nr. 39, p. 90, Z. 10 sq., Nr. 29, p. 69.

[3]) Eph. 6, 16—17.

[4]) ib. Nr. 101, p. 233, Z. 11.

[5]) ib. Nr. 16, p. 38, Z. 10 sq. cf. Nr. 97, p. 222, Z. 33 sq.

[6]) l. c. Nr. 77, p. 181 sq.

[7]) l. c. Nr. 90, p. 209, Z. 1 sq.

gorischen Auslegung alles Mögliche als tieferer Sinn der heiligen Schrift dargeboten. Es ist begreiflich, wie sich nun einem Prediger, dem man nicht Unkenntnis [1]) der heiligen Schrift vorwerfen kann, doch die Vorstellungen aus Legende und Tradition mit der Lehre der heiligen Schrift vermischen. So läßt Konrad Jesum in Bethlehem auf der Straße geboren werden und berichtet, der Kaiser Augustus habe jedem sein Erbe wiedergeben wollen und jedem das Haupt abschlagen lassen, der seine Heimat und seinen Stamm nicht angeben könne.[2]) Er fügt zu Lukas 14, 5 als Worte Jesu hinzu, daß die Juden aus bösem Geiz den Ochsen und Esel am Sabbathtage aus dem Brunnen ziehen würden und nicht aus Liebe zu dem Tiere.[3]) Er sagt, daß Jesus dem Täufer habe ankündigen lassen, er solle nun auch, wie er sein Vorläufer auf Erden gewesen, sein Vorläufer in der Hölle sein.[4]) Der Herr soll an Paulus und Petrus alle Gewalt, die er von seiner göttlichen Natur hatte, so mitgeteilt haben, daß sie nach ihm Fürsten und Häupter sollen sein dieser Welt, und sie beide dürften im Himmel auf einem Stuhl gemeinsam sitzen.[5]) Ebenso wird von dem Apostel Johannes gerühmt, daß ihm der Herr seine göttlichen Zeichen, Geheimnis und Weisheit mehr mitgeteilt habe als anderen.[6]) Ja es verirrt sich der Prediger in derselben Rede, in der er auf die Bedeutung der heiligen Schrift hinweist, so weit, die Bilder, die man von Engeln malt, zum eigentlichen Text seiner Rede zu machen.[7]) Er verändert auch einen Spruch, der nur von dem Menschen gilt, so, daß er über die Engel eine Aussage darbietet: „Gott hat den

[1]) Bei der Erklärung der Epistel in Nr. 53 und des Evangeliums in Nr. 67, 61, 77 wird auf das Vorausgegangene zurückgegriffen.

[2]) Nr. 2, p. 7, Z. 28 sq.

[3]) Nr. 66, p. 155, Z. 15 sq.

[4]) l. c. 186 sq. u. Nr. 78. Matth. 11, 10.

[5]) l. c. Nr. 82, p. 194, Z. 16 sqq. u. Nr. 84, p. 198, Z. 11 sqq.

[6]) Nr. VI, p. 19, Z. 28 sqq.

[7]) l. c. Nr. 101, p. 232, Z. 24 u. p. 233, p. 231, 40 sq. nach Pred. 7, 29. Vgl. den Hinweis auf die Wandgemälde in Nr. 90, p. 226, Z. 30 sq.

Engel wie den Menschen aufrichtig gemacht ꝛc." Er erzählt mit dramatischer Lebendigkeit am Himmelfahrtstage[1]) die Wechselgesänge und Gespräche, die bei dem Empfang Jesu im Himmel stattfanden.

Wir haben nun gesehen, daß ebenso die Darstellungsweise dieser Predigten durch Anwendung der allegorischen Auslegung, wie durch Aufnahme mystischer Vorstellungen, von dem Evangelium abwich, wie daß ihr Verhalten zur heiligen Schrift im allgemeinen, sofern sie Text und Quelle der Predigt zu sein hat, kein bewußt und treu evangelisches war. Wir dürfen uns nun auch nicht wundern, wenn sich in einzelnen wichtigen Lehrstücken Abweichungen von der Bibellehre in dieser Periode finden.

§ 5. Die Behandlung einzelner wichtiger Lehrstücke.

Die **Lehre von Gott** wird zuerst durch die mystischen Vorstellungen beeinträchtigt. Über dem Verlangen nach Gemeinschaft des Menschen mit Gott geht das Verständnis für den Unterschied der göttlichen Personen verloren. Hart an diese Vermengung der drei Personen Gottes streift die Behauptung, daß alle drei (Vater, Sohn und heiliger Geist) in den Leib Mariens kamen, aber verschieden darin wirkten.[2]) Es beginnt diese Verwirrung in der Gotteslehre schon in der ältesten Predigtsammlung[3]) deutscher Sprache. Freilich ist es nicht, wie es nach Cruels Darstellung scheinen könnte, eine der deutschen Kirche eigene Besonderheit.[4]) Sie erreicht auch nicht erst in so später Zeit, als Cruel annimmt, ihren Höhepunkt, sondern findet sich schon in der jetzt besprochenen

[1]) Nr. 47, p. 108—110.

[2]) Wackernagel III oben ist p. 22 die Stelle wörtlich angeführt worden.

[3]) Cruel p. 108 f. Vgl. das Bd. I, p. 154 von den Pseudobonifazischen Predigten Gesagte und die entsprechenden Wahrnehmungen in den Prager Predigten p. 68, Fol. 181^b; p. 71, Fol. 196^b; p. 12, Fol. 23^b.

[4]) S. Nebe, Zur Geschichte der Predigt I, p. 100. Dort wird es vielmehr als ein Merkmal der Mystik des Makarius genannt. Diese legt in der That das ganze Gewicht auf die Gemeinschaft der Menschen mit Gott, so daß die Unterschiede der göttlichen Personen zurücktreten.

Periode vollständig ausgebildet: die Person Jesu Christi erhält den Vater- und Schöpfernamen. Die Christo zukommenden Prädikate werden von Gott, dem Vater, ausgesagt. Bei Wackernagel III[1]) steht wörtlich zu lesen: „Da ward der Vater geboren, und unser Schöpfer, der ward unser Gesell bis hinunter zur Hölle, er ward unser Arzt über alle die Sünde, damit wir den Tod hatten geerntet." Dann wird p. 12 fortgefahren: „Das ihr hier vernommen habt, das ist ein hehr Ding, eine große Gabe, eine große Gnade; eine Magd gebar Gott selbst, ihren Schöpfer, eine Tochter ihren Vater, Tochter der Gottheit, Mutter der Menschheit." In der XI. Predigt bei Wackernagel[2]) wird gesagt: „Der Altar ist Gott selbst, der sein Blut an dem Kreuze opferte." Die 21. Predigt in Hoffmanns Fundgruben enthält[3]) folgende Aussprüche auf den Sonntag Palmarum: „Dieser Tag heißt uns mit Lesen und Singen zu gedenken der heiligen und hehren Marter Gottes." „Unser Herr, der allmächtige Gott, hat heute den starken Feind besiegt." Auch in der Leipziger Handschrift Nr. 760 begegnet uns dieser Fehler. Dort[4]) heißt es, daß Maria zu ihrem lieben Kinde, dem allmächtigen Gott, redete. Und in der Oberaltacher Sammlung[5]) wird das Gleichnis von den bösen Weingärtnern[6]) folgendermaßen zu erklären begonnen: „Dieser Herr, der den Weinberg gepflanzet hat, ist der heilige Christ, der durch seine Güte sich selbst geheißen hat unser aller Vater, daß wir seine Güte merken und ihm williglich dienen sollen, wie die lieben Kinder ihrem lieben Vater thun." Dagegen sind die Predigten des Priesters Konrad[7]) in diesem Punkte der Lehre ganz vorwurfsfrei. Sie lehnen es[8]) ab, mehr

---

1) p. 10.

2) p. 27 cf. Kelles sp. eccl. p. 116.

3) p. 108, Z. 13 u. 17.

4) Schönbach I, p. 104, 31.

5) Schönbach II, p. 70, Z. 12 ff.

6) Matth. 21, 33 ff.

7) Schönbach III.

8) Nr. 50, p. 114.

über die heilige Dreieinigkeit zu sagen, als der „heilige Glaube". Sie haben eine entschiedene Neigung dazu, immer und immer wieder Jesum als den eingebornen Sohn des himmlischen Vaters erkennen zu lehren.

Es ist dabei bemerkenswert, wie sich das dogmatische Interesse oft der erzählenden Form bedient, den Hörern die Sache nahe zu bringen. Die Predigt auf den Tag Johannes des Evangelisten berichtet nämlich, daß Johannes nach seiner Rückkehr von Patmos durch die sämtlichen Bischöfe Asiens in Ephesus wäre empfangen und, da die andern Apostel alle gemartert und aus diesem Leben geschieden wären, als der Vater der Christenheit begrüßt worden. Sie hätten ihn gebeten, er solle nun das vierte Evangelium schreiben. Die drei ersten Evangelisten hätten wohl vollständig erzählt, was der Herr vollbracht, gelitten und empfangen hätte, aber sie hätten wenig von seiner ewigen Gottheit geschrieben. Die Rede wäre ihm aufbehalten; denn er wäre unseres Herrn Lieblingsjünger und Vertrauter. Da habe ihm der Herr den Mund aufgethan, und er habe vor der ganzen Christenheit sein Evangelium angefangen: „Im Anfang war das Wort 2c." — Wenn die Epistel am Palmsonntage[1]) zu einer ausführlichen Berichterstattung über die Vereinigung beider Naturen und die dann erfolgte Verklärung der menschlichen Natur Jesu giebt, so ist das wohl begreiflich. Aber auch die Evangelienpredigt auf diesen Tag muß wiederholt dazu dienen, auf die Lehre von der Gottheit Christi hinzuweisen. Dort heißt es: „Als Jesus, die Schrift zu erfüllen, auf dem Esel geritten kam, da gab der heilige Geist der seligen Menge . . . . das ins Gemüt, daß er es wäre, der wahre Gottessohn, von dem das also geschrieben war. Und davon ward eine viel größere Freude unter der Menge, daß sie darüber Gott gemeinsam lobten, daß sie den Tag und die Zeit erlebt hätten, daß der wahre Gottessohn gekommen wäre." Andrerseits wird auch dieses Lehrstück gern durch die allegorische

[1]) Phil. 2, 5—10.

Auslegung anschaulich gemacht. In der 16. Predigt heißt es z. B.: „Die zwei Vögel, die der Aussätzige auf des Priesters Befehl zum Opfer bringen mußte, die bezeichnen den heiligen Christus, denn er hatte in einem Leibe die zwei Naturen, die göttliche, die nicht getötet werden konnte, und die menschliche, die sterblich war. Die sterbliche Natur brachte er zum Opfer für alle Sünder; denn ohne seinen Tod könnte niemals ein Sünder genesen."

Es fehlt nun zwar auch in diesen Predigten nicht an gar mancher Verirrung, die durch die Tradition sich einschlich, aber man muß anerkennen, daß sie wie die Person, so das **Werk Jesu Christi** am deutlichsten unter allen gleichzeitigen hervorheben. Von ihm wird mit klaren Worten[1]) gesagt: „Ohne seinen heiligen Namen kann niemand selig werden; es kann auch niemand vor das Angesicht des himmlischen Vaters kommen, denn allein der, den ihm sein lieber Sohn vorstellet und den er, der liebe Herr, zu Hulden bringet mit seinem heiligen Tode." Dieser Prediger weiß immer mit klaren, festen Zügen das Erlösungswerk Christi in den Vordergrund zu stellen. Mit mancherlei fremdartigen Gedanken zeigt sich wohl auch hier diese Lehre besonders in den Heiligenpredigten verbunden. So führt eine Rede auf Mariä Geburt[2]) aus, daß Maria die Angelschnur sei, Christus Angel und Köder zugleich. Die Angel sei seine hehre Gottheit, damit er den Teufel erwürgt habe; der Köder sei seine menschliche Natur, damit er uns aus des Teufels Gewalt erkauft und erlöst habe. — Aber es kommt auch in diesen, wie anderen gleichzeitigen Predigten durch die Erhebung Mariens und der Heiligen zu einer Verdunkelung des Verdienstes Jesu Christi. Es schließt z. B. die 10. Rede des Priesters Konrad mit den Worten: „Das, nämlich das ewige Leben, gebe er euch selber, der wahre Gottessohn, um seiner lieben Mutter willen." Und die 5. Rede auf den Stephanstag

[1]) p. 156, Z. 34 sq. Nr. 67.
[2]) p. 217, Z. 20 sqq. Nr. 94.

läßt die Frage: „Wen soll ich senden?“[1]) den himmlischen Vater aufwerfen mit einem Anklang an das Gleichnis von den bösen Weingärtnern,[2]) nachdem die Juden seinen eingebornen Sohn getötet haben, so daß Stephanus als der erscheint, der sich dann noch zu einem Boten Gottes erbietet, als Jesu Sendung vergebens gewesen.

Ein wesentliches Stück fehlt auch einer christlichen Predigt, wenn sie nichts von dem Leiden des Herrn zum Heile der Menschen weiß. Daß in der Fastenzeit diese Leidensgeschichte des Herrn gar nicht erwähnt wird, lag schon an den Perikopen, aber auch an dem Interesse für die Einschärfung der kirchlichen Vorschriften für diese Zeit, die ja zu Bußübungen ausersehen war. In der 1. und 13. Predigt bei Wackernagel[3]) wird nicht einmal der Name Jesu genannt. Bald wird dem freien Willen, bald Marien, bald den Heiligen die erlösende Kraft zugeschrieben. Es ist ja natürlich,[4]) daß die Reden, welche Maria über alles erheben, Jesum selber mehr oder weniger aus dem Centrum drängen, sein Werk verschweigen. Schon die Predigt des Priesters Konrad auf den Tag der Geburt Mariä überschreitet die Grenzen des Zulässigen, wenn sie[5]) mit einem ansprechenden Gleichnisse Johannes den Täufer dem Morgenstern, Marien der Morgenröte, Christum der Sonne vergleicht. Denn, was hier nur von der Sonne aus zu sagen war, daß sie die Nacht und Finsternis der Sünde vertreibt, das wird schon von der Morgenröte gerühmt.[6]) Je mehr aber Christi Bedeutung verkleinert wird, desto mehr wird der Menschen Werk erhoben. In einzelnen Predigten werden dann die guten Werke, welche der Mensch aus eigener Kraft vollbringt, als zur Seligkeit nötig angesehen und gefordert. In dieser Richtung sind

---

1) Jes. 6, 8.

2) Matth. 21, 33—39.

3) cf. Nr. XXVII u. XXX.

4) cf. Cruel p. 162 sq.

5) l. c. Nr. 93, p. 214 sq.

6) p. 214, Z. 28, 33, 41 sq.

besonders die Predigten aus Hoffmanns Fundgruben I erwähnenswert und unter ihnen wieder Nr. X, eine Fastenpredigt, und die auf den Aschermittwoch. Dort heißt es[1]): „Das sind die Tage, in denen wir alle unsere Seligkeit verdienen sollen." Ähnliche Äußerungen treffen wir auch in anderen gleichzeitigen Reden.[2]) Die soeben angeführte Fastenpredigt fährt von Zeile 19 an fort: „Ihr sollt in diesen Tagen fleißig zur Kirche gehen. Ihr sollt sehr keusch leben, ihr sollt euren Leib einschränken mit Essen und mit Trinken, mit Spiel und mit allen Dingen, die zu der Welt gehören und sollt euch dessen befleißigen, was ihr der Dinge thun mögt, damit sich die Seele labe. Ihr sollt euch befleißigen, daß ihr täglich euer Almosen gebet, damit ihr eure Sünden löschet in diesen heiligen Tagen." In Nr. XV derselben Sammlung finden sich[3]) die Worte: „Mit diesen guten Werken, meine Viellieben, mit Kirchgang, Gebet, Almosen, verdienen wir, daß wir nach diesem vergänglichen Leben erlangen das ewige Leben." Die Almosen werden auch in dieser Zeit das Wasser genannt, das eure Sünde löschen soll. Barmherzigkeit und Almosen werden als die zwei Flügel gerühmt, mit denen eine Seele zur Gnade fliegen soll[4]). Bei der Auslegung des Gleichnisses von den zehn Jungfrauen[5]) erklärt die XXX. Predigt bei Wackernagel p. 52: „Das Licht, das in den Lampen brennet, sind die guten Werke. . . . O, wie selig sind dann die klugen Jungfrauen und wie froh, daß sie das Öl behielten, daß sie die heiligen Werke in ihren Lampen, d. i. in ihren Herzen, hatten, also die brennenden Lampen dem Bräutigam entgegentragen konnten. Die thörichten Jungfrauen haben weder Licht noch Öl, denn sie

---

[1]) Nr. X, p. 88, 10.

[2]) cf. Schönbach II, p. 14, Z. 29 ff. in Nr. V und p. 15, Z. 39 ff. Schönbach III, Nr. 19, p. 43, Z. 6—9; Nr. 26, p. 54, Z. 24 sq.; Nr. 49, p. 113, Z. 27 sq.

[3]) p. 98, Z. 32 f.

[4]) Schönbach I, p. 103, 20 ff.

[5]) Matth. 25, 1 sqq.

haben also gelebt in dieser Welt, daß sie nicht rechte Werke vor den allmächtigen Gott bringen können."[1])

Natürlich wird nun auch der **Heilsweg**, welchen die Schrift uns zeigt, daß wir durch Buße und Glauben an Jesum selig werden sollen, mannigfach verändert und abgeschwächt. Wenn von Buße die Rede ist, so werden darunter die von den Priestern aufgelegten Bußübungen verstanden. Die XVII. Predigt bei Wackernagel ist überhaupt eine Anleitung für den Priester, nach der allgemeinen Beichte den Christen besondere Bußübungen aufzuerlegen. U. a. steht dort zu lesen: „Nun ist es auch recht, daß ihr hierüber etliche Buße empfanget und die gerne leistet. Alle die Haus und Hof haben . . . ., denen geben wir zur Buße über ihre Sünden auf, daß sie einen Armen beherbergen, damit sie auch Gott beherberge in seinem Reiche." Auch läßt die Anweisung Raum für eine außergewöhnliche Forderung neben den allgemein üblichen von Almosengeben, Beherbergen, Gebet. Dem entsprechend ist nun auch das Wort „Buße" zu verstehen, wenn die 37. Predigt bei Wackernagel[2]) also redet: „Das sind die, welche sich von Gott entfremdeten mit Hauptsünden und sich wieder zu ihm bekehrten mit der Beichte und Buße und allen guten Werken." In diesem Sinne wird nun auch das Gleichnis vom ungerechten Haushalter[3]) ausgelegt und angewendet.[4]) Der Haushalter, der den Schuldnern seines Herrn einen Teil der Schuld erläßt, ist nämlich der Bischof, der nach seines Amtes Kraft und der Kirche Ordnung dem Beichtenden einen Teil der Schuld erläßt und ihm für den andern eine Buße auferlegt. Anstatt nun den Glauben an Jesum zu wecken und das Vertrauen auf ihn zu lenken, verlangen fast alle[5]) diese Predigten eine Umkehr des Menschen, eine Bekehrung ohne göttliche Gnade. So ruft die erste Predigt bei Wackernagel

---

1) cf. Wackernagel Nr. XXXI, XXXIV, XXXVII. Cruel p. 164.

2) p. 65.

3) Luk. 16, 1—9.

4) Schönbach III, Nr. 59, p. 40 sq.

5) Ich nehme hier, wie erwähnt, die Predigten des Priesters Konrad aus.

den Hörern zu[1]): „Noch habt ihr den freien Willen, wie ihn der Teufel hatte, nun bewahret euch vor dem Falle, den der Teufel erlitten hat.“ — Die 13. Rede daselbst p. 32 läßt den Schluß hören: „Halten wir uns aber fest zu unserem Herrn, dem allmächtigen Gott, und zu seinem Dienste, so haben wir den Trost seiner Gnade.“ Im 27. Stück derselben Sammlung wird p. 95 ermahnt: „Nun sollen wir das Bild behalten, das die Apostel uns vorgetragen haben, daß wir den allmächtigen Gott vor allen Dingen lieben und unsere Mitchristen als uns selbst, daß wir uns zu allen Zeiten vor Sünden hüten, daß wir den bösen Begierden widerstehen, daß wir die Gebote des Allmächtigen erfüllen, daß wir die Hoffart fliehen, daß wir zu allen Zeiten vor dem jüngsten Gerichte Furcht haben, daß wir den Armen zu Hilfe kommen, so wir können, daß wir der heiligen Liebe mit allem Fleiße behalten, welche alle unsere Sünden bedeckt. Wollen wir alle diese Dinge also behalten, so sind wir dem allmächtigen Gott lieb.“ — Die 43. Predigt bei Schönbach I hat einen Spruch aus Ezechiel zum Vorspruch: „Peccator quacunque hora ingemuerit, salvus erit“, der nicht dem Wortlaute nach in Kap. 21, 6, wie der Herausgeber[2]) vermutet, sondern dem Sinne nach in Ezechiel 18, 21 oder 27 zu suchen ist: „Wenn sich der Gottlose kehret von seiner Ungerechtigkeit .... wird er seine Seele lebendig behalten.“ Hier wird die Geschichte des Jonas[3]) angeführt als ein doppeltes Beispiel dafür, wie die Reue zur Rettung führt, nämlich bei dem Propheten in der Tiefe des Meeres und bei den Bewohnern von Ninive. — Besonders auffällig ist aber die gesetzliche Auffassung des Christentums bei der Auslegung des Gleichnisses vom Unkraut unter dem Weizen in der Oberaltacher Handschrift.[4]) Es wird[5]) dort erklärt: „Meines Herren Kinder, die fasten, die geben ihr Gut den Armen, die bereuen ihre Sünde, die weinen über ihre Sünde,“ und darauf[6]) weiter gesagt: „Des Herren Knechte, die

---

[1]) p. 6. — [2]) p. 412. — [3]) p. 98. — [4]) Matth. 13, 24 ff.
[5]) Schönbach II, p. 46, Z. 3 ff. — [6]) Z. 9 ff.

wollten das Unkraut ausgäten, die heiligen Lehrer, die wollten die Bösen von den Guten scheiden," ohne daß der Prediger es merkt, wie seine Denkweise im Widerspruch zu der des Evangeliums selbst steht. So fordert denn die Schlußermahnung[1]) eindringlich zum Ausraufen des Unkrautes auf, zum Reinigen des Herzens, als ob das der Mensch aus eigener Kraft thun könnte. — Wenn nun auch z. B. der 6. Sermon bei Wackernagel Buße und Glauben als zur Seligkeit nötig anführt, so wird doch immer das Hauptgewicht auf des Menschen Thun gelegt, die Werke werden gefordert, und es ist schwer, daß eine geängstete Seele daraus einen festen Trost gewinne.

Wo aber der Glaube an Christum in seiner Kraft nicht erkannt wird, giebt es natürlich auch kein Mittel, den Aberglauben auszuscheiden und zu überwinden. So werden hier Erzählungen von der magischen Wirkung des Kreuzeszeichens unbeanstandet wiedergegeben. Als eine Erfüllung der Weissagung Jesu Markus 16, 18: „So sie etwas Tödliches trinken, wird es ihnen nicht schaden,"[2]) wird berichtet, wie das Kreuzeszeichen das Gift unwirksam gemacht habe.

Erwähnt wird wohl, daß Christus wiederkommen wird, z. B. in Advents- und Himmelfahrtspredigten.[3]) Doch liegt das Hauptgewicht der Reden in dieser Periode naturgemäß in der Vergangenheit und nicht in der Zukunft.

Neben den Gedanken an das zukünftige Gericht tritt die Lehre von dem Fegfeuer.[4]) Es wird[5]) gelehrt, daß Almosen und Messen den Seelen der Verstorbenen zu gute kommen.

Über das **Reich Gottes** und seine künftige Herrlichkeit findet sich nicht viel in den Predigten dieser Zeit.[6])

---

1) Z. 28 ff.

2) Schönbach II, p. 106, Z. 20—31. cf. III, p. 93, Z. 27—30.

3) Schönbach II, Nr. II, IV, XXXIX, p. 107, Z. 24 f. cf. Schönbach III, p. 178, Z. 6—9.

4) Wackernagel V, p. 15. — 5) Germania I, p. 449.

6) cf. Wackernagel Nr. I u. III am Ende, Nr. IV u. f.

Nur der Wunsch, Eingang „in die Pfalz", d. i. in das Reich Gottes, zu erlangen, schließt bisweilen die Reden ab.[1]) Die IV. Predigt der Wackernagelschen Sammlung handelt am ausführlichsten davon. Sie sieht den Tag der Beschneidung Jesu als ein Gleichnis des ewigen Lebens an, das als eine Zeit der Ruhe, des Friedens, der Erneuerung und des Lichts gepriesen wird, die auf das Gericht folgt. Die Neigung der Prediger, Vergangenes zu berichten, wendete ihre Aufmerksamkeit von der Zukunft ab. Das Gewicht, welches auf die guten Werke gelegt wurde, ließ manchen erst künftig verheißenen Sieg und Zustand der Seligkeit schon in die Gegenwart verlegen. Die Erinnerung an die „ewige Pein" findet sich nur ganz flüchtig, wie etwa in der Osterpredigt bei Wackernagel Nr. XII neben der Auferstehungshoffnung.[2])

Von dem Teufel aber und von seinem Reiche wird um so mehr geredet. Was nämlich über den Fall der Engel und die Ergänzung ihrer Zahl durch die erlösten Menschen von alters her gelehrt worden ist, steht auch hier als christliche Wahrheit fest.[3]) Man könnte die Ausdrücke über den Teufel bisweilen fast bloß als eine rhetorische Wendung ansehen, wenn nicht so ganz handgreiflich dabei geredet wäre, wie z. B. bei Schönbach I, p. 112, Z. 17; „Fliehet das Schelten und das Schmähen, das sind die bösen Blasebälge des bösen Schmiedes, des Teufels, die fachen den Zorn an." Überhaupt ist mit großer Vorliebe der Engel und ihrer Dienste gedacht,[4]) wobei natürlich über die Schriftlehre hinausgegangen wird. So wird z. B. Schönbach I, p. 114, Z. 15 ff. gelehrt: „Wo irgend ein Christenmensch verscheidet, da sind die Teufel, da sind auch die Engel und warten, wem er zu teil werden solle." Der Streit, welcher sich zwischen beiden Parteien in einem besonderen Falle um die Seele entspinnt, wird ganz ausführlich

---

[1]) Nr. I u. III l. c.

[2]) p. 31 cf. Schönbach II, p. 107, Z. 26.

[3]) Schönbach II, Nr. II, p. 9, Z. 13 ff.; Nr. XVI, p. 19, Z. 16 f.; cf. Schönbach III, p. 231 sq.

[4]) Wackernagel Nr. I u. V.

erzählt. Derselben Vorstellung begegnet man in der Predigt auf Mariä Verkündigung in Hoffmanns Fundgruben.[1]) — Interessant ist auch, wie die Lichtmeßpredigt bei Schönbach I[2]) nach Erzählung der heidnischen Festfeier erklärt, daß nach Anordnung der Päpste die Verehrung, die man den Götzen, den T e u f e l n, ehedem erwies, der Maria zu teil werden solle. Es nimmt also die Stelle des Götzendienstes der Mariendienst ein. — Einen gleichen Vorgang[3]) erzählt die 35. Predigt bei Wackernagel,[4]) wie nämlich das Pantheon, das zu aller Götzen Ehre erbaut und bestimmt war, auf Anordnung und durch Vermittlung eines Papstes Marien und allen Heiligen zu Ehren geweiht ward.

§ 6. Sprache, Zeit und Ort für die Predigt.

Ein Anfang in der Entwicklung der deutschen Volkspredigt ist nun vorhanden, aber freilich auch nur ein Anfang. Man muß sich sehr vor einer zu weit gehenden Verallgemeinerung hüten. An einzelnen Orten ist noch die **lateinische** Predigt das herrschende gewesen, wie uns das Homiliar des Bischofs von Prag beweist. An und für sich ließe es sich wohl denken, daß auch lateinisch geschriebene Predigten deutsch gehalten worden sind. Aber ungerechtfertigt ist es, wenn Cruel[5]) das Latein unbedingt[6]) von der Predigt ausschließen will. Man wird, sofern nicht ausdrückliche Zeugnisse über die Anwendung der deutschen Sprache vorliegen, den Inhalt prüfen müssen, ob er für eine Laiengemeinde der damaligen Zeit geeignet erscheint, oder ob er zu hohe Voraussetzungen für dieselbe

---

[1]) Nr. 11, p. 90—92.

[2]) Nr. 77, p. 162.

[3]) Vgl. auch Grieshaber, Vaterländisches, die Predigt auf Petri Vincula, welche die Ursache der früheren Siegesfeier des Oktavianus Augustus über M. Antonius ausführlich erzählt p. 285—288.

[4]) p. 61 u. 62. cf. Kelles Spec. eccl.

[5]) p. 214—217.

[6]) Darin scheint ihm Schönbach, Über eine Grazer Handschrift lateinisch-deutscher Predigten 1890, p. 30, beizustimmen.

macht. Daß die lateinische Predigt auch mit der häufigeren Anwendung der deutschen Predigtsprache nicht völlig abgethan gewesen ist, läßt sich aus der letzten Gruppe der Leipziger Handschrift Nr. 760[1]) erkennen. Dieser erst in die folgende Periode gehörige Jahrgang enthält für 10 Festtage neben den deutschen lateinische Predigten. Es sind kürzere Stücke, die oft nur den Eingang der darauf folgenden deutschen Predigt darbieten.

Lateinisch angeführt wurde jedenfalls der Text oder doch der gewöhnlich demselben entnommene Vorspruch, thema genannt.[2]) Darauf folgt dann die Übersetzung desselben. Es scheint, als ob die heutzutage übliche Vorlesung des Textes zu Anfang der Predigt nicht allemal stattgefunden hätte. Man begnügte sich bisweilen mit einer Verweisung auf die Vorlesung in der Messe.[3]) Da heißt es bald: „In dem heiligen Evangelium, das man heute bei dem Gottesdienste lieset, werden wir ermahnt zc.", bald: „In der Epistel, die heute bei dem Gottesdienste gelesen worden ist, spricht St. Paulus zu uns göttliche Worte." Dann wurde wohl im Laufe der Predigt der Inhalt des Textes umschrieben oder übersetzt. Lateinisch wurden auch die Schriftworte angeführt. Ihnen folgte meist eine deutsche Übersetzung nach. Aber es fehlt auch nicht an Predigten, die außer dem Text und den Bibelsprüchen eigene Worte des Predigers lateinisch einfügen. So begegnet es uns in der Hoffmannschen Sammlung, in den Predigten der Züricher und der Kuppitsch'schen Handschrift.[4]) Jedenfalls ist dies ein Zeugnis davon, daß man es hier mit einer Übergangszeit zu thun hat, in der aus der lateinischen Predigt die deutsche wurde.

---

1) Schönbach I.

2) Stejskal p. 11. 23. Honorius schreibt dies vor Migne 172, p. 829 f. B.

3) Wackernagel XVIII; Germ. III, 365; cf. Roth V; Schönbach III, p. 105, Z. 33 sq.

4) cf. Schönbach II, Nr. 17, p. 45, Z. 34. Diemer, Germ. III, 367. Grieshaber, Germ. I, 445—457. Haupt, Zs. f. d. A. 23, p. 345—353. Wagner, Zs. f. d. A. XV. Bd, p. 439—442.

Wenn nun auch einzelne Sammlungen vollständige Jahrgänge von Predigten darbieten,[1] so darf man daraus nicht etwa schließen, daß in dieser Periode überall in Deutschland die **regelmäßige Sonntagspredigt** eingeführt gewesen sei. Das ist im ganzen Mittelalter nicht der Fall gewesen. Erst der durch die Reformation entstandene Gegensatz rief die Bestimmungen des Tridentiner Konzils darüber hervor. Sogar noch im Anfang des 19. Jahrhunderts wurde in der Konstanzer Diöcese an den meisten Orten nur allmonatlich eine Predigt gehalten. Daß aber in der hier besprochenen Zeit nicht einmal von den vollständigen Predigt-Jahrgängen, die es gab, allerwärts alle Stücke sind verwendet worden, bezeugen einzelne Jahrgänge von Predigten, die offenbar ein Ganzes bilden und doch nur wenige, aus vollständigen Jahrgängen entnommene Predigten enthalten. So umfaßt der von Schönbach Zs. XX, 224—250 mitgeteilte Jahrgang nur 12 Predigten, die nach der Leipziger Handschrift einer größeren Sammlung angehörten. Derselbe unermüdliche Herausgeber altdeutscher Predigten ist auch bei der zwar nur in Bruchstücken auf der Grazer Universitätsbibliothek vorgefundenen Sammlung der Ansicht, daß „nicht jeder Tag mit einer Predigt versehen gewesen sei," er vermutet, daß nur die im Breviarium ausgezeichneten Tage Predigten erhalten haben.[2] Aber auch diese Predigten sind in der Leipziger Handschrift einer größeren Sammlung eingereiht. Diese Handschrift weist auch sonst Jahrgänge von 17, 19 und 24 Predigten auf. Steinmeyer führt im Anz. f. d. Alt. II, 219 f. eine ganze Reihe von Jahrgängen lateinischer Festtagspredigten an, deren Zahl zwischen 5 und 15 auf das Jahr schwankt. Man erkennt auch in dem Zurücktreten der Sonntagspredigt hinter den Festtagsansprachen in den lateinischen Predigtsammlungen dieser Zeit, wie kein Bedürfnis nach einer regelmäßigen Stofflieferung sich vorfand. Für die Zählung der Sonntage nach Pfingsten ist es wichtig, zu beachten, daß die-

---

[1]) Schönbach I, II u. III. Kelle, Spec. Die Kuppitsch'schen Predigten.

[2]) Zs. XIX, p. 182, Anm. 2.

selben nicht vom Feste selbst, sondern von der Oktave des Festes, dem heutigen Trinitatisfeste an, gerechnet wurden. Die Bezeichnung als Sonntage nach Trinitatis kann aber erst im 14. Jahrhundert aufgekommen sein. Es ist also Dom. post pent. zu lesen Dom. I post octavam pentecostes.[1]) Hiermit ist die Differenz in der Zählung der einzelnen Handschriften erklärt, auf welche Schönbach[2]) hinweist.

Wir sind aber nicht allein auf die Zählung der Predigten in den Jahrgängen angewiesen. Es finden sich unmittelbare und mittelbare Äußerungen, die von einem geringen Verständnis für die Notwendigkeit und Wichtigkeit der Predigt in den maßgebenden Kreisen zeugen. Honorius, der Verfasser einer Mustersammlung für Prediger,[3]) spricht selbst die Ansicht aus, daß die Predigt durch zu häufige Wiederkehr an Achtung bei den Hörern verliere. Er giebt Vorschriften und Ratschläge, wie der Prediger die Hörer gewinnen könne durch die Versicherung, es solle nur noch kurze Zeit dauern, wie durch Aufzählung der Rücksichten auf den weiten Heimweg, die häuslichen Sorgen, die körperliche Schwachheit, die Langeweile, die ihn zur Kürze antreiben.[4]) Die Epiphaniasfestpredigt bei Schönbach II, p. 33, Z. 20—22 erklärt wohl die drei Wunder: den Stern der Weisen, die Taufe Jesu im Jordan, die Verwandlung des Wassers in Wein allegorisch folgendermaßen: „Nach der Taufe so tränket man den Menschen und speiset ihn mit der Lehre des heiligen Evangeliums. Wenn es ihm dann auf dem Wege an etwas gebricht, so schenket man ihm alltäglich das Trinken der heiligen Predigt.“ Aber es ist auf keinen Fall dabei an eine tägliche Predigt als gottesdienstliche Sitte zu denken. Eine Kirchweihpredigt des Priesters Konrad[5]) redet von dem Kirchengebäude so, daß man merkt, die Predigt ist nicht

---

[1]) Stejskal l. c. p. 15, 18, 25.

[2]) Wiener Sitzungsber. 1879, p. 225 zu S. 203, 1. Anm.

[3]) Spec. eccl. Migne 172, col. 839 sq. C.

[4]) Migne 172, col. 855 sq. B. u. C.

[5]) Schönbach III, Nr. 43, p. 97 sq.

dasjenige, was beim Gottesdienst als unentbehrlich angesehen wird. Die Prediger werden nämlich nicht etwa bei der Besprechung des Innern der Kirche genannt, — die Kanzel müßte doch Anlaß dazu gegeben haben —, sondern erst am Ende wird ihrer Erwähnung gethan[1]): „Die Fenster und die Glocken, die bezeichnen alle geistlichen Lehrer, die beides mit guten Worten und guten Werken der heiligen Christenheit die gute Lehre vortragen sollen.“

Über die **Zeit**, zu welcher die Vormittagspredigt gehalten worden ist, gehen die Ansichten auseinander. Während Cruel[2]) für diese Periode entschieden die Zeit der Pfarrmesse früh 9 Uhr als die für die Predigt festgesetzte Stunde ansieht, meint Stejskal,[3]) daß sich schon seit dem 10. Jahrhundert die Predigt verselbständigt und aufgehört habe, als ein Teil der Messe zu gelten. Jedenfalls werden die längeren Predigten, die es doch auch jetzt schon gab, den Meßgottesdienst über Gebühr verlängert und so den Gedanken, sie auf eine andere Stunde zu verlegen, geweckt haben. Auch weisen die schon erwähnten Anführungen der Perikopen bald auf eine früher stattgefundene, bald auf eine erst zu erwartende Vorlesung bei der Messe hin. Vielleicht ist also schon jetzt eine Stunde, welche der Messe voranging oder nachfolgte, die Zeit der Predigt gewesen.

Fügte sich die Predigt in die Messe ein, so folgten nach ihr vor Wiederaufnahme der Messe Anzeigen und kirchliche Bekanntmachungen, danach noch Glaubensbekenntnis, Sündenbekenntnis, Absolution, Gebet, Fürbitte und Vaterunser. Eingestreut sind oft kurze einleitende oder nachträgliche Zwischenreden, die man fälschlich für selbständige Beichtreden gehalten hat. Oft wird aber auch nach des Honorius[4]) Rat die Liturgie bis auf ein kurzes Credo und

---

1) p. 98, Z. 17 sq.

2) p. 211.

3) p. 11 l. c.

4) Vgl. die Anleitung, welche Honorius im Spec. eccl. zur 1. Predigt giebt. Migne 172, col. 819—830 cf. col. 552 die Anweisung in der Gemma animae. Vgl. Müllenhoff und Scherer, Denkmäler p. 592 sq.

Sündenbekenntnis abgekürzt worden sein, und auch diese Stücke werden sich nicht einmal in jedem Gottesdienste gefunden haben. Wenigstens empfiehlt eine Bemerkung zu den Predigten in Hoffmanns Fundgruben I, p. 112 das Glaubensbekenntnis „öfters" an Festtagen zu sprechen und giebt Anweisung an den Festen, an welchen jemand zur Abendmahlsfeier kommen will, die Beichte anzufügen. Honorius empfiehlt auch, mit längeren und kürzeren „Ansprachen" abzuwechseln. Diese dienten offenbar zu einer subjektiven Vermittelung der einzelnen Teile der Liturgie. Andrerseits wurde aber auch eine ausgedehnte Liturgie benutzt, um die Zeit auszufüllen, wenn der Priester keine lange Predigt halten wollte. Geiler von Kaisersberg spottete noch darüber, daß die Dorfpfaffen so verfahren, damit es bald aus sei, und man zum Weine komme. Auch der Prediger der Hoffmannschen Sammlung führt als Grund für die Kürze seiner Reden an, er wolle seine Zuhörer nicht länger als nötig im Gotteshause aufhalten, da durch Anfechtung des bösen Feindes ihnen die Zeit nirgends länger werde, als im Gotteshause. Die gleiche Sorge blickt aus des Honorius Ratschlägen, der bald wegen der winterlichen Kälte, bald wegen der Hitze im Sommer eine Abkürzung vom Credo und der Beichte empfiehlt[1]) und in den Predigten selbst es den Rednern an die Hand giebt, wo eine geeignete Stelle sei, um gegebenenfalls zeitiger abzubrechen.[2])

Das Kyrie eleison, welches (799) das Volk lernen sollte, wurde nach der Liturgie angestimmt. Nach dieser Periode ist es außer Brauch gekommen. Die Leisen scheinen nur an hohen Festtagen gesungen worden zu sein. Der Gesang war selten und nach Ortsbrauch verschieden. Später trat er zwischen Exordium und Predigt. Doch nur das Oster- und das Pfingstlied wird erwähnt: „Christ ist erstanden!" und „Komm heilger Geist."

Der **Ort**, von dem aus der Prediger sprach, war anfangs das um einige Stufen erhöhte Lesepult. Es befand sich an dem

---

1) Migne 172, col. 829 B. sq.

2) Migne 172, col. 819 A. sq. 919 e. 1019 A. sq.

Gitter, welches den Chor vom Schiff der Kirche trennte (cancelli). Vom Chorraum verlegte man zunächst wohl in großen Kirchen, um den Redner der Gemeinde verständlich zu machen, den Predigtstuhl an einen Pfeiler oder eine Ecke des Schiffes. Später wurde dies auch in kleineren Kirchen üblich. Man wird nicht unrecht thun, darin die äußere Darstellung einer veränderten Bedeutung der Predigt zu erblicken. Sie war nicht mehr ein Teil der Messe, nicht mehr bloß eine priesterliche Handlung, ein Schaustück des Gottesdienstes, darum auch nicht mehr bloß für den Klerus verständlich und berechnet, sondern in erster Linie für die Gemeinde. Es beginnt nun die Predigt Säemannsarbeit zu werden, darum tritt der Prediger mitten in die Gemeinde hinein. Während für die Gemeinde die Kirche der Ort zum Predigthören ist, hatten die Klosterleute außerdem noch im Kapitel Gelegenheit dazu.

§ 7. Rückblick.

Wie viele Predigten nun auch aus dieser Zeit gedruckt worden sind, man wird sie trotzdem als eine arme und dürre Zeit für die homiletische Kunst ansehen müssen. Das Kind, welches zum erstenmal in das Kaleidoskop blickt, wird wohl von staunender Freude hingerissen über die mannigfachen schönen Bilder. Der Kundige aber weiß, daß es nur wenige Scherben sind, die in immer neuer Anordnung das Auge bestechen. So ist es auch mit den Predigtleistungen dieser Periode.[1]) Fragmente der Väter und Kirchenlehrer wurden in neuer Anordnung geboten. Das ist der Grund zu der oft staunenden Bewunderung, welche man dieser Zeit ent-

[1]) Wir urteilen so nach der genauen Durchforschung der deutschen Predigten durch Schönbach. Dieser weist bei Besprechung der Handschrift Nr. 730 der Grazer Universitätsbibliothek p. 32 darauf hin, daß diese Arbeit in Frankreich noch nicht begonnen hat. Es vermutet auch dieser Gelehrte, daß manches Stück des Ruhmes, den man der französischen Predigt des 12. Jahrhunderts gespendet, sich als unhaltbar erweisen wird. Ich möchte besonders der überschwenglichen Begeisterung eines Bourgain für das 12. Jahrhundert in diesem Sinne eine Grenze gezogen wissen.

gegengebracht hat. Es war die Predigt zu arm, um in regelmäßiger Wiederkehr allwöchentlich eine Gemeinde zu fesseln. Und wo sie gedankenreicher wurde, z. B. in den allegorischen Erklärungen, da waren es dem Volke unverständliche, unvermittelte Gedanken, die sie brachte. Wie nur eine einheimische oder vollständig akklimatisierte Pflanze zum allgemeinen Anbau sich eignet, so kann auch nur eine aus dem Leben des christlichen Volkes herausgewachsene, d. h. seinen Bedürfnissen klar Rechnung tragende Predigt allgemeine Verbreitung und regelmäßige Anwendung finden.

Aber wie gering auch der eigentliche Wert der Predigten dieser Periode war, etwas Großes ist doch durch sie herbeigeführt worden. Seit dem Jahre 1100 ist eine deutsche Predigtsprache geschaffen worden und dadurch eine wichtige Vorbedingung gegeben zur weiteren Entfaltung der Predigtkunst in Deutschland. Wie aber bei der Sprache schon sich von nun ab eine bewußte Rücksichtnahme auf die Bedürfnisse der deutschen Gemeinden kund gab, so ist auch der Inhalt der Predigten mit klarem Bewußtsein, oder doch sicherem Gefühl für das Notwendige ausgewählt worden. Wir können hier von der ersten Stufe der deutschen Predigt reden, weil man vorwiegend in einfacher Erzählung die Grundlage aller christlichen Erkenntnis mit den biblischen Geschichten darbot. Dementsprechend ist auch die deutsche Poesie[1]) des 12. Jahrhunderts eine epische gewesen.

---

[1]) Hoffmann, Fundgruben I, p. 206.

II.

Die Kreuzpredigten.

§ 8. Die Bedeutung der Kreuzpredigten für die Geschichte der Predigt in Deutschland.

Für die Kreuzpredigten ist Deutschland nicht eigentlich der Boden gewesen. Sie reihen sich durchaus nicht organisch an die bisher dargebotenen Predigten an. Noch im Jahre 1213 mußten erst vom Papste die Prediger bestellt werden, welche in Deutschland umherreisen und das Kreuz predigen sollten. Wir erfahren es dadurch, daß sich keineswegs überall Männer fanden, von denen man erwarten konnte, daß sie sich für das Predigtamt eigneten. Ja wir wissen sogar, daß die Kreuzpredigten zum Teil wenigstens nicht einmal in deutscher Sprache gehalten wurden. Aber immerhin haben die Wogen, welche in den angrenzenden Ländern hoch gingen, in unser Vaterland hereingespült. Und gerade weil die Predigt überhaupt in Deutschland noch nicht so allgemein verbreitet war, machten die Kreuzprediger solches Aufsehen, erreichten sie solche Erfolge. Es ist die Zeit der Kreuzzüge nicht vorübergegangen, ohne ihre Spuren in dem kirchlichen Leben Deutschlands zurückzulassen.

Es mag der Geschichtschreiber darüber rechten,[1]) ob die Kreuzzüge durch die begeisterten Predigten einzelner Männer in das Leben gerufen wurden,[2]) oder ob sich die Päpste dieses Mittels nur bedienten, um eine ohne ihr Zuthun entstandene Bewegung in kirchlichem Interesse zu verwerten, eine Geschichte der Predigt hat jeden-

---

[1]) Röhricht, Beiträge II, p. 6 f.

[2]) Prutz, Kulturgesch. p. 11—16.

falls mit der Thatsache zu rechnen, daß Predigten gehalten worden sind mit der Absicht, Kreuzfahrer zu werben, und daß es nicht an dem erwünschten Erfolge gefehlt hat. Eine andere Frage ist es allerdings, ob man diesen Predigten, schon um ihres Erfolges willen einen Ehrenplatz[1]) unter ihresgleichen einzuräumen hat.[2]) Wir werden diese Frage aus mehr als einem Grunde **verneinen** müssen. Sind die Kreuzzüge offenbar eine Frucht von dem Gedanken, daß dem Christentum die ihm verheißene Weltherrschaft mit dem Schwert erobert werden müsse, so wird man alles, was zu ihrer Ausführung diente, also auch die Kreuzpredigt von vornherein für eine Verirrung erachten. War Karls des Großen Beginnen, ganz abgesehen von dem ehrlichen Willen dieses Mannes, abgesehen von den Erfolgen, die seine Bemühungen hatten, ein verkehrtes, so wird auch keine einzelne ehrenwerte Persönlichkeit, kein noch so glänzender Erfolg die Kreuzpredigt rechtfertigen können.

Eine andere Ursache, welche die Kreuzzüge veranlaßte, war die Anschauung, daß eine Wallfahrt nach besonders heiligen Stätten dem einen besonderen Segen bringe, der sie unternehme, daß dies ein Mittel sei, sich der Sünden zu entledigen.[3]) — Schon die Osterfrage:[4]) „Was suchet ihr den Lebendigen bei den Toten?" richtet alle Wanderung nach dem heiligen Grab als ein vergebliches Bemühen, alle Predigt, die dazu aufmuntert, als eine Verirrung. —

Sieht man aber als die Aufgabe der Predigt an, daß sie aus dem Worte Gottes den Glauben wirken soll[5]) und so ein Menschenfischerhandwerk treiben, indem sie die Seelen durch den Glauben an Christum fesselt, sie zum Himmelreich einführt, und erwägt man, wie erst die Zukunft es offenbar machen wird, was der Erfolg der Predigt gewesen,[6]) so wird man schon als eine ganz

---

1) cf. Linsenmayer.

2) cf. Bourgain.

3) Röhricht, l. c. II, p. 1—5.

4) Luk. 24, 5.

5) Röm. 10, 17.

6) Matth. 13, 47; 1. Kor. 4, 3 ff. cf. 3, 13.

verkehrte Absicht der Kreuzpredigt dies hinstellen müssen, daß sie ihren Erfolg sogleich sichtbar in dieser Welt mit der Zahl derjenigen haben wollte, die das Kreuz nahmen. —

Endlich kann man doch einer Predigt kein gutes Zeugnis ausstellen, die in einer Siegesgewißheit sich ergeht, die Zeit der Erfüllung von Weissagungen als herbeigekommen anpreist, so sie durch den Erfolg Lügen gestraft worden ist. Das ist eine alte Unterscheidung zwischen rechten und schlechten Predigern, daß, was diese weissagen, nicht geschieht. — 5. Mose 18, 22 heißt es: „Wenn der Prophet redet in dem Namen des Herrn, und wird nichts daraus, und kommt nicht, das ist das Wort, das der Herr nicht geredet hat; der Prophet hat's aus Vermessenheit geredet, darum scheue dich nicht vor ihm." Auch der Prophet Jesaja spricht im Namen des Gottes Israels von den Götzen der Heiden:[1] „Laßt sie herzutreten, und uns verkündigen, was künftig ist. Verkündiget uns, und weissaget etwas zuvor; lasset uns mit unserem Herzen darauf achten und merken, wie es hernach gehen soll; oder lasset uns doch hören, was zukünftig ist; verkündiget uns, was hernach kommen wird, so wollen wir merken, daß ihr Götter seid."

Man kommt wohl mit diesem Achten auf den Erfolg allein nicht aus. Nicht immer fehlen Zeichen und Wunder auf der Seite des Irrtums, ja der Lüge und Sünde. Gott versucht den Menschen in solchen Fällen, in denen ein deutliches göttliches Gebot oder Wort da ist, an das man sich halten kann, durch Zulassung der verführerischen Wunder. Es will Gott erkennen, ob die Menschen ihn von ganzem Herzen lieb haben. So lehrte schon Mose[2]) die Kinder Israel: „Wenn das Zeichen oder Wunder kommt . . . so sollst du nicht gehorchen den Worten solches Propheten oder Träumers; denn der Herr euer Gott versucht euch, daß er erfahre, ob ihr ihn von ganzem Herzen und von ganzer Seele lieb habt." Und Paulus schreibt an die Galater:[3]) „Aber so auch wir oder ein

[1]) c. 41, 22 ff.

[2]) 5. Mose 13, 1—4.

[3]) 1, 8—9.

Engel vom Himmel euch würde Evangelium predigen anders, denn das wir euch gepredigt haben, der sei verflucht!" Jesus warnt ganz besonders vor den falschen Propheten, die kommen werden in seinem Namen und Zeichen und Wunder thun.[1]) Von evangelischem Standpunkte aus genügt es also nimmermehr zur Rechtfertigung der Kreuzespredigt nachzuweisen, daß sie durch Zeichen und Wunder ist bekräftigt worden. Es ist abgesehen von der Richtigkeit des beigebrachten Beweises[2]) eine ganz verkehrte Voraussetzung, von der Hüffer[3]) in seiner Monographie über Bernhard von Clairvaux ausgeht, wenn er sagt:[4]) „Die Wunderfrage bildet den Prüfstein für die Heiligkeit des Abtes von Clairvaux und bestimmt somit die Gesamtauffassung seiner Persönlichkeit. Wenn es daher gelang, hier durch sorgsame schrittweise Prüfung des Details zu einem klaren Urteil über die Thatsächlichkeit und den Charakter der berichteten Vorgänge durchzudringen, so war mit einem Schlage der beherrschende Gedanke für die Auffassung und Darstellung des ganzen Werkes gewonnen." Ebenso ist es eine falsche Folgerung, die der genannte Biograph (S. 99) aus seiner Untersuchung der Wunderberichte zieht: „Indem der Forscher also hier den strenggeschichtlichen und vernunftgemäßen Beweis für die Wundergabe Bernhards vorliegen sieht, geht ihm die sichere Erkenntnis von der Heiligkeit des Abtes auf. Mit dieser Erkenntnis aber hält er erst den wahren Schlüssel für das ganze Wesen und Wirken desselben in Händen."[5]) Umgekehrt

---

[1]) Matth. 24, 24; 7, 15. 22.

[2]) Die Recension v. Druffel's in den Göttingischen gel. Anz. 1888, I bietet eine vernichtende Kritik der Hüffer'schen Beweise. Dieser wiederum griff Druffel's Beweisführung an. Hist. Jahrb. 1889 p. 23—46.

[3]) S. Hüffer, Der heilige Bernard von Clairvaux. Eine Darstellung seines Lebens und Wirkens. 1. Bd. Vorstudien. Münster 1886, Aschendorffsche Buchhdlg. — Die von Hüffer (p. 1. Anm. 1) geforderte Schreibweise „Bernard" weist v. Druffel a. a. O. p. 1, 1, mit Recht zurück. Hüffer hat in seiner Erwiderung, Hist. Jahrbuch 1888 p. 483, sich zu v. Druffel's Ansicht bekannt.

[4]) p. VIII.

[5]) Um dieser principiellen Bedeutung seiner Untersuchung über Bernhards

würde es richtiger sein, daß man den sittlichen Wert der Worte und Werke eines Mannes nüchtern nach der h. Schrift prüfte. Zu welchen Resultaten man aber auch dabei käme, eine wissenschaftliche Untersuchung hat sich streng zu hüten, aus der Wirklichkeit der Wunder ihren sittlichen Wert,[1]) oder auch umgekehrt aus ihrer sittlichen Anstößigkeit ihre geschichtliche Unmöglichkeit zu schließen. Es gelingt aber, um nur eins zu erwähnen, auch die sittliche Begründung der Wunderheilungen Bernhards dem genannten Verfasser nicht. Er sagt[2]) wohl: „Eine notwendige Vorbedingung ihrer Heilung mußten die Kranken selber setzen, dieselbe Bedingung, von der schon der Heiland das Eintreten seiner Wunder abhängig erklärte: den Glauben an die göttliche Allmacht. Diese Bedingung erfüllten jedoch die Kranken dadurch, daß sie scharenweise zu Bernhard eilten und von ihm die Handauflegung erbaten." Allein ist es nicht etwas anderes der Glaube an Christus, und der Glaube an Gottes Allmacht, die durch Bernhard Wunder wirken soll? Wer von uns vermöchte zu sagen, ob es der Glaube an Gottes Allmacht oder ein Glaube an Bernhards Wunderkraft gewesen ist, was die Menge zu dem Abt führte? Endlich vergißt Hüffer bei der Anführung des Strafwunders an dem ungläubig-spottenden Bogenschützen in Säckingen,[3]) daß Jesus solch ein Strafwunder nicht gethan hat, obwohl ihn ungläubig Spottende umgaben bis zum letzten Augenblick am Kreuze. Es übersieht der Verteidiger dieser Wunder gerade, daß der Bogenschütze nicht bloß seines Unglaubens wegen

---

Wunder willen durfte sich Hüffer auch nicht beschweren (Hist. Jahrbuch 1888 p. 481), wenn ein Recensent wie v. Druffel diese Partie ganz besonders hervorhob.

[1]) Dies ist der Fehler Hüffer's: Wenn er diesen Hist. Jahrbuch 1889, p. 758 mit der „religiösen Grundauffassung des Forschers" als berechtigt setzt, so ist mit ihm nicht zu streiten. Dort, wo diese Religion anfängt, hört aber dann auch die Wissenschaft auf. Er kennt l. c. p. 804 keine anderen, als von Gott gewirkte Wunder.

[2]) p. 97.

[3]) p. 97, Anm. 2. i. fine.

bestraft, sondern trotz desselben geheilt[1]) und so zum Kreuzheer angeworben wurde. Solch ein Wunder ist in der ganzen heiligen Schrift nicht zu finden, denn in eines Saulus Verfolgung war trotz alles Unverstandes doch ein Eifer für Gott, nicht ein frevelnder Spott. Hier ist also ein offenbarer Mangel an jener sittlichen Vorbedingung auf Seite des Geheilten vorhanden.

Und doch kennzeichnen die Kreuzpredigten nach manchen Seiten hin einen **Fortschritt** in der Entwicklung des Christentums und der Predigt in Deutschland. War unser Volk zum Teil noch bis hinein in das späte Mittelalter, im Anfang aber in seiner Gesamtheit ein sprödes Missionsfeld, das lange keinen Ertrag aller Mühen geben wollte, hier in den Kreuzzügen nimmt es an einer That teil, durch welche es sich zu Christo bekennt. Bei allen Verirrungen ist die Teilnahme an den Kreuzzügen doch, und mag sie auch durch politische Interessen in erster Linie bedingt gewesen sein, ein Zeugnis des ganzen Volkes, daß es dies als seine Pflicht anerkennt, die Sache Christi gegen seine Feinde zu führen. Wie alle Kämpfe nach außen, so haben auch die Kreuzzüge etwas innerlich Einendes für die Christenheit gehabt. — Und nun hat gegenüber der Zeit, in welcher die Mission nur mit dem Prunk des äußeren Gottesdienstes getrieben wurde, und das Volk höchstens einige unverstandene lateinische Formeln erlernte, ein wichtiger Fortschritt stattgefunden, für den die Kreuzpredigt spricht: Ein Volk, welches man um deswillen, was in Kanaan geschehen ist, in das gelobte Land führen will, die heiligen Stätten den Ungläubigen zu entreißen, muß doch zuvor die heilige Geschichte kennen gelernt haben, die von diesen Begebenheiten berichtet. Die Kreuzpredigt und ihre mächtige Wirkung im Volke ist also gewissermaßen eine Probe auf die vorausgegangene Unterweisung in den geschichtlichen Grundlagen des Christentums. —

Wie es eine Eigentümlichkeit des unreifen Jünglings ist, daß ein unklarer Drang, in die Fremde zu ziehen, ihn beherrscht, ihm

---

[1]) p. 92.

Anlaß wird, Vater und Mutter zu verlassen, seine nächsten Pflichten oft hintanzustellen, so war die Christenheit Mitteleuropas durch die Kreuzzüge auch in das Jünglingsalter eingetreten. Um „Christi willen“, so meinten nicht wenige, müsse man Haus und Hof, Vater und Mutter, Gattin und Kinder verlassen, um in der Ferne das Glück, Frieden für die Seele, das Heil für das Volk zu suchen, die Rettung der Sache Christi zu bewirken. —

Von diesem Gesichtspunkt aus wird es auch begreiflich, warum Frankreich viel eher für die Kreuzzugsidee zu gewinnen war als Deutschland. Die politische Spannung zwischen Kaisertum und Papsttum reicht nicht aus, dies zu erklären. Sie wird übrigens gerade dazu gebraucht, um die Geneigtheit zur Teilnahme an diesem Werk zu begründen.[1]) Man wird vielmehr anerkennen müssen, daß in Frankreich schon durch die Verwandtschaft der Volkssprache mit der lateinischen die christliche Predigt eher das Volk für ein Verständnis der Kreuzzugsidee vorbereitet hatte.

§ 9. Der Inhalt der Kreuzpredigten.

Sehen wir nun die wenigen noch erhaltenen Kreuzpredigten selbst auf ihren Inhalt hin an, so dürfen wir gerade bei dieser internationalen Sache auch über die Grenzen unseres Vaterlandes hinausgehen, um eine Vorstellung von dem zu gewinnen, was auch deutschen Christen geboten wurde, wenn man auch aus den erwähnten Gründen nicht ohne weiteres die Entwicklung in Deutschland mit der in anderen Ländern als ganz gleichzeitig erachten darf. Wird uns doch gerade an der einzigen Stelle, an welcher uns eine in Deutschland gehaltene Kreuzpredigt aufbewahrt ist,[2]) erzählt, daß in Deutschland und zwar in jenen Gegenden, in welchen am ersten das Kreuz gepredigt wurde, dies bis 1201 noch nicht gesehen war. Als nämlich der Abt Martin von Päris bei Kolmar im September dieses

[1]) Prutz, l. c.

[2]) Guntheri Historia captae a Latinis Constantinopoleos sub Balduino circa annum 1204.

Jahres in der Marienkirche zu Basel eine Kreuzpredigt halten wollte, war Klerus und Volk zahlreich herbeigekommen. Dies zu erklären sagt der Erzähler, der Cisterciensermönch Günther von Päris: „Man hatte schon längst gehört, daß andere Provinzen ringsumher zu diesem Kriegsdienst Christi durch feierliche Predigt aufgefordert wurden. In diesen Gegenden hatte aber bis dahin noch niemand dessen eine Erwähnung gethan. Daher waren auch ihrer sehr viele bereit, in das Lager Christi sich zu begeben und erwarteten eine solche Aufforderung mit ganzer Sehnsucht."

Unter allen Kreuzpredigten ist selbstverständlich die große Rede **Urbans II.** auf dem Konzil zu Clermont 1095[1]) die wichtigste und erfolgreichste. Sie wurde in französischer Sprache gehalten. Sie wurde oft von dem Ruf der Menge: „Gott will es!" unterbrochen. Nachdem sie beendet, drängten sich alle mit diesem begeisterten Ausruf herzu, das Kreuzeszeichen anzunehmen. Ihren Gedankengang versucht Röhricht[2]) aus den außerordentlich verschiedenen Überlieferungen herauszufinden, und wir können demnach folgende Gruppen in ihr unterscheiden:

1. die Erinnerungen an die heilige Geschichte des gelobten Landes;

2. die Schilderung der gegenwärtigen Not daselbst und der Gefahren für die frommen Pilger, durch die Herrschaft der Ungläubigen herbeigeführt;

3. die Aufforderung zum Kampf gegen letztere.

Hier wird die Erinnerung an die Siege von Karls des Großen Vorfahren über die Saracenen wachgerufen, der die „Söhne der Hagar", wie einst Abraham auf Gottes Befehl ausgetrieben. Es werden die Drohungen Christi[3]) den Hörern ins Gewissen geschoben, und die Verheißungen[4]) über Jerusalems Verherrlichung als Bürgschaft der göttlichen Hilfe des Sieges vorgehalten. Diese Aufforderung

---

[1]) Migne 122 p. 227 A.

[2]) Röhricht, Z. f. Kg. VI, 552. Ders., Beiträge II, 22 u. 23.

[3]) Matth. 10, 28. 37; 19, 29.

[4]) Luk. 21, 24; Jes. 11, 10; 19, 16.

zum Kampfe im Dienste Christi gestaltete sich zu einem Bußruf für die gewaltthätigen Ritter. Endlich

4. fehlte auch nicht die Zusage des himmlischen Lohnes.

Eine charakteristische Persönlichkeit ist die des Predigers, der den 2. Kreuzzug veranlaßte, **Bernhards von Clairvaux.**[1]) Er hat eine klare Erkenntnis von der Eitelkeit und Nichtigkeit der Pilgerfahrten gehabt und sie oft zum Ausdruck gebracht. Allein der Befehl des Oberhauptes der Kirche bewog ihn zu unbedingtem Gehorsam. Es ist vornehmlich der Gedanke: „Wollt ihr das Heiligtum den Hunden geben, und die Perlen vor die Säue werfen?“ Matth. 7, 6, der durch seine Briefe geht. Und in diesen müssen wir in Ermangelung von Predigten diejenigen Erwägungen suchen, durch welche er auch mündlich das Volk zum Kreuzzug bewogen haben wird. Er erhebt seine Stimme mit tiefem Ernst gegen die Verfolgungen der Juden. Aber ganz mit denselben Gründen hätte er gegen einen weltlichen Kampf wider die Mohammedaner sich wenden müssen. Statt dessen rät er nur zu besonnenerer Organisation des 2. Kreuzzuges, damit sich nicht die üblen Erfahrungen des ersten wiederholen.

Auch in Deutschland hat er erfolgreich seine Predigt erschallen lassen. Wenigstens wird uns von einem doppelten Aufenthalte Bernhards in Deutschland berichtet.[2]) Er hat über ein Vierteljahr lang damals auf deutschem Boden geweilt. Sein Weg ging vermutlich gegen Ende Oktober 1146 von Toul über Worms nach Mainz und von dort an das Hoflager Konrads nach Frankfurt. Hier gürtete er sich auf Bitten des Bischofs Hermann von Konstanz in den letzten Novembertagen zu einer Reise durch das oberdeutsche Rheingebiet; Freiburg, Basel, Konstanz, Zürich, Basel, Straßburg, Speier bezeichnen die Linie der raschen Fahrt. Kaum ist der Speirer Reichstag auseinandergegangen, so pilgert Bernhard am 3. Januar 1147 über Worms und Alzei nach Kreuznach und von dort durch die

[1]) Röhricht, Z. f. Kg. VI, p. 553 sq. Ders., Beitr. II, p. 59. cf. p. 94 Anm. 8.

[2]) Hüffer, l. c. p. 71 f.

winterliche Rheinlandschaft gen Koblenz und Köln. Am 5. Tage geht der Weg in der Richtung auf Aachen weiter und führt über Maastricht, Lüttich, Mons und Cambrai wieder in französisches Gebiet. — Von Clairvaux aus eilt er von neuem zur Verhandlung mit Konrad nach Deutschland, besucht dort den glänzenden Frankfurter Reichstag und ist, über Trier und Toul heimreisend, bereits gegen den 1. April 1147 wieder auf heimatlichem Boden. —

Freilich von der eigentlichen Kreuzpredigt Bernhards erfahren wir nur wenig. Denn was Hüffer[1]) von dem alten Reisebericht sagt: „Liber miraculorum S. Bernardi, dieser älteste und ursprüngliche Titel des Buches erschöpfte auch seinen Inhalt. Alle übrigen Vorfälle der Reise, die Verhandlungen über den Kreuzzug, ja die Kreuzpredigt selbst, treten in der Schilderung völlig zurück vor den Wundern des Abtes." Das gilt auch von dem Abschnitt[2]) seines eigenen Werkes, welcher überschrieben ist: „Der Bericht über die Kreuzpredigt in Deutschland." Kaum wenige Worte sind darin über die Predigt selbst zu finden, nur von Wundergeschichten wird gehandelt. Wichtig ist aber doch, was uns der Anfang bestätigt: „Niemals hat Bernhards Wesen eine größere Anziehungskraft entfaltet, nirgendwo hat sein Wort tiefer, gewaltiger, unwiderstehlicher gewirkt, als unter dem ruhigen und ernsten Volke, das nicht einmal den Laut dieses Wortes verstand." Es hat also Bernhard vor dem deutschen Volke in fremder Sprache geredet, gleichviel ob in lateinischer[3]) oder französischer. Die alte Lebensbeschreibung bemerkt, daß das Volk mit wunderbarer Bewegung ihm zugehört und aus seiner Rede mehr Erbauung geschöpft habe, als aus der irgend eines, auch noch so gelehrten Dolmetschers, der nach ihm gesprochen, wofür ein Zeichen doch sei, daß sie sich an die Brust geschlagen und Thränen vergossen hätten. Daraus ist aber nicht zu folgern, daß

[1]) p. 82.

[2]) p. 70—103.

[3]) Nach den neusten Forschungen (Roman. Forsch. W. Forster. Älteste französ. Übers. der lat. Pr. Bernhards v. Clairvaux. p. 196 ff.) scheint allerdings die lateinische Sprache die Ursprache seiner Predigten gewesen zu sein.

die Reden Bernhards immer dem Volk in die Landessprache sind übersetzt worden. Man wird vielmehr auch hier noch an die Wirkung einer mächtigen Persönlichkeit zu denken haben. Schon daß gepredigt wurde, machte einen Eindruck, ohne daß man noch wußte, was der Inhalt der Rede war. — So faßt es auch Hüffer auf:[1] „Gewiß der Boden war für jede Kreuzpredigt überaus empfänglich.[2] —

Die eigentliche Hochflut religiöser Begeisterung aber, welche jetzt durch das Abendland wogte, ist ohne Frage das Werk des heiligen Bernhard. Sein Wort und noch mehr seine That haben vor allem das deutsche Volk zum 2. Kreuzzug hingerissen."[3] Er vermochte durch seine Rede den deutschen Kaiser Konrad III. am Weihnachtsfeste 1146 in Speier zur Teilnahme am Kreuzzug zu bewegen. Als den großen Prediger aber die Vorwürfe über den unglücklichen Ausgang des Unternehmens trafen, wies er wohl auf den gottlosen Wandel der christlichen Fürsten und der Kreuzfahrer hin, die dieses Unglück verschuldet, aber er erklärte auch, daß er in den verborgenen Ratschluß Gottes sich still füge, da Gott selbst ihn durch den Mund seines Stellvertreters beauftragt habe, und alle Schmach gern auf sich nehmen wolle. —

Gleichzeitig mit Bernhards[4] Auftreten ist die von dem **Bischof zu Oporto**[5] 1147 vor nordischen Pilgern gehaltene Predigt, aber auch geistig verwandt mit den Ausführungen des Abtes von Clairvaux. Da es nämlich galt, die Kreuzfahrer für die Befreiung Lissabons von den Mauren zu gewinnen, hielt er ihnen vor, nicht in Jerusalem gewesen zu sein, sondern fromm gelebt zu haben, sei lobenswert. Und nach des Ambrosius Ausspruch sei jeder, der seinen Freund oder Bruder nicht gegen Unrecht schütze, ebenso strafwürdig wie der, welcher das Unrecht thue.

---

[1]) p. 74.

[2]) Vgl. hierzu Neumann, Bernhard von Clairvaux und die Anfänge des 2. Kreuzzugs. Heidelberg 1882. p. 26 f. p. 35 f.

[3]) Jaffé 284. Wibald an Manegold über B.'s Beredsamkeit.

[4]) Z. f. Kg. VI, p. 556.

[5]) Beiträge II, 81 f.

Je unglücklicher der Verlauf der Kreuzzüge[1]) selbst, desto ernster war der Bußruf der Kreuzprediger. So bezeugt es uns der Kardinal **Heinrich von Albano**, der Frankreich und Deutschland predigend bereiste. Von ihm haben wir zwei Briefe und einen Traktat de peregrinante civitate Dei. Daraus geht hervor, daß er ermahnt hat, das Kreuz nicht bloß äußerlich, sondern auch im Herzen zu tragen und allen hoffärtigen Kleiderpomp abzuthun. Er weist wiederholt darauf hin, daß die Zeit des Gerichtes herbeigekommen scheine. —

Andrerseits tritt auch in den Kreuzpredigten des 13. Jahrhunderts infolge der schlimmen Erfahrungen die Siegesgewißheit zurück, mit der man Kämpfer zu werben sucht. Es wird dem Einzelnen Schutz im Kampfe verheißen,[2]) wenn er als ein Christ darein zieht, und ewiger Segen, im Falle des Todes, aber es hüten sich die Prediger, die Erreichung des erstrebten irdischen Zieles, die Überwindung des Feindes und die Eroberung des heiligen Landes zuversichtlich zu verheißen. Statt dessen wird es den Christen um so eindringlicher als die Pflicht der Dankbarkeit und Wiedervergeltung vorgehalten, daß sie für Christum, der sich für sie hingegeben hat in den Tod, leiden, kämpfen, fallen.

Hierfür ist die Rede des Bischofs **Heinrich von Straßburg** ein Beispiel, mit welcher er im Jahre 1187 auf einem in seiner Stadt gehaltenen Reichstag die Begeisterung zum Kreuzzug entfachte. Schon hatten des Papstes Gesandte, so erzählt der alte Geschichtschreiber,[3]) ihre überzeugende und gewinnende Rede beinahe erfolglos hören lassen, denn aus vielen Tausenden trat nur ein Krieger hervor, der das Kreuz nahm, da begann Heinrich seine als ciceronianisch gepriesene Rede: „O wunderbare Sache, o berühmte Krieger, denen Mut und Adel angeboren ist, die der Waffen Übung ruhmvoll gemacht, und vor anderen Völkern ausgezeichnet hat: wir wundern uns am meisten, und es ist der Verwunderung wert, daß bei einem

[1]) Röhricht, Z. f. Kg. VI, p. 557.

[2]) Z. f. Kg. VI, p. 572. IV. Predigt Jakobs v. Vitry.

[3]) Canisii lect. antiqu. II Friderici I expeditio asiatica p. 502 f.

solchen Notstande eure Demut Gott gegenüber so schmählich kalt und fühllos bleibt; daß ihr der gewohnten Tapferkeit vergessen habt, als wäret ihr Entartete und Feiglinge. Euer Gehör würde gewiß ein Schauspieler, oder ein Theaterstück, das euch gefiele, fesseln, und die Worte Gottes finden keinen Anklang bei euch, die ihr so schwer und harthörig aufnehmt. O, wehe, die Liebe ist in dem Herzen aller erkaltet! O Schmach, alle sind sie abgewichen, allesamt sind sie untüchtig, da ist keiner, der Gutes thue,[1]) keiner, den seines Heilands Beleidigung bewöge, daß er wieder sagen könnte: „Ich trete die Kelter allein, und ist niemand unter den Völkern mit mir." [2]) — Und wenn einer von euch sähe, daß seinem irdischen Herrn das Unrecht der Vertreibung oder Enterbung widerführe, nennt ihr es gewiß schimpflich und schändlich, wenn er die Waffen für ihn nicht ergreifen wollte. Wieviel mehr danken wir nicht alle, die wir eines Hauptes Glieder sind, nämlich Christi, ihm alles, was wir haben und sind, und daß wir leben. „Und aus seiner Fülle haben wir alle genommen." [3]) Aber dem Baume entsprechen nicht die Zweige, die Reben nehmen die Wohlthat des Weinstockes nicht an. Der Frömmigkeit kommt es zu, mit den Weinenden zu weinen; und euch bewegt nicht einmal der Schmerz und die Verzweiflung des heiligen Landes zu Thränen, daß man von ihm jüngst gehört hat, wie es jeder gläubigen Seele den bitteren Kelch der Trauer zuvor getrunken. Die Not prüft den Freund. Und siehe, wiederum prüft Christus in seinem Leiden die Seinen und[4]) erprobt sie; zu seiner Hilfe ladet er euch ein, der für eure Erlösung Mensch geworden und an das Marterholz des Kreuzes geschlagen worden ist, er hat in der Mitte der Erde euer Heil gewirkt. Dieses Land ist das Erbe des Herrn, da seine Füße standen u. s. w." Er legt die Pflicht der Dankbarkeit gegen das heilige Land den Hörern noch ans Herz, schildert das Verderben der Ausbreitung des Heidentums, welches der ganzen Christenheit droht, wenn Jerusalem nicht gerettet

[1]) Ps. 14, 3.

[2]) Jes. 63, 3.

[3]) Joh. 1, 16. — [4]) p. 503.

wird, und schließt mit einem Aufruf an das Ehrgefühl der Krieger, sowie einer Erinnerung an den zu erwartenden Lohn. In demselben Werke wird dann eine Ermahnung noch erwähnt, welche der Bischof von Würzburg, **Gottfried**, Mitte August 1189 unterwegs hielt, die Kreuzfahrer vom Plündern abzuhalten. Er ging dabei aus von dem Wort, das der Herr wegen Achans Diebstahl sprach:[1]) „Es ist ein Bann unter dir, Israel, darum kannst du nicht stehen vor deinen Feinden, bis daß ihr den Bann von euch thut!"[2]) Endlich wird uns noch[3]) die Pfingstpredigt mitgeteilt, durch welche derselbe Prediger 1190 vor der Eroberung von Ikonium den Mut der Kreuzfahrer angefacht hat. In ihr wird die Ausgießung des heiligen Geistes als die Grundlegung zu dem mutigen Leiden der Apostel und Märtyrer dargestellt; wodurch die christliche Kirche ist ausgebreitet worden. Die Kreuzfahrer werden gewarnt um der Leiden willen nicht zu murren. Ihnen wird verheißen, daß ihre Leiden neben dem Segen, welchen sie jedem einzelnen bringen mit dem ewigen Leben, der ganzen Christenheit Namen erhöhen und ausbreiten helfen werden. Sie werden zur Buße aufgefordert, zur Geduld ermahnt, damit sie sich Gott zu einem wohlgefälligen Opfer darbringen. Die Hilfe des heiligen Geistes wird ihnen verheißen und ihr Vertrauen zu Gott gestärkt. —

Im ganzen ähnliche Gedanken bietet die vom **Abt Martin von Päris** (bei Kolmar) 1201 in Basel gehaltene Predigt. Hier nimmt der Prediger auch göttliche Autorität mit besonderem Nachdruck für sich in Anspruch:[4]) „Ich habe eine Rede an euch, meine Herren und Brüder," so hebt diese Predigt an, „eine Rede habe ich an euch; dennoch ist sie durchaus nicht mein, sondern Christi. Christus ist selbst der Urheber der Worte, ich das gebrechliche Werk-

---

[1]) Josua 7, 13.

[2]) l. c. p. 509.

[3]) ibid. p. 521.

[4]) Migne 122, p. 227 A: Die Ausgabe der Guntheri Historia captae a Latinis Constantinopoleos sub Balduino circa annum 1204 von Riant 1886 habe ich leider nicht erlangen können.

zeug. Christus redet euch heute durch meinen Mund mit seinen Worten an, klagt euch das Unrecht, welches ihm geschieht." Die Predigt behandelt 1. die Not Christi: Sein Land ist verloren. 2. Die Pflicht der Christen, ihm zu helfen. 3. Den Gewinn, den die Kämpfer haben sollen. Und hier wird die Aussicht auf größeren Wohlstand neben der auf himmlische Glückseligkeit sehr in den Vordergrund gestellt. Es heißt nämlich:[1]) „Wenn ihr aber fragt, was ihr als gewissen Sold von Gott für solch eine große Arbeit erhoffen dürft, so verspreche ich euch ganz gewiß, daß, wer das Zeichen des Kreuzes angenommen und reine Beichte gethan hat, von aller Sünde ganz und gar gereinigt werden wird, und an welchem Orte und zu welcher Zeit und unter welchen Umständen er das gegenwärtige Leben verlassen wird, soll er das ewige empfangen. Ich schweige jetzt davon, daß jenes Land, darein ihr zieht, ein viel reicheres und fruchtbareres ist, als das hiesige; und leicht kann es geschehen, daß viele unter euch auch in irdischen Gütern ein günstigeres Geschick dort finden, als sie hier erfahren zu haben sich erinnern. Nun schauet, Brüder, wie groß die Gefahrlosigkeit bei dieser Wanderung ist, da auf ihr die Verheißung des Himmelreichs gewiß ist, und die Hoffnung auf irdischen Gewinn reicher!"

Eine merkwürdige Eigentümlichkeit dieser Predigt ist auch der Blick auf die Geschichte früherer Kreuzzüge, wodurch der Mut der Kreuzfahrer angefacht werden sollte. In dem 2. Teile[2]) ruft der Prediger aus: „Euch übertrage ich heute Christi Sache, euch gebe ich, sozusagen, ihn selbst in die Hände, daß ihr ihn in sein Erbe, daraus er grausam geworfen ward, wieder einzusetzen trachtet!" Alsdann fährt er fort: „Und damit euch das nicht schrecke, daß in dieser Zeit die Wut der Heiden über die Unseren so mächtig geworden ist, will ich, daß ihr an die früheren Geschichten erinnert werdet. Zu der Zeit, als jener berühmte Kreuzzug unter dem edlen Herzog Gottfried und den übrigen fränkischen

[1]) Migne 122, p. 228 A u. B.

[2]) Migne l. c. p. 227 D u. 228 A.

und deutschen Fürsten unternommen ward, besaß jenes gottlose Volk, das damals, sowie jetzt jenes Land nach Ermordung und Gefangensetzung aller Christen eingenommen hatte, die heilige Stadt Jerusalem, Tyrus und Sidon, selbst Antiochien und die anderen befestigten Städte,[1]) ja das ganze Land bis nach Konstantinopel sicher und ohne Furcht 40 Jahre lang. Das alles aber ist nach Gottes Willen durch jenes Heer in kürzester Zeit wie im Fluge wiedergewonnen worden. — Nicäa, Ikonien, Antiochien, Tripolis und andere Städte sind erobert, die Hauptstadt des Reiches, Jerusalem selbst, ist unserem Volke wiedergegeben worden. Jetzt aber, obgleich jenes gottlose Volk jenen vornehmsten Sitz und größten Teil des Landes hartnäckig besetzt hält, gehört uns doch noch Akko und Antiochien, uns gehören noch einige andere befestigte und feste Städte, unter deren Schutz mit Gottes Hilfe und unseren Kräften berühmte Krieger auch jene Hauptstadt mit allen anderen unter unsere Gewalt bringen können." —

Ich habe hier die wenigen Reste von Kreuzpredigten, die auf deutschem Boden oder vor deutschen Kreuzfahrern gehalten wurden, ausführlicher mitgeteilt, wenn auch die Bedenken mir nicht unbekannt sind, die gegen die Originalität dieser Predigten vorgebracht wurden. Jedenfalls haben die Geschichtschreiber, wenn sie einzelne dieser Reden selbst verfaßten, doch als Zeitgenossen die Gedanken uns aufbewahrt, welche den Kreuzfahrern am Anfang oder während ihrer Reise dargeboten wurden.

Eine vermutlich von **Philipp von Oxford** um 1216 verfertigte Predigt[2]) spricht ähnliche Gedanken aus. Ihn hatte der Papst Innocenz III. selbst zum Kreuzprediger ernannt. Die fragliche Rede trägt die Überschrift: Ordinatio de predicatione S. Crucis in Anglia. In ihr wird am Eingang schon auf den Segen hingewiesen, den die Teilnahme am Kreuzzug bringt; 2. wird die Pflicht, Christo seine Liebe wiederzuvergelten und 3. die Beschämung am Gerichtstage für die, welche das nicht gethan haben, den Hörern

[1]) p. 228.

[2]) l. c. p. 561 sq.

vorgehalten; endlich 4. durch nochmaligen Hinweis auf Christi Liebe und das Beispiel vieler Glaubenshelden die Lust zum Kreuzzug angefacht.

Man erkennt deutlich, daß in diesen Kreuzpredigten allen ein von den Menschen herkommender Gedanke die Herrschaft führt. Es ist gleichgültig, ob dieser Gedanke nun aus dem eigenen Herzen entsprungen war, wie bei Peter von Amiens,[1]) oder durch des Papstes Gebot aufgedrängt, wie bei Bernhard von Clairvaux, oder durch die Rücksicht auf des eignen Vaterlandes und Königshauses Not nahe gelegt worden, wie bei dem Bischof von Oporto. Werden nun alle Mittel der Predigt einem solchen Gedanken einmal dienstbar gemacht, dann ist es auch von vornherein nicht zu verwundern, wie in den Kreuzpredigten die Allegorie plötzlich eine große Bedeutung gewinnt und eine freiere Verwendung findet als seither. Es ist nun auch die Schranke gefallen, welche ihr bisher durch die Rücksicht auf die Tradition, auf die Lehre der Kirche geboten war. Sie wird gebraucht, um fremden Gedanken einen herzgewinnenden Ausdruck zu verleihen. Erleichtert wurde dieser Mißbrauch noch durch die geschwundene Bibelkenntnis. Die aus Spruchsammlungen geschöpften Bibelworte dienen zum Ausdruck des schon fertig ohne Rücksicht auf sie vorhandenen Gedankens. Von den Kreuzen, welche die Kreuzfahrer sich aufhefteten, soll nun Christi Wort reden: „Wer sein Kreuz nicht auf sich nimmt 2c.,“[2]) vom Kreuzzug das andere: „Wer seinen Vater und Mutter verläßt um meinetwillen.“[3]) — Es mußte sich aber diese Praxis schon sehr eingebürgert haben, wenn man nun homilienartig diese Art der allegorischen Auslegung in den Predigten gab.

Dies finden wir aber in den Reden des letzten Kreuzpredigers, von dem 4 etwa 1227 gehaltene Predigten im Manuskript zu Paris vorhanden und durch Röhricht[4]) mitgeteilt worden sind. Vor-

---

[1]) Beiträge II, p. 20 sq.

[2]) Matth. 10, 38. — [3]) Matth. 19, 29. Z. f. Kg. VI, p. 552.

[4]) Z. f. Kg. Bd. VI, p. 562—572.

nehmlich prophetische Aussprüche sind es, die **Jakob von Vitry** sich zum Text gewählt hat, und die er nun, als die Lage des gegenwärtigen Augenblickes darstellend, behandelt: Offb. 7, 2—3: „Und ich sahe einen andern Engel aufsteigen, von der Sonne Aufgang, der hatte das Siegel des lebendigen Gottes und schrie mit großer Stimme zu den vier Engeln, welchen gegeben ist, zu beschädigen die Erde und das Meer; und er sprach: Beschädiget die Erde nicht, noch das Meer, noch die Bäume, bis daß wir versiegeln die Knechte unseres Gottes an ihren Stirnen.“ Jer. 4, 6: „Werfet zu Zion ein Panier auf; häufet euch und säumet nicht!“ Gal. 3, 16: „Nun ist je die Verheißung Abraham und seinem Samen zugesagt.“ Sach. 14, 18: „Und wo das Geschlecht der Ägypter nicht heraufzöge, und käme, so wird's über sie auch nicht regnen. Das wird die Plage sein, damit der Herr plagen wird alle Heiden, die nicht heraufkommen, zu halten das Laubhüttenfest.“ Aber auch sonst verwendet er zahlreiche Prophetenworte in seiner Rede. Die beiden ersten Predigten sind W e r b e p r e d i g t e n, die beiden letzten sind W a n d e r r e d e n, d. h. Reden für den Abzug aus der Heimat, oder für die Wanderung selbst berechnet. Die beiden ersteren beginnen mit einer nachdrücklichen Begründung der Pflicht des Predigers und beide schließen mit einer Geschichte, die auf den Hörer einen solchen Eindruck machen soll, daß er im Augenblick sich entschließt das Kreuz zu nehmen. Endlich handeln beide in der Mitte von dem Kreuz selbst. Während daran die erste die Drohung knüpft, daß Jammer die treffen werde, welche nicht auf die Kreuzpredigt hören, und das Elend des heiligen Landes, das um Erbarmen schreit, daneben stellt, zeigt die 2. den Segen, welchen das Kreuz bringt, und den Christus seinen Getreuen geben wird. — Der Gedankengang der 3. Predigt ist folgender: Nach einer kurzen Begründung der Kreuzpredigt wird das Wandern als des Christen Pflicht hingestellt. Dann heißt „Wandern in rechtem Geiste“ eine Buße. Christus ist Vorbild und Trost dabei. Endlich wird durch die Erinnerung an des Todes Nähe zur Eile getrieben. — Die 4. Predigt beginnt wiederum mit einer Begründung für das Predigen selbst. Die heilige Schrift ist

der Bach am Wege, aus dem wir uns als Pilger stärken müssen. 2. Wie das Laubhüttenfest, ist auch eine Kreuzfahrt ein Freudenfest, der Gewinn, den es bringt, wird aufgezählt. 3. Daneben werden die Gefahren genannt, welche dem drohen, der das Kreuz genommen. Es kann einer das Kreuz ablegen, es heimlich tragen, nach der Heimkehr das alte Sündenleben anfangen, oder auf der Fahrt in schlechter Gesellschaft ein Lasterleben führen. 4. Die Ermutigung für die, welche rechte Kreuzfahrer sind, gegen Gefahren und Feinde.

Prutz bespricht[1]) die kulturhistorischen Wirkungen der Kreuzzüge und sagt: „Wenn auch zunächst in kirchlichen Formen und zu kirchlichen Zwecken, so sind doch während des Mittelalters zuerst in den Kreuzzügen die realen Interessen dieser Welt zu ihrem Rechte gekommen und in ihrer Berechtigung, ihrer Macht, ihrer Unentbehrlichkeit für eine gesunde Entwicklung erkannt worden . . . Ein stark weltlicher, ja zuweilen fast materialistischer Zug geht durch alle Generationen der Kreuzfahrer. Im Gegensatz zu der frommen Zerknirschung, der Weltflucht und der Askese, welche die Kirche bisher gepredigt hatte, lernte man jetzt auf Anlaß und unter Führung derselben Kirche die Größe und den Reichtum und die Schönheit der weiten Gotteswelt kennen: sich an ihr zu freuen und sie zu genießen, hörte auf ein Unrecht zu sein. Ihre Herrlichkeit zu verkündigen, erschien nun auch als eine berechtigte Art, ihren allmächtigen Schöpfer zu loben . . . Es überkam das scheinbar gealterte Abendland gewissermaßen ein Gefühl der unerwarteten Jugendfrische." Etwas davon, eine orientalische Phantasie im Gebrauch von Allegorien, eine Lust und Freude an den Bildern aus der Natur ist überhaupt in der Folgezeit an den Predigten wahrzunehmen, und auch die späteren Kreuzpredigten, schon z. B. die Jakobs von Vitry, liefern dafür einen Beleg. Man lese nur die Ausführungen über das Kreuz[2]) in der 2. Predigt: „Die mit dem Kreuze Bezeichneten sind Christi Schatzmeister und Verwalter. Wie ein Geldstück an dem darauf eingeprägten Bild erkannt wird, so

[1]) p. 491 sq.

[2]) p. 567.

der Christ an dem Kreuz auf seiner Schulter, zu dem jeder schon dadurch berufen ist, daß er in der Taufe mit dem Kreuze bezeichnet ward; der Mensch beim Schwimmen, der Vogel beim Fliegen, das Schiff beim Segeln zeigt den Typus des Kreuzes ...." Und dann wieder heißt es: „Das Kreuz ist die Kraft, die Gott der alternden Welt verlieh, damit sie nicht innerlich zusammenbreche, es ist die Säule, in welche die Nägel eingeschlagen sind, woran wir die Lasten und Mühen unseres Lebens hängen sollen, es ist die Terebinthe, welche ihre Zweige ausbreitet, um uns gegen die verzehrende Glut der Sünden zu schützen, die Rute Aarons (denn durch die Rute des Kreuzes werden wir dem Herrn geheiligt, und von anderen unterschieden, die nicht sein Kreuz tragen), es ist die Jakobsleiter, die Hauptfestung, die letzte Hilfe, der Nothafen, der Rettungsanker, das Universalmittel gegen alle Leiden — und das Zeichen des Kreuzes sollst du nehmen! — die letzte Planke im Schiffbruch der Welt, das Lebensholz, der geistige Thron, der schattenspendende Baum, die Rute der Züchtigung, der Stab der Hilfe, das blutgetränkte Panier Christi!" In derselben Predigt wird der Wert des himmlischen Lohnes den Hörern nahe gebracht[1]) mit den Worten: „Würde nicht ein Tagelöhner, der um 6 Denare täglich arbeiten muß, für 100 Mark Gold die allerschwerste Arbeit gern übernehmen? Um wievielmehr sollt ihr nicht die wenigen Jahre dieses Lebens benutzen, um Güter und Schätze der Ewigkeit zu erwerben!" Mit seinen Erzählungen greift dieser Prediger in das wirkliche Leben hinein und zeigt, wie eine Frau ihren Mann vom Besuch der Kreuzpredigt abzuhalten sucht und den Ausgang durch die Thür wehrt, der Mann aber hört nicht nur durchs Fenster des Predigers Worte, sondern schwingt sich, durch seine Verheißungen gewonnen, zum Fenster hinaus und ist der erste, der das Kreuz begehrt und viele durch sein Beispiel fortreißt. —

G. Wolfram[2]) hat als die in den Kreuzpredigten, Kreuzbullen

---

[1]) p. 568.

[2]) Z. f. d. A. u. d. L. Nr. 18, p. 89—132.

und Kreuzliedern sich findenden Gedanken folgende 4 genannt und mit vielen Beispielen belegt:

1. Gott hat für uns gelitten.
2. Wir müssen's ihm vergelten.
3. Auch unsre Sünden fordern Sühne.
4. Wir erwerben durch unsern Dienst die ewige Seligkeit. —

Nach dem oben Angeführten könnte man diese 4 Gedanken als historisch aufeinanderfolgend ansehen. Der 1. Kreuzzug war durch die geschichtliche Erinnerung an die großen Thaten Gottes zum Heile der Menschen angeregt worden. Zum 2. Kreuzzug hat Bernhard von Clairvaux mit seiner Predigt die Herzen zur dankbaren Liebe gegen Christus begeistert. Nach dem Mißlingen dieser Unternehmungen war es nur 3. der Bußruf, wie ihn ein Heinrich von Albano, der Gesandte des Papstes Gregor VIII., Ende 1187 in Deutschland erschallen ließ, und 4. die Aussicht auf Belohnungen zeitlicher und himmlischer Art, wodurch die Herzen der Menschen bewegt werden konnten.

Zu all den Mängeln der früheren Predigten, daß Christi Werk und Person nicht recht gewürdigt wurde, daß der Weg zur Seligkeit als ein Verdienen des Menschen angesehen ward, kam hier nun noch der weitere, alles von dem Kreuze der Kreuzfahrer auszusagen, was von dem Kreuze Christi auf Golgatha nur gilt. —

§ 10. Rückblick.

Wie im Rückblick auf die vorangegangenen Zeiten, und bei der Betrachtung der noch erhaltenen Predigtleistungen, so werden wir den Kreuzpredigten auch ihren Einfluß auf die ihnen **nachfolgenden** deutschen Predigten nicht absprechen können. Es ist hier zuerst jene mystische Gleichstellung Christi und der anderen Menschen mit großem Nachdruck gelehrt worden, als verlange Gott, daß wir dem Heiland mit unserem Thun vergelten, was er für uns auf sich genommen. Damit hängt die ganze Mystik zusammen, die sich freilich erst viel später zur völligen Herrschaft in der deutschen Predigt erhob. —

Ist die Berührung mit dem morgenländischen Gelehrtenstand für das Studium des klassischen Altertums im Abendland[1]) ganz besonders befruchtend gewesen, so hat auch die Predigtlitteratur gewiß reiche Förderung dadurch empfangen. Ein selbständiges, zielbewußtes Arbeiten wurde durch die sprachlichen Fortschritte ermöglicht und gefördert. Aber sachlich hat auch wieder dieser vom Morgenland aus importierte Humanismus einen nachteiligen Einfluß auf die Predigt ausgeübt. Aristoteles war es nämlich, der nun in der gesamten Wissenschaft des Abendlandes und auch in der Predigt zur Herrschaft gelangt.

Wie man immer abfällig über die Kreuzpredigt bei einer principiellen Betrachtung derselben urteilen muß, etwas Großes war es doch, daß zum ersten Male der Predigt ein bestimmtes Ziel gesteckt ward. Es bleibt etwas davon für die Folgezeit. Die Prediger haben sich nun die Frage vorgelegt: Was willst du mit dieser Predigt wirken? Dies bedingte die Form der Rede, dies bestimmte auch den Inhalt, der mehr und mehr einen lehrhaften Charakter annimmt, während die Predigt thematisch wird. Um das Ziel zu erreichen, welches der Prediger sich gesteckt hat, muß er nun auf die besonderen Verhältnisse seiner Hörer mehr Rücksicht nehmen, persönlich ermahnend sich an sie wenden.

Auch die Organisation der Predigtthätigkeit, die um des verfolgten Zweckes willen sich notwendig machte, ist auf die spätere Zeit nicht ohne Einfluß geblieben.[2]) Innocenz III. ernannte 1213 für jede Diöcese Deutschlands Männer, die mit der Werbung beauftragt wurden. Wie das Umherziehen der Prediger, so findet sich auch die Provinzialeinteilung bei den Predigerorden wieder, die noch nach einer andern Seite hin als eine Wirkung der Kreuzzüge gelten können. Die Sekten waren durch diese Zeit der Enttäuschung für die herrschende Kirche zu selbständigem Auftreten ermutigt worden. Und durch sie ist nicht bloß, weil ihre Irrlehren widerlegt werden mußten, die Entstehung der Predigerorden

[1]) Prutz, p. 490.

[2]) Wolfram, l. c. p. 93.

zu erklären. Die Waldesier waren ursprünglich vielmehr als jetzt Christen, die sich im Gegensatz zu Rom auf die Predigt des lauteren Gotteswortes stützten. Sie haben ein gutes Beispiel[1]) mit ihrer Predigt gegeben, das die Kirche nicht — wollte sie nicht ihre eigne Existenz gefährden — ohne Nachahmung lassen konnte.

Als ein Grund für die günstige Aufnahme der Kreuzpredigt[2]) wird angeführt, daß durch den welterschütternden Kampf zwischen Papsttum und Kaisertum die Fundamente zerstört erschienen, auf welche bis dahin Staat und Kirche gegründet gewesen. Man sah erbittert die Mächte miteinander ringen, von deren Eintracht man den Frieden und das Glück der Welt abhängig geglaubt hatte. Jeder Einzelne mußte da doch die Grundlagen seiner eigenen Existenz für bedroht halten und fürchten, den Frieden seines Hauses und die Ruhe seines Innern entschwinden zu sehen. — Allein diese üble Lage gegenüber den hergebrachten Autoritäten ward durch den kläglichen Ausgang der Kreuzzüge[3]) nur noch schlimmer. Es war nun sogar zu einer ganz offenbaren Niederlage der Kirche gekommen.[4]) Die so stark in Anspruch genommene Predigtthätigkeit hatte bald gründlich abgewirtschaftet. Mit der Begründung aus der Tradition hatte man gebrochen, die Macht der Persönlichkeit[5]) des Predigers aber hatte schließlich zu geradezu antikirchlichen Bewegungen geführt. Ein ehemaliger Cistercienser aus Ungarn, Namens Jakob, hatte im Jahre 1251 in Deutschland und Frankreich mit seiner Predigt viele Tausende um sich gesammelt durch die Zusage, Gott werde nach einer Offenbarung der Mutter Maria nicht Rittern, sondern

---

[1]) Es bleiben trotz der gegenteiligen Versicherungen in Frankreich im 12. Jahrhundert die Waldesier diejenigen, von denen allein eine regelmäßige Predigt in der Volkssprache mit Eifer geübt ward. cf. Bourgain, p. 163.

[2]) Prutz, p. 14.

[3]) l. c. cf. p. 265.

[4]) l. c. p. 491.

[5]) Z. f. Kg. Die Pastorellen VI, p. 290—296. Die Sekte von Schwäbisch-Hall. Z. f. Kg. III, 360—393.

Hirten die Befreiung des heiligen Landes gelingen lassen, wie sie es gewesen, denen zuerst die Weihnachtsbotschaft zu teil geworden. Mit der erregten Menge vollführte Jakob in Frankreich allerlei Gewalt gegen den Klerus und die Mönche. Diese Bewegung der Pastorellen pflanzte sich auch nach England fort. Die natürliche Folge von dieser Willkür war, daß man nun nach einer festen Autorität fragte und suchte, damit der Laie nicht mehr dem Belieben des jeweiligen Predigers preisgegeben wäre. Gewiß nicht zufällig ist es, daß wir nunmehr Predigten finden, die sich an einen Text anschließen. — Eine endgültige Lösung aber hat die einmal durch die Kreuzzüge in Fluß gebrachte Frage nach einer vertrauenswürdigen Autorität erst durch die Reformation im 16. Jahrhundert gefunden.

Ein künstlich auf den Baum der deutschen Kirche gepfropftes Reis ist die Kreuzpredigt wohl gewesen nach allem, was wir von ihr wissen. Aber eine gewisse Rückwirkung auf den Baum selbst kann man diesem Reis doch nicht absprechen. —

III.

Die zweite Stufe der deutschen Predigt.

(1200—1300.)

Die lehrhafte Predigtweise.

§ 11. Die neue Weise der Predigt im allgemeinen.

Eine neue Zeit ist durch die Kreuzzüge in der Kirche Deutschlands angebrochen. „Die Denkwürdigkeiten des Minoriten Jordanus von Giano“[1]) gewähren uns einen wichtigen Aufschluß darüber. Dieser Mann war selbst als Diakonus in den Orden eingetreten und hatte an der im Jahre 1221 von Franziskus angeregten zweiten Mission nach Deutschland teilgenommen. Die erste im Jahre 1219 unternommene Mission des Ordens in diese Gegenden war erfolglos geblieben.[2]) Die sechzig ausgesandten Brüder waren der deutschen Sprache nicht mächtig und sahen sich darum oft einer schmachvollen Behandlung ausgesetzt. Dagegen wird bei dem zweiten Auftreten des Ordens in Deutschland wiederholt der außerordentliche Erfolg gerühmt, welcher durch die Predigt in der Landessprache erzielt worden ist, so in Trient,[3]) in Eisenach.[4]) In dieser Stadt

[1]) Georg Voigt hat sie im V. Bd. der Abhandlungen der philologisch-historischen Klasse der Kgl. Sächs. Gesellschaft der Wissenschaften. Leipzig 1870, bei Hirzel herausgegeben.

[2]) l. c. p. 517. sq. c. 3 u. 5.

[3]) p. 107. c. 20 sq.

[4]) p. 115. c. 35.

zog noch ganz besonders die Persönlichkeit eines Bruders Hermann die große Masse des Volkes an, der ehedem dort Kaplan gewesen war und nun als predigender Mönch auftrat. Man sieht aus diesen Berichten deutlich: das Volk wollte sich nicht mehr mit bloß lateinischen Predigten abspeisen lassen. Die Mönchsorden mußten, wollten sie etwas erreichen, die Predigt in der **Landessprache** pflegen.

Wenn man die Geschichte der französischen Predigt mit Aufmerksamkeit liest, wie sie Bourgain für das 12. und Lecoy de la Marche für das 13. Jahrhundert geschrieben hat, so steigen einem wohl auch außer den Punkten, in welchen sich die beiden Gelehrten bekämpfen, manche Bedenken auf, insbesondere auch über die von ihnen einmütig angenommene Anwendung der französischen Sprache in allen Predigten vor dem Volk von alters her. Predigten, die den Reim in irgend einer Form suchen,[1]) schließen doch ihre Übertragung in eine andere Sprache aus. In der That gab es Laien, die jede Predigt verachteten, wenn sie nicht in lateinischer Sprache und das mit besonders gewählten Worten gehalten wurde, obgleich sie nichts davon verstanden. Solche Leute macht ein Adam le Prémontré († 1180) gegenüber den Mönchen lächerlich.[2]) Wenn von Predigern französischer Herkunft gerühmt wird, daß sie in Deutschland und England[3]) durch ihren Vortrag der Predigt wirkten, obgleich ihre Sprache nicht verstanden ward, so war doch diesem Jahrhundert der Gedanke nicht so fremd, daß auch vor dem Volke in einer ihm unbekannten Sprache gepredigt werde. Bourgain selbst erzählt,[4]) daß St. Norbert zu Valenciennes vor dem Volk gepredigt habe, obgleich er sehr wenig Romanisch verstand. Lecoy[5]) teilt mit, wie der Dominikaner Jourdain de Saxe den französischen Rittern in Palästina gepredigt habe, obgleich er ganz wenig nur Französisch verstand. Er habe darauf vertraut, daß sie aus einem bisweilen

[1]) Bourgain, p. 36. 225—231. Lecoy, p. 108 sq.

[2]) Bourgain, p. 195.

[3]) Bourgain, p. 162 sq.

[4]) p. 182.

[5]) p. 247 sq.

seiner deutschen Rede beigegebenen romanischen Worte einen ganzen Gedanken erfassen könnten, wie man an einem Ohr, das nur über die Mauer sichtbar sei, einen dahinterstehenden Esel erkenne. Ein ähnliches Vorkommnis wird von Bonaventura berichtet, der in Paris predigte, obgleich er die romanische Sprache schlecht verstand.[1]) Liegt es nicht nahe, daß auch Prediger englischer Herkunft, die in Paris auftraten, sich nicht der Volkssprache bedienten?[2]) Ein Übergang von der Predigt in unverständlicher Sprache zur Predigt in der Volkssprache ist die Anwendung von Dolmetschern,[3]) die außer von St. Bernhard, von Baudouin und Arnoul berichtet wird. Der Behauptung, daß alle auch lateinisch geschriebenen Predigten in der Volkssprache gehalten worden seien, steht auch die sehr richtige Bemerkung des Adam de Perseigne entgegen, der eine erbetene Übersetzung seiner lateinisch geschriebenen Predigten einer Gräfin zu geben versagt, weil Form und Inhalt zu innig zusammengehören, als daß nicht die Predigt an Frische durch die Übersetzung verlöre. Eine Flüssigkeit, die man umgieße, verliere immer an Farbe, Geschmack und Aroma.[4]) Es finden sich aber deutliche Anzeichen, daß auch in Frankreich mit dem 13. Jahrhundert die Predigt in der Volkssprache immer unabweisbareres Bedürfnis ward. In dieser Zeit entkräftet ein anonymer Prediger die Entschuldigung der Leute, sie verstehen nicht Lateinisch, darum kämen sie nicht zur Kirche, mit dem Hinweis auf die Predigt in romanischer Sprache.[5]) Die Predigerorden verdanken ihren Ruhm auch hier der Anwendung der Volkssprache.[6])

Auch in der eigentlichen Missionsarbeit haben die Mönche um dieselbe Zeit begonnen die Erlernung der Landessprache als ihre wichtigste Aufgabe anzusehen. Ich erinnere an einen Johannes de Monte Corvino, der 1291 von Persien nach Ostindien und von

[1]) Lecoy, p. 250.
[2]) Lecoy, p. 150 sq.
[3]) Bourgain, p. 182.
[4]) Bourgain, 184 sq.
[5]) Lecoy, p. 184.
[6]) l. c. p. 248.

da zu den Tataren ging, an einen Raymundus Lullus, der 1287 und bis zu seinem 1292 erfolgten Tode den Mohammedanern das Evangelium predigte.[1])

Wie die Sprache so ist auch die **Form** der Predigten in Deutschland eine andere geworden. Ich lege weniger Gewicht darauf, daß die Anwendung eines Exordiums in allgemeineren Gebrauch kommt und dieses durch ein Ave Maria, neben dem anfangs auch ein Pater noster stand, von der eigentlichen Predigt getrennt wird. Die Hauptsache ist mir, daß die Predigt jetzt einen persönlichen Charakter bekommt. Man hat die Erscheinung der wandernden Prediger für einen Fortschritt ausgegeben, und die vorausgegangenen Predigten als Parochialpredigten bezeichnet. Ich müßte allerdings gestehen, dies nur als einen Rückschritt gelten lassen zu können, wenn wirklich Predigten, für eine bestimmte, zu dieser Zeit versammelte Gemeinde verfaßt, verdrängt worden wären durch solche, die an den verschiedensten Orten, zu verschiedenen Zeiten, vor verschiedenen Gemeinden, wenn auch von dem Verfasser selbst gehalten wurden. Nun ist es wohl richtig, den Bettelmönchen ist um diese Zeit vom Papste das Recht, allerorts zu predigen, zugestanden worden,[2]) während es bis dahin nur dem Parochialgeistlichen erlaubt war, in seiner Gemeinde zu predigen. Aber in der That verhält es sich doch so, daß von einer universalen Predigt zu einer persönlichen Predigt übergegangen, also ein Fortschritt gemacht wurde. Während nämlich bis jetzt die Predigten von anderen gearbeitet, von anderen und das an vielen ver-

[1]) Vgl. F. von Zahn, Der Anteil des Mittelalters an der Ausbreitung des Christentums. Neue Christoterpe 1889 p. 113 u. 115 f.

[2]) 1208. 1212. 1223 den Franziskanern; 1215 und 1216 den Dominikanern; 1256 den Augustinern. Wackernagel, p. 349. Kolde, Augustinerkongregation p. 3—12. Ich glaube vielmehr, die päpstlichen Erlasse haben der Richtung ihrer Zeit Rechnung getragen. Denn es gab schon im 12. Jahrhundert wandernde Volksprediger Norbert † 1134, cf. Cruel, p. 293 sqq. cf. Wolfram, Z. f. d. A. u. d. L. N. F. 18 p. 93. In früherer Zeit hätten alle Befehle und Zugeständnisse des Papstes keine wandernden Volksprediger erzeugen können.

schiedenen Orten in der ganzen Welt immer wieder gehalten wurden, tritt nun der Verfasser selbst vor die Hörer hin und giebt mit seiner Person ein Zeugnis für das Wort, welches er spricht. Dies läßt sich auch äußerlich schon erkennen. Bis zu Ende des 12. Jahrhunderts nämlich wurde weder der Name[1]) des Predigers genannt, noch ließ sich bisweilen der Ort feststellen,[2]) an welchem eine Rede gehalten wurde. Nicht einmal die Sache, von welcher eine Predigt handelte, wurde in der Überschrift bezeichnet. Allein der Sonntag oder Festtag, auf welchen der einzelne Sermon bestimmt war, wurde angegeben, und ein Text, wenigstens ein Vorspruch wurde vorangestellt, der aber oft wenig Einfluß auf die Predigt selbst ausübte. Nun aber beginnt eine Zeit, aus welcher uns die Namen der Prediger bekannt sind, und die Persönlichkeit des Predigers in seiner Eigentümlichkeit tritt dem Leser deutlich entgegen. — Aber auch die Predigten, deren Verfasser ungenannt sind, haben doch ein Thema, einen bestimmten Gegenstand, von dem sie handeln, und eine Disposition.

Damit ist aber auch die neue Richtung des ganzen **Inhaltes** der Predigten dieser Periode angedeutet. Es wird von dem Prediger eine **Belehrung** begehrt und gewährt.

Alle Predigten dieser Zeit tragen also einen lehrhaften Charakter. Wie in der heiligen Schrift auf die Geschichtsbücher die Lehrbücher folgen, und wie Jesus selbst mit seinen Aposteln den Weg gewählt hat, mit dem *κηρύσσειν* und *εὐαγγελίζεσθαι* zu beginnen, um dann mit dem *διδάσκειν* und *παρακαλεῖν*[3]) fortzufahren, so war es eine ganz sachgemäße Entwicklung der Predigt deutscher Zunge, daß sie, nachdem die geschichtliche Grundlage des Christenglaubens überall erzählt und bekannt gemacht war,

---

[1]) Und wo der Name des Predigtverfassers uns einmal ausnahmsweise bekannt ist, wissen wir, wie beim Priester Konrad, daß er für andere arbeitete.

[2]) cf. Hoffmann, Fundgruben I, p. 70.

[3]) Vergl. hierzu meinen Artikel in den Pastoralblättern VIII, 1878. p. 627 sq., mit dessen Ausführungen Christlieb, Homiletik, 1893 der Abschnitt „Biblische Grundanschauungen" zusammenstimmt, vgl. p. 55 das.

zur Darlegung und Aneignung der Lehre[1]) fortschritt. Es zielen also diese Predigten wie auf die Förderung des rechten Verständnisses so auf die Bethätigung des angenommenen Christenglaubens im Leben. — Findet man doch einen entsprechenden Fortschritt in der Dichtkunst: Es ist in Deutschland wie in anderen Ländern auf die Zeit des epischen Volksgesanges die lyrische Poesie gefolgt. Nun könnte es wohl auffallen, wenn Beispiele dramatischer Form in der lehrhaften Predigt vorkommen. Allein es ist doch auch didaktischen Gedichten, z. B. Fabeln, eigen, daß sie einzelne Personen redend auftreten lassen. Außerdem soll eine jede gut ausgeführte Rede sich wie ein Zwiegespräch zwischen dem Redner und dem Zuhörer entwickeln. Berthold von Regensburg läßt nur dieses Zwiegespräch ganz unverdeckt sich abspielen. Er läßt sich selbst anreden, aufrufen, mit Fragen, Bitten um Auskunft und Einwürfen, die er seinen Zuhörern in den Mund legt, unterbrechen, um sofort darauf einzugehen und sie zu erledigen. Der Schwarzwälder[2]) Prediger ahmt in diesem Stücke wohl Berthold von Regensburg nach. Er personifiziert, wie er seine Zuhörer redend einführt, auch den Teufel,[3]) den Mund, den Leib. — Es sei hier daran erinnert, wie schon in der vorigen Periode und in noch früherer Zeit dramatische Form der Predigten sich fand. Außer den schon erwähnten[4]) Beispielen in Kelle's Speculum ecclesiae, wird in der Grieshaber'schen Sammlung von 1842 der Tod der Kleopatra dramatisch erzählt. Der Abt Bern hat in Gesprächsform, als unterhalte er sich mit einem Mönche Gerungus, eine Reihe von Erzählungen in der Zeit zwischen 1021 und 1031 verfaßt.[5]) Dem Bischof Gozbald von Würzburg († 855) widmete der Priester Ermennius das Leben

[1]) cf. Wackernagel p. 367.

[2]) Grieshaber, Altdeutsche Predigten des XIII. Jahrhunderts. Stuttgart 1844 u. 1846.

[3]) cf. Bertholds Nr. 29 u. 36.

[4]) Vgl. p. 8.

[5]) Jaffé III, ep. Mog. Nr. 29 p. 372. Ähnliches kommt in den lateinischen Predigten dieser Periode vor bei Caesarius und Peregrinus.

des heiligen Hariolf, des Stifters von Ellwangen, welches er in der Form eines Zwiegesprächs behandelte.[1]) Strebt doch auch die epische Dichtung schon der dramatischen zu.[2]) — In einer Osterpredigt des Priesters Konrad wird der Rat der heiligen Dreieinigkeit über die Erlösung der Menschen, in einer Himmelfahrtspredigt[3]) desselben Verfassers der Empfang Jesu im Himmel dramatisch dargestellt.

Als eine wesentliche Eigentümlichkeit der lehrhaften Rede gegenüber der erzählenden ist aufzuführen, daß der Sprechende einen ganz **bestimmten Hörerkreis** im Auge haben muß, um seinen Zweck zu erreichen. Dies läßt sich nun auch bei den Predigten dieser Zeit wahrnehmen. Als sich Berthold in dem 21. Sermone[4]) vornimmt, von der Ehe zu reden, hebt er an: „Ihr Witwen und ihr Jungfrauen, ihr könnt wohl schlafen, dieweil ich diesen Eheleuten predige; oder höret mit denen zu, die jetzt Witwen und Jungfrauen sind und über 10 Wochen oder ein Jahr Eheleute sein werden." — Die Predigt für Klosterleute nähert sich in dieser Periode mehr der Predigt für die Gemeinde. Einesteils mag dies in der Verweltlichung der Klöster seinen Grund haben.[5]) Andrerseits muß man aber auch bedenken, daß nun in unserm Vaterlande schon eine kirchliche Tradition im Volke lebte, also die Laiengemeinde in christlicher Reife der Klostergemeinde näher gerückt war. Bisweilen deutet nur die Sache selbst, über welche gepredigt wird, oder auch die Art der gewählten Gleichnisse die Zuhörer an, für welche die Predigt bestimmt war. Nur in einem Kloster konnten z. B. die mönchischen Einrichtungen zur Veranschaulichung innerer, seelischer Vorgänge und Zustände angewendet werden, wie es die 43. Predigt bei Wackernagel thut, deren Thema lautet: „Die Liebe soll geordnet sein, wie

[1]) Dümmler, Geschichte des ostfränkischen Reichs II, p. 430.

[2]) Nr. 33.

[3]) Schönbach III, Nr. 47.

[4]) Pfeiffer, Bd. I. p. 310, 16 sq.

[5]) Darüber klagt die Predigt in Haupt's Ztschr. f. d. A. V, p. 422. ed. v. Bethmann.

ein Kloster.“ Wenn dagegen so elementare Dinge gelehrt werden wie in der folgenden Predigt derselben Sammlung,[1]) man solle Gott nicht zu den Heiligen zählen, wird man schon darum nur an einen dem Laienstande angehörigen Hörerkreis zu denken haben. Diesen läßt auch die Art erkennen, wie in dieser Predigt biblische Geschichten eingeflochten werden mit der deutlichen Absicht, den Hörern etwas Unbekanntes mitzuteilen. Offenbar will der Redner ganz besonders die Leidensgeschichte Jesu verkündigen und Teilnahme für sie erwecken. Endlich bestätigt die Disposition der Predigt diese Vermutung; denn an Vorgänge aus dem alltäglichen Leben lehnt sie sich an, an die Bereitung des Brotes. Da heißt es: „Das Weizenkorn, daraus das Brot gemacht wird, das kam vom Himmelreich, von der goldnen Scheuer, und ward gesäet auf das gesegnete Erdreich, in den reinen Leib meiner Frauen, St. Marien; das war gedüngt mit vollkommener Demut.“ Ferner wird die Einteilung der Predigt also angegeben: „Nun müssen an jeglichem Korne sechs Dinge erst geschehen, ehe es zu Brote werden kann: 1. Man schneidet es. 2. Man bindet es. 3. Man drischt es. 4. Man mahlt es. 5. Man knetet es. 6. Man bäckt es.“ Und die Ausführung zeigt nun, wie alles dies mit Christo geschehen sei, der 1. beschnitten ward, 2. an eine Säule gebunden, 3. an der Säule geschlagen, 4. gemahlen zwischen den zwei Mühlsteinen Pilatus und Herodes, die widereinander waren, 5. geknetet mit dem Speichel der unreinen Juden, 6. gebacken an dem Kreuze, wie Zwieback durch doppeltes Feuer. — Ganz äußerlich ist ein klösterlicher Zuhörerkreis schon ausgeschlossen bei einer Predigt, die wie Nr. 48 bei Wackernagel den Fall setzt: „Wenn du zu ferne wohnest und den Prediger nicht erlangen kannst, auch 1—2 Jahre keinen hörest.“ — Übrigens ein deutliches Zeugnis davon, wie keineswegs allgemein verbreitet eine regelmäßige Predigt war. —

Wenn ein Bernhard von Clairvaux in dem Briefe an den Mainzer Erzbischof Heinrich I. vom Jahre 1146[2]) das Wort

[1]) p. 85.
[2]) Jaffé III, ep. Mog. 51. p. 399.

„lehren“ für „predigen“ schon brauchte, so sehen wir, daß mit dem Kampfe gegen die Sekten, mit der Sitte, im Umherziehen zu predigen, mit der Lehre der Scholastik[1]) auch die lehrhafte Predigtweise aus Frankreich nach Deutschland gekommen war.[2]) —

§ 12. Die vorhandenen Predigtsammlungen.

Ehe aber auf den Inhalt der Predigten näher eingegangen wird, möge eine kurze Übersicht der vorhandenen deutschen[3]) Predigten dieser Periode folgen, wobei nicht immer die Zeit, sondern auch die sachliche Berührung der einzelnen Sammlungen ihre Ordnung bestimmen wird.

1. Die 1. Abteilung der 1838 von Leyser herausgegebenen deutschen Predigten. Sie zeigen sorgfältige Dispositionen.

---

1) Darüber klagt ein Gerhoh von Reichersberg. Über ihn vgl. Nobbe's Monographie 1881. p. 22, p. 187.

2) Diese Wahrnehmung (vgl. Cruel p. 290) hat neuerdings Schönbach in seiner Abhandlung: „Über eine Grazer Handschrift Lateinisch-Deutscher Predigten.“ Graz, Universitätsbuchhandlung 1890, bes. p. 30 und p. 53 sqq. weiter verfolgt und einen Zusammenhang zwischen der franz. Predigtlitteratur und den Predigten Bertholds im einzelnen nachgewiesen. Nebe, Charakterbilder I, p. 325 verwahrte sich noch dagegen.

3) In diese Periode gehören folgende lateinische Predigtsammlungen: Sermones des Cisterciensers Cäsarius von Heisterbach, um 1224 verfaßt. Unter ihnen finden sich ganz scholastisch disponierte Predigten. Aber auch den Homilien fehlt nicht der einheitliche Gedanke (Thema) und eine Gruppierung der einzelnen Abschnitte des Textes (Disposition). Cruel p. 298 sq. — Die Predigten des Dominicaners Bruder Peregrinus: Fratris Peregrini, sacrae theologiae professoris celeberrimi, sermones notabiles et compendiosi . . . de tempore et de sanctis 1481 und die unter dem Namen „Socci sermones“ bekannten Predigten des Abtes Konrad von Bundesheim, † 1321, der dem Cistercienserkloster Heilbronn vorstand. Die beiden zuletzt genannten Sammlungen führen das Thema oder die Auslegung regelmäßig mit den Worten ein: „Evangelium docet . . . . In hoc ev. duo nobis manifestantur oder notantur (Peregrini sermones). In hoc evangelio tria sunt consideranda . . . Ex quibus verbis et factis nos instruimur . . . In verbis propositis tria possumus intelligere 75. Socci sermo. 50. sermo ib. cf. 31.

2. Die ersten 25 Predigten aus der Handschrift Nr. 760 der Leipziger Universitätsbibliothek.[1]) Die meisten Stücke dieser Abteilung entbehren der Disposition.

3. Die 6. Gruppe derselben Handschrift, die Stücke Nr. 160 bis 259[2]) enthaltend. Hier hat z. B. die 184. Predigt[3]) das Thema: „Es wird uns heute eine Leiter aufgerichtet, auf der alle, die demütigen Herzens sind, himmelan steigen sollen.“ Die zwei Leiterbäume sind die Liebe zu Gott und zu den Menschen. 15 Leitersprossen sind 15 Tugenden, der Anfang ist die Furcht Gottes, das Ende die Weisheit. Die Furcht ist eine doppelte, eine knechtische, die sich vor der Strafe fürchtet, und eine kindliche, die das Erbe zu verlieren besorgt. —

4. Diese gerade 100 Predigten enthaltende Gruppe hat offenbar manche frühere Sammlungen in sich aufgenommen. Z. B. sind von A. E. Schönbach in der Zs. f. d. A. u. d. Litt. XX. Bd. p. 224—250 zwölf deutsche Predigten, als „Predigtbruchstücke“ II, aus einer Miscellanhandschrift wiedergegeben worden, welche der Wiener k. k. Hofbibliothek als Nr. 1262 angehört und von einer Hand des 13. Jahrhunderts auf Pergament geschrieben ist. Die Sammlung muß nach ihrer Umgebung für vollständig gehalten werden. Die Sprache der Stücke zeigt die charakteristischen Eigentümlichkeiten des Mitteldeutschen und läßt auf eine aus dem 12. Jahrhundert stammende Vorlage zurückschließen. Alle diese 12 Predigten finden sich in der Leipziger Handschrift Nr. 760 wieder.[4])

Die Wiener Handschrift bietet einen älteren Text als die Leipziger, erweist sich aber selbst wieder als Abschrift von einer älteren Vorlage. Sollte es wirklich gelingen, durch handschriftliche Funde die Entstehung dieser Predigten in früherer Zeit zu erhärten,

---

[1]) ed. A. E. Schönbach, Altdeutsche Predigten I, 1886. Graz bei Styria. p. 1—85. Leyser hat 1838 schon die ersten 6 Predigten seiner II. Abteilung aus diesem Teile der Leipziger Handschrift entnommen.

[2]) Bei Schönbach I, p. 248—389. — [3]) p. 287—289.

[4]) Schönbach II, Nr. 162. 163. 165—169. 191. 192. 199. 212. 232.

so ließe es sich nur begreifen, daß sie für einen klösterlichen Zuhörerkreis gearbeitet waren. Sie blicken die evangelische Geschichte als etwas allgemein Bekanntes an.

5. Derselbe Herausgeber hat schon Ztschr. f. d. A. XIX, 183—208. Fragmente, Blätter und Streifen des 13. Jahrhunderts aus der Grazer Universitätsbibliothek zusammengestellt, die durch die Leipziger Handschrift ihre erwünschte Ergänzung erhielten. Sie finden sich mit Ausschluß der ersten drei sämtlich in dem hier besprochenen Teile wieder (Nr. 166. 182. 177. 181. 209. 183. 185. 189. 219. 205. 235—237. 246. 226—229. 233—235 in der Schönbach'schen Ausgabe der Leipziger Handschrift ergänzen die Bruchstücke der Reihe nach).

6. Eine andere Sammlung, die sich in derselben Leipziger Handschrift Nr. 760 unter Nr. 26—32 findet, enthält Nr. 160 in zwei Recensionen Nr. 165. 171. 212. 214. Die hier eingeschobene Predigt auf Lichtmeß läßt erkennen, wie die Forderung, Kreuzzüge zu unternehmen, zur Zeit der Abfassung dieser Reden als ein überwundener Standpunkt angesehen ward. Denn dort heißt es:[1]) „Wir brauchen nicht über das Meer zu fahren, daß wir den Tempel schauen, darein Gott gebracht ward, denn St. Paulus lehret uns ihn hier nahe finden und spricht: „der Tempel Gottes ist heilig, der seid ihr." In diesem Tempel sollen wir ihm unser Opfer bringen." —

7. Auch die in dem Blaubeurer Codex aus der Handbibliothek des Königs von Württemberg zu Stuttgart[2]) enthaltenen Predigten finden sich, bis auf 3 von Schönbach[3]) als Anhang zum Leipziger Codex 760 abgedruckte, sämtlich in der besprochenen 6. Gruppe der Leipziger Predigten wieder.

8. Schweizerische Klosterpredigten sind Germania VII, 330 veröffentlicht worden.

---

[1]) Schönbach I, p. 36 Z. 16 f.

[2]) Cod asc. 129. Pergament.

[3]) I, 386—389.

9. Von Schönbach sind im 27. Bande der Zeitschrift für deutsches Altertum p. 305 Predigtmanuskripte mitgeteilt worden.

10. Aus Handschriften der Grazer Universitätsbibliothek sind von Schönbach in der Zeitschrift für deutsche Philologie Band VII, p. 473 u. 477 Predigten veröffentlicht worden.

11. Hierher gehören auch die unter I von A. Schönbach in den Wiener Sitzungsberichten [1]) herausgegebenen drei Predigten des Cod. germ. Nr. 88 der kgl. Hof- und Staatsbibliothek zu München. Die Handschrift weist in den Anfang des 13. Jahrhunderts, der Inhalt auf einen Verfasser, der Bilder und aufzählende Einteilungen liebt. Es scheinen diese Predigten für ein Laienpublikum bestimmt gewesen zu sein, wie aus der Erklärung der 4. und 7. Bitte in der 1. Predigt erhellt. Einmal nämlich wird bei der 4. Bitte die Acedie als Sünde der geistlichen Leute genannt, so daß man merkt, für diese sei eigentlich diese Rede nicht bestimmt. Alsdann wird bei der 7. Bitte gegenüber den also doch unter den Zuhörern anwesend gedachten Frauen eine Entschuldigung eingefügt, wegen der Erwähnung der Hurereisünde. —

Wenn nun in der 2. und 3. Predigt die lateinische Sprache mit der deutschen gemischt gebraucht wird, ist es ein Zeichen, wie lange auch populäre Prediger in der Abhängigkeit von lateinischen Mustern blieben. Der Sprache nach gehören diese Predigten dem bayrischen Dialekte an. Eine unverbürgte Nachricht läßt sie aus dem Kloster Metten stammen. Ihrem Inhalte nach kann man ihren Verfasser mit dem Herausgeber recht wohl einen Vorläufer Bertholds von Regensburg nennen.

12. Dem Ort und der Zeit nach ist diejenige Predigt hier einzureihen, welche Steinmeyer in dem Codex lat. Nr. 2982 der Münchener Hof- und Staatsbibliothek Bl. 45 und 46 mitten unter lateinischen Predigten gefunden und im Anz. f. d. Altt. und d. Litt. II, 1876 p. 221 f. hat drucken lassen. Die

---

[1]) cf. p. 8 Anm. 2. Z. 1879 Bd. 94, der philosoph.-histor. Klasse p. 191—200.

Handschrift gehörte zuerst dem Benediktinerkloster Reichenbach in der Oberpfalz, wenige Meilen nördlich von Regensburg. Text der Predigt ist Joh. 1, 16, angefügt wird ein 2. Text Apok. 14, 1. Doch wird keiner der Sprüche vollkommen ausgelegt, sondern von einem jeden werden nur einzelne Wörter allegorisch verwendet. Den Bildern wird mit großer Lebendigkeit nachgegangen. Ein einheitlicher Gedanke fehlt. —

13. In den Altdeutschen Blättern II, p. 376—382 hat Haupt von zwei Pergamentblättern der Pölitzischen Bibliothek in Leipzig ohne Bezeichnung drei Predigten herausgegeben, welche Hildebrand in der Zeitschrift für deutsches Altertum XVI, p. 281 bis 287 wieder drucken ließ. Sie finden sich noch ein drittes Mal in Wiedemanns östreichischer Vierteljahrsschrift für katholische Theologie 1873, 12, 448 ff. Nach Steinmeyers Angabe sind sie auf den 1., 2. und 3. Sonntag in der Faste bestimmt. Auf den letzteren weist eine Überschrift, welche das Blatt 1^b am Schlusse bietet. Auch könnte man einige Anklänge an die Epistel dieses Tages, Eph. 5, 1—9, in der ganzen Predigt verstreut finden. Aber allerdings wörtliche Anführungen fehlen ganz. Es ist leicht möglich, daß entweder die Ordnung der Blätter eine andere gewesen und Blatt 2 vor Blatt 1 zu stellen ist, oder daß zwischen Blatt 1 und Blatt 2 verlorengegangene andere Blätter sich befunden haben. Da die auf Blatt 2 gegebene Predigt offenbar in die Fastenzeit gehört, würde ich mich für die Annahme der letzten Möglichkeit entscheiden. Es ist nach der wörtlichen Bezugnahme auf Jes. 53, 7[1]) und nach dem ganzen Inhalt, den man als ein Ecce homo! bezeichnen kann, vielleicht eine Predigt aus der Karwoche selbst. Die 2. Predigt beschäftigt sich eingehend mit dem Evangelium des 2. Sonntags in den Fasten,[2]) so ist auch die Bestimmung dieser Predigt gesichert. Dagegen finde ich keinen Anhalt für die Einordnung der ersten Predigt. Sie enthält nichts, was auf das Evangelium[3]) oder die

---

1) l. c. p. 287 Z. 193 ff.

2) Matth. 15, 21—28.

3) Matth. 4, 1—11.

Episteln des Tages[1]) hinwiese, den Steinmeyer angiebt. Der Abschnitt des Evangeliums, welcher am eingehendsten behandelt wird, ist Mark. 9, 14—29, die Heilung des Mondsüchtigen. — Da die Herausgeber zwischen dem 12. und 14. Jahrhundert nach Handschrift und Sprache diese Bruchstücke entstanden sein lassen, steht von dieser Seite nichts entgegen, sie in das 13. Jahrhundert zu setzen. Dazu veranlaßt uns aber die Neigung zu Einteilungen und Aufzählungen,[2]) welche bisweilen in einem Gleichnisse dargeboten werden, so Ztschr. XVI, p. 284: „Darum gleichet unser Leben einer Nuß. An der sind 4 Dinge vorbildlich. Das eine ist die äußere Rinde. Das andere ist die Schale, das 3. ist die Haut um den Kern, das 4. ist der Kern." Die Neigung, Predigtmärlein einzuflechten, kennzeichnet weiter den lehrhaften Ton dieser Stücke.[3]) Auch die biblischen Geschichten werden zur Erläuterung und Befestigung einer Lehre herbeigezogen, so Moses Furchtlosigkeit nach Ebr. 11, 27[4]) und Jakobs Gebetskampf.[5])

14. Die Predigtbruchstücke der Altd. Bl. II. Bd. bieten aus einer zum Kloster Neuburg gehörigen Handschrift unter Nr. 2, p. 32 - 40 ein wahrscheinlich auf den Tag aller Heiligen gehöriges Predigtbruchstück, welches mit der Auslegung des Evangeliums Matth. 5, 1—12 zugleich eine Auslegung des Vaterunsers verbindet. Die Bitten sind in umgekehrter Reihenfolge geordnet, die 6. und 7. Bitte fehlt ganz, ebenso die 1. und 2. Seligpreisung. Die beiden letzten Bitten sind nur bei Besprechung der 4. Bitte wieder berührt. Die Seligpreisungen sind der Reihe nach besprochen.

15. Die Predigten des Bruders Berthold von Regensburg, eines Franziskanermönches. Von dem Leben dieses berühmtesten Predigers im ganzen Mittelalter wissen wir wenig.[6])

---

[1]) 2. Kor. 6, 1—10.

[2]) Z. XVII, p. 281 Z. 22 ff. p. 285 Z. 155 ff.

[3]) l. c. p. 285 Z. 1 ff. p. 286 Z. 172 ff.

[4]) p. 285 Z. 142 ff. — [5]) p. 283 Z. 80 ff.

[6]) Herzogs R.-E. II, p. 337—339. Art. v. Kling-Wangemann. Auch Pfeiffer im 1. Bd. Einleitung.

Er ist wahrscheinlich kurz vor 1220 geboren und am 14. Dezember 1272 verstorben.[1]) Sein Lehrer war der am 12. November 1271 verstorbene David von Augsburg, welcher als Professor und Novizenmeister des Ordens in Regensburg wirkte und von dort aus seinen Schüler auf den Reisen begleitete. Seit der Mitte des 13. Jahrhunderts zog nämlich Berthold als Reiseprediger von Stadt zu Stadt, von Land zu Land. Er hatte zuvor schon in Regensburg gepredigt und die Priesterweihe empfangen. Wir finden ihn 1253 in Landshut, 1254 und wiederum 1255 am Rhein in Speier, im Elsaß, in der Schweiz an verschiedenen Orten des Aar- und Thurgaus, in Konstanz, 1256 in Graubünden, 1257 in Schwaben, besonders Augsburg, 1259 am Rhein und in Pforzheim. Dann wendete er sich nach Östreich, Böhmen, Mähren, Schlesien, Ungarn. Auf dem Rückwege besuchte er Thüringen und Franken. In den letzten Jahren scheint er sich auf Bayern beschränkt zu haben. Meist predigte er im Freien, auf dem Felde, einer Wiese, auch wohl von einer Anhöhe, einem Baume herab. Das Absehen des Predigers ist auf Unterweisung in christlicher Lehre und christlichem Leben gerichtet. Tausende von Zuhörern sammelten sich allerwärts um ihn.[2]) — Seine deutschen Predigten sind in einer schönen Ausgabe vorhanden; den 1. Band hat Fr. Pfeiffer, den 2. Band Joseph Strobl 1880[3]) herausgegeben. Sie kennzeichnen den Höhepunkt in der Entwicklung der Predigt dieses Jahrhunderts. Nicht selten wird eine Disposition am Anfang ausdrücklich angegeben, vorhanden ist sie überall. Es

[1]) Die Monographien von Chr. W. Stromberger, Gütersloh 1877 und von K. Unkel, Köln 1882.

[2]) Hier trifft Bassermanns Bemerkung also nicht zu, daß überall, wo die Predigt intellektuelles Interesse verfolgt, sich dieselbe Erscheinung beobachten lasse, nämlich „Mangel an Kirchenbesuch, Unruhe und Unaufmerksamkeit der Hörer." Anm. in der Ztschr. f. pr. Th. 1883, in dem Artikel: „Zur Charakteristik des Origenes als Prediger." p. 123 ff.

[3]) Berthold von Regensburg, vollständige Ausgabe seiner Predigten von Dr. Franz Pfeiffer. 1. Bd. 1867. 2. Bd. 1880, Wien, von Dr. Joseph Strobl. Von den lateinischen Predigten hat Hoetzl 1882, München bei Huttler, 20 veröffentlicht.

giebt auch über eine Disposition verschiedene Reden dieses Predigers.[1]) Gern kleidete er auch seine Dispositionen in Gleichnisse ein.[2]) Sein Zweck ist gewesen, vor allen Dingen eine praktische Wirkung im Leben seiner Hörer zu erreichen.

Die sorgfältige Vergleichung[3]) der voneinander oft abweichenden deutschen Texte dieser Predigten hat in Verbindung damit, daß nur eine lateinische Niederschrift von Bertholds eigner Hand nachweislich erfolgt ist, und diese auch Stücke enthält, die sonst deutsch vorhanden sind, zu der Vermutung geführt, es gebe keine deutsche Fassung der Predigten, die von Bertholds Hand herrühre, es seien die deutschen Predigten ausschließlich, wie auch ein gutes Teil der lateinischen, durch Nachschriften und nachträgliche Aufzeichnungen oder Bearbeitungen von fremder Hand entstanden. Berthold verwahrt sich gegen die Irrtümer, welche in seine Predigten mit hineingetragen worden, wenn sie von anderen verbreitet wurden, und giebt das als Grund dafür an, warum er selbst die Herausgabe ganzer Jahrgänge von Predigten unternommen habe. Wer nicht eingehende Kenntnis der Handschriften besitzt, muß sich wohl in dieser Frage eines eigenen Urteils begeben. Doch kann auch die angeführte Ansicht nicht als unbedingt erwiesen gelten. Warum sollte Berthold nicht, nachdem er mit der Aufzeichnung der gehaltenen Predigten in lateinischer Sprache begonnen hatte, endlich auch dazu gekommen sein, in deutscher Sprache dasselbe zu thun? — Durch Berücksichtigung der Angabe, daß Berthold die gehaltene Predigt erst aufzeichnete, kommt man zu der Vorstellung, daß er die Disposition nur ausarbeitete, die Ausführung aber, wenngleich oft mit denselben

---

[1]) cf. Strobl, Einleitung p. XX.

[2]) Auch die lateinischen Reden Bertholds lieben einen bildlichen Ausdruck für die Disposition. Hoetzl Nr. V stellt die 7 Kardinaltugenden dar als 7 Lichter des siebenarmigen Leuchters, p. 32 sq. — Nr. 16 redet von den 4 Aufgaben des Mönchsstandes unter dem Bilde von 4 Büchern, welche in der Schule Christi gelesen werden müssen. —

[3]) Schönbach, Über eine Grazer Handschrift 1890, p. 18 ff. Unkel, p. 20 sq.

Worten improvisierte. Auch daraus erklärt sich wohl zum Teil der verschiedene Wortlaut der nach gleicher Disposition gearbeiteten Predigten unter seinem Namen.

16. Die Sermone von dem, dem Namen nach unbekannten, wahrscheinlich dem Augustinerorden angehörigen Schwarzwälder Prediger hat Grieshaber 1844 und 1846 als „deutsche Predigten des 13. Jahrhunderts" veröffentlicht.[1]) Bei diesen Predigten tritt die Glaubenslehre mehr in den Vordergrund. Ihr lehrhafter Charakter zeigt sich in der fast immer gereimt zu Anfang lateinisch angegebenen Disposition. Sie sind etwa 1280 verfaßt worden.

17. Zumeist einem Nonnenkloster entstammen Predigten,[2]) welche sich bei Wackernagel, Altdeutsche Predigten p. 81 ff. und p. 522 ff. finden: Rieger[3]) schreibt sie einem Anonymus zu, der am Ende des 13. Jahrhunderts nach Bertholds Art, ähnlich dem Prediger Grieshabers am Oberrhein, gewirkt hat, und dessen Werke viel abgeschrieben worden sind. Preger[4]) und Linsenmayer nehmen auch einen Verfasser für alle diese Stücke an. Letzterer sieht einzelne Stücke als zum Lesen bestimmte Traktate an.[5]) Ersterer weist das Jahr 1300 als Entstehungszeit der Sammlung nach. Ich werde bei Besprechung des Verhältnisses dieser Predigten zur heiligen

---

[1]) Stuttgart ist der Druckort. Einen Nachtrag dazu mit dem Nachweis mehrerer Handschriften von dieser Sammlung giebt Wackernagel. Haupt, Ztschr. VII, p. 139 bis p. 159. cf. Ztschr. VI, p. 393. Proben dieser Handschrift gab Grieshaber, Vaterländisches 1842, p. 304—334. Über die Priorität des Schwarzwälder Predigers vor Berthold vgl. Pfeiffer-Strobl II, p. 334 sq. zu p. 204, 16.

[2]) In mehreren Handschriften sind sie vorhanden. Ich verweise auf die Bemerkungen über den Zuhörerkreis p. 433 f. zu Nr. 44. Aber auch Nr. 46. 48 und 49 gestatten, ja fordern zum Teil einen weiteren Zuhörerkreis. Auch Kolbe's Handschrift weist auf den Gebrauch der Sammlung außerhalb des Klosters hin.

[3]) Bei Wackernagel, Altd. Pr. p. 386 ff.

[4]) Geschichte der deutschen Mystik des Mittelalters II, p. 9—11. p. 32 sq.

[5]) p. 365.

Schrift meine abweichende Ansicht darlegen. Es scheinen mir nämlich mehrere Verfasser für diese Sammlung gefordert werden zu müssen.

18. Eine alte Predigt ist von Bethmann in Haupt's Zeitschrift V,[1]) p. 421—423 aus einer Handschrift der Stadtbibliothek von Schlettstadt veröffentlicht worden. Sie war nach dem Orte ihrer Auffindung und ihrem Inhalte für ein Nonnenkloster bestimmt. —

§ 13. Die Textwahl und Textbenutzung.

Eine Bemerkung, welche Stejskal ganz allgemein von den deutschen Predigten macht, ist wohl recht eigentlich für diese Periode am Platze. Er sagt:[2]) „Eine nicht unbeträchtliche Zahl von Predigten zieht religiöse Fragen in Betracht, die ganz abseits von dem Inhalte der für den betreffenden Sonntag vorgeschriebenen Perikope liegen. Besonders waren es die Weltgeistlichen,[3]) die sich in der Behandlung der Predigt solch eine größere Freiheit der Bewegung gestatteten." Aber dennoch ist auch die Wahl und Benutzung der Texte selbst in dieser Periode charakteristisch für ihre Richtung auf das Belehren. Berthold von Regensburg z. B. wählt seine Texte mit Vorliebe aus den **Episteln**, auch aus den **didaktischen** Büchern des Alten Testamentes. Die Propheten des Alten Bundes sieht er als Vorbilder für das Neue Testament an, aber gebraucht sie doch nur in allegorischem Sinne.[4]) Einige Male wendet er auch Aussprüche aus der Offenbarung Johannis[5]) an, aber nicht als Weissagungen von etwas Zukünftigem, sondern nur zur Einkleidung der gerade besprochenen Lehre. Das Gesicht des

---

[1]) Leipzig 1845. Linsenmayer p. 321 stellt diese Predigt mit der unter Nr. 11 genannten Sammlung zusammen.

[2]) Im Artikel: „Altdeutsche Perikopen" III in der Ztschr. f. d. Philol. 15, p. 23 f.

[3]) Ein Beispiel von abweichender Textverwendung durch Weltgeistliche siehe bei Grieshaber 1844 I, XIX sqq.

[4]) Pfeiffer-Strobl II, Nr. XLIII, p. 67.

[5]) Pfeiffer I, 310, 35 sqq. Nr. XXI u. Nr. XXXVI, p. 567 sqq.

Weibes, welches vor dem Drachen in die Wüste flieht, der es verfolgt, ist nur ein Bild dafür, daß der Hurer wider Willen in des Teufels Stricke gerät. Die sieben Siegel[1]) sind es, mit denen der Teufel die Seele verschließt. Ähnlich fährt die 45. Predigt bei Wackernagel[2]) nach Anführung der Vision Offenbarung 1, 13 fort: „Der eine Gürtel bedeutet die Keuschheit des Leibes, ... der andere die Keuschheit des Herzens, ... so soll auch der selige Mensch mit zwei Gürteln umgürtet sein, mit der Keuschheit des Leibes und der des Herzens."

Es genügt nicht zur Erklärung der Vorliebe für epistolische Texte etwa eine Scheu Bertholds anzunehmen, das Heiligste, das Evangelium selbst, im Freien vorzulesen ohne die vorangegangene Messe. Auch Predigten, die nicht mit diesen äußeren Umständen zu rechnen haben, zeigen eine Neigung zu kurzen Texten. Und wenn Evangelien als Texte vorgelesen wurden, so war es immer nur ein Spruch, ein Begriff daraus, den man hervorhob und zum Thema machte. Auch in der ersten Abteilung der Leyser'schen Predigten (1838) wird der Text regelmäßig der Epistel des Tages entnommen.

Es läßt sich wohl nicht behaupten, daß die biblischen Geschichten unbedingt in diesen Predigten vermieden wurden, aber gerade dort, wo sie zu finden sind, zeigt es sich, daß die Zeit eine andere geworden ist Der Schwarzwälder Prediger fügt z. B. dem einzelnen Teile seiner Predigten nach dem Wortlaut der heiligen Schrift eine oder auch mehrere Geschichten meist des Alten Testamentes hinzu. Diese werden aber nicht als unbekannt verkündigt, sondern vielmehr, ob bekannt oder unbekannt, wörtlich zur Veranschaulichung der gegebenen Lehre angefügt. Eine ähnliche Verwendung von Geschichten findet sich bei Peregrinus.[3]) Es möge ein Beispiel hier angeführt werden. Grieshabers Prediger erklärt die Worte Joh. 16, 20: Eure Traurigkeit soll in Freude verkehret

---

[1]) Apok. 5, 1.

[2]) Wackernagel, Altd. Pr. p. 91.

[3]) Vgl. auch Pfeiffer-Strobl II, p. 132 sq. Nr. XLIX.

werden, 1. durch das Wunder 2. Mose 15, 22—25. Das bittere Wasser sind die Thränen der Not und die Thränen der Reue. Das Holz, welches das bittere Wasser süß macht, ist das Kreuz Christi. Es wird die Verheißung so in einen Befehl verkehrt. Dann wird die Verheißung dargestellt durch die Geschichte von Simson, der in des Löwen Rachen Honig und Bienen findet.[1]) Diese Geschichte aber wird allegorisch erklärt. Der Löwe, der in seinem Munde die Biene hat, ist ein jeglicher Verleumder, der seinen Nächsten mit unreinen vergifteten Worten bedrängt und sticht. Leide das geduldig um Gottes willen, der für dich viel litt. Der Honig, den die Bienen bereiten, ist die Süßigkeit der ewigen Freude. . . . Je mehr Bienen du hier hast, d. h. je mehr du üble Nachrede leidest, desto mehr hast du dort Honig, d. i. desto mehr wirst du Süßigkeit und Freude empfangen.[2]) Hierbei könnte man wohl immer noch als einen Nebenzweck die Einprägung der erzählten Geschichte vermuten. Doch dies wird ganz ausgeschlossen bei den sogleich zu erwähnenden Erzählungen, die an Stelle der biblischen treten.

Man begegnet nämlich in dieser Periode öfter der Bibel nicht entnommenen Geschichten. Sie sind nicht selten visionären oder doch wunderbaren Inhalts. Durch sie soll dem Hörer eine bestimmte Lehre anschaulich gemacht und mit Hilfe der Phantasie eingeprägt werden. In Nr. 183 der Leipziger Handschrift hat der Prediger z. B. 1. von der Würde der Gotteskindschaft, 2. von der Wahl, die in des Menschen Hand gegeben sei, ob er ein Kind Gottes oder des Teufels werden wolle, 3. von dem Wege, zu Gott zu kommen durch die Lehre der Gottesfurcht, geredet und fügt nun folgende Geschichte an:[3]) „Nun will ich euch ein wenig sagen von einem Reichen und von einem Armen, davon ihr möget ein Vorbild euch nehmen. Es war ein Einsiedler und ein guter Mann, der bat Gott, daß er ihm offenbarte das Ende des Guten und des Bösen.

---

[1]) Richter 14, 8.

[2]) Grieshaber I, p. 15 u. 16.

[3]) Schönbach I, p. 286 Z. 15 bis p. 287 Z. 4. cf. Ztschr. XIX, p. 191 Z. 21 bis p. 192 Z. 8.

Nicht lange danach ging er zu einer Stadt, da sah er einen armen Dürftigen liegen an der Straße und ging vorüber, als jener sterben sollte. Da dieser dort verschied, erschienen ihm die heiligen Engel und empfingen die Seele und führten sie mit großen Freuden zum Himmelreiche. Danach sah er Weiber und Männer eine große Menge zu dem Hause eines reichen Herren gehen, der soeben sterben sollte. Da sah er aber, daß eine große Menge Teufel kam und warteten auf die Seele. Da diese der reiche Mann sah, begann er zu schreien und bat Gott, daß er ihm hülfe. Da kam eine Stimme vom Himmel und sprach zu ihm: „Nun erst denkest du an Gott, nun du nicht mehr weiter kannst und Not leidest? Nun beschattet dich die Sonne der ewigen Gnade und du wirst nimmer von ihr erleuchtet.“ Mit der Rede ging ihm die Seele aus, und die Teufel führten sie hin zur Hölle.“

Fragt man nun, woher die Prediger dieser Periode die Lehren nehmen, welche sie den Zuhörern einzuprägen trachten, so ist es **nicht die heilige Schrift allein**, woraus sie schöpften. Überall erkennen wir, daß die Lehre und der Brauch der Kirche uns als etwas dem Prediger für objektive Wahrheit Geltendes entgegentritt. Dies will die Predigt der Gemeinde als berechtigt darstellen und immer neu beleben. Wohl wird die heilige Schrift der Gewohnheit gemäß angeführt. Es giebt auch jetzt wieder einzelne Predigten, in denen man rein evangelische Lehre findet, und die sogar den Text oder einen anderen Abschnitt der Bibel der Reihe nach durchsprechen. Solch eine Predigt scheint unter Nr. 47 bei Wackernagel von einem aufmerksamen Zuhörer, aus dem Gedächtnis oder nach einer Nachschrift wiederhergestellt, vorzuliegen. Mit ihr gehört nach der Ähnlichkeit der Schriftbenutzung die 45. Predigt derselben Sammlung zusammen. Es ist aber nicht denkbar, daß die unter Nr. 43. 44 und 46 ebendort aufgeführten Predigten mit ihrer bloß äußerlichen, oberflächlichen Schriftanwendung denselben Verfasser haben.[1]) Die handschriftliche Überlieferung ist gegen-

[1]) Dies will Rieger bei Wackernagel p. 386 Anm. — Ich fordere für Nr. 45. 47. 48. 54. 56ª und für Nr. XXXIII der St. Georger Hand-

über dieser Grundverschiedenheit kein Ausschlag gebendes Beweismittel. —

Eine hervorragende Stelle unter den schriftgemäßen Predigten nimmt die 48. bei Wackernagel schon um deswillen ein, weil sie nach Kolosser 3, 16 von dem Worte Gottes selbst handelt. Der Verfasser stellt eine ganz vortreffliche Theorie der Predigtkunst auf, wenn er fordert, daß zu allererst „bei dem Prediger im Herzen das Wort Gottes geboren werde,"[1]) daß also Meditation und Gebet, persönliches Christentum des Predigers eine Vorbedingung zu gesegneter Arbeit sei. Er hat selbst gewiß treulich nach dieser Vorschrift gehandelt. Das ganze 3. Kapitel des Briefes an die Kolosser ist offenbar vor Abfassung dieser Predigt im Zu-

---

schrift (im Anhang bei Wackernagel) wegen der sorgfältigeren Schriftbenutzung einen andern Verfasser als für Nr. 43. 44. 46. 49. 53. 55. 56^b. 57. 58 und Nr. V und VI der St. Georger Handschrift im Anhang bei Wackernagel. Die zuletzt genannte Reihe wendet die Bibelworte nur oberflächlich an. Aus ihr finden sich Bruchstücke der Predigten Nr. 49. 53. 56^b im Codex B. bei Wackernagel p. 263. Ebenso wird Nr. 43 und Nr. 49 zusammen in der Predigt Nr. 64 bei Wackernagel p. 278 benutzt. Die Predigt Nr. 56 ist aus 2 verschiedenen Predigten zusammengesetzt. Die erste Predigt endigt p. 145 Z. 403. Die 2. beginnt p. 145 Z. 419. Die dazwischenliegenden Zeilen sind ein ungeschickter Versuch die beiden Predigten miteinander zu verbinden. Der p. 134 angekündigte Gedankengang der 1. Predigt ist p. 145 vollständig erschöpft. Die beiden Predigten sind offenbar darum miteinander verbunden worden, weil die 2. p. 149 Z. 527 mit einem Gedanken schließt, der dem Anfang der 1. Predigt p. 134 Z. 4 ähnlich ist. Doch sind die Gedanken nur ähnlich, nicht vollständig gleich. Das eine Mal wird nämlich der selige Mensch selbst der Palmbaum genannt, das andere Mal wächst in ihm ein Baum, der heißet „Gott der Weisheit". Nach p. 145 wird der Palmbaum nicht einmal erwähnt. Auch in Ansehung des Hörerkreises unterscheiden sich die beiden Predigten. Während die 1. durch ihre populäre Art für eine größere Gemeinde berechnet erscheint und mit der durchsichtigen Einteilung zu fesseln imstande ist, war die 2. offenbar für die mystisch angeregten Bewohner eines Frauenklosters bestimmt. Vgl. Preger, Mystik II, p. 48—53.

[1]) Wackernagel, p. 102.

sammenhang durchgearbeitet worden, ein Zeugnis von einem seltenen, eingehenden Schriftstudium. —

Daneben finden sich nun aber auch textlose[1]) Predigten, welche nur die Gebräuche und Lehren der Kirche erklären. In anderen Reden wird der biblische Text nur äußerlich benutzt, um ein Thema zu gewinnen. In der 46. Predigt bei Wackernagel werden z. B. aus der Weissagung Jesu Luk. 21, 25: „Und es werden Zeichen geschehen an der Sonne und Mond und Sternen," nur die Begriffe „Sonne" und „Mond" herausgehoben und zu Bildern für Jesum und Maria, seine Mutter, verwendet. Dazu wird dann noch die Schilderung aus der Offenbarung Johannis 8, 12 genommen: „Es ward geschlagen das 3. Teil der Sonne und das 3. Teil des Mondes und das 3. Teil der Sterne, daß ihr 3. Teil verfinstert ward." Hierdurch soll die Größe des

[1]) Z. B. bei Wackernagel, Nr. 41. Strobl-Pfeiffer II, Nr. LXI über die Namen der Wochentage. Von der Messe p. 670. Eine Beichtanleitung 683. — In den Sermonen des Soccus findet sich sehr häufig ein nicht der Bibel sondern dem Meßbuch, dem Brevier oder den kirchlichen Hymnen entnommener Text (Cruel p. 348). Der Prediger rechtfertigt sein Vorgehen in Nr. 26 mit dem Hinweis darauf, daß die Kirche als Braut Gottes eine größere Autorität habe, denn eines ihrer Glieder, ein Apostel oder Prophet. Sie könne die Worte der Bibel auch verändern. Es ist dies eine Anschauung, die um so leichter Platz greifen konnte, als man schon lange sich gewöhnt hatte die Lehren der Kirche einem Schriftworte anzufügen anstatt sie aus einem solchen zu gewinnen oder zu begründen. Aber wie kühn auch der Prediger von dem Vorrange der Kirche gegenüber der heiligen Schrift redet, es ist doch ein bedeutsames Zeichen, wie der gute Geist sich gegen solche Verirrungen geregt hat, wenn der Prediger noch gezwungen war, sich so zu entschuldigen: Nemo ergo me judicet, nemo sugillet asserens me non debere talia themata assumere, quae in sacra scriptura hoc est biblia minime reperiuntur. Ich möchte kaum bei den zahlreichen Anführungen des Gries-haber'schen Predigers es als mehr denn ein Versehen gelten lassen, wenn er zweimal ein nicht der Bibel zugehöriges Wort als Schriftwort anführt. I p. 164 (132a) und II p. 73 (190a). Schöpft doch der Prediger nicht direkt aus der Bibel, I p. XXII. Ich sehe dies also nur als eine Verwechselung an, wie oben p. 30 ähnliche aufgeführt sind.

Schmerzes Jesu und seiner Mutter dargestellt werden. Die ganze Predigt, welche sonst nicht zurückhaltend mit der Anführung ihrer Gewährsmänner ist, nennt kein Bibelwort außer einem kurzen Psalmenspruch am Schluß. — Ein anderes Beispiel für die ganz oberflächliche Textbenutzung giebt die 49. Predigt bei Wackernagel. Nach den Worten Sirach 24, 24: „Ich bin fruchtbar wie eine Rebe" wird von Maria als von einer Rebe gehandelt. Drei Eigentümlichkeiten der Rebe werden auch ihr nachgerühmt. Dann wird auf drei verschiedene Weinarten hingewiesen und bei der 3. Art von Jesu, als der Frucht des Weinstocks geredet. Endlich wird dreierlei Material genannt, das zu Weinkelchen Verwendung findet. Damit sollen die drei Stätten abgebildet sein, an welchen Jesus zu finden ist, das Wort, das Sakrament und das Menschenherz. — Berthold von Regensburg behält von dem Gleichnis über die anvertrauten Centner[1]) nichts als das Thema: „Von der Rechenschaft, die wir ablegen müssen." Die 5 Centner werden dann von dem Leib, dem Amt, dem Hab und Gut, von der Zeit und von den Glaubensgenossen erklärt. — Das 1. Kapitel, des 2. Buches der Könige, welches Ahasjahs Krankheit und Tod erzählt mit Elias Feuerwunder, liefert demselben Prediger nur den Begriff der „Krankheit" und es wird nun darüber gehandelt, ob die Krankheit zum Tode oder zur Genesung oder zur ewigen Krankheit führe.[2]) — Sehr oft wendet Berthold einen zweifachen Text an. Das geschieht aber nicht, um etwa dem einen ein tieferes Verständnis abzugewinnen durch das Licht, welches ihm der andere giebt, sondern nur um ganz äußerlich die Worte miteinander zu verbinden.[3]) Bisweilen wird auch die Legende des Tages so äußer-

[1]) Matth. 25, 14—30. l. c. Bd. II, Nr. 39. cf. Bd. I, Nr. 2.

[2]) l. c. II, Nr. XLI.

[3]) l. c. Nr. XL. XLIII. XLIX. Wahrscheinlich benutzte Berthold eine Konkordanz. Seine Citate sind nicht genau und werden vielfach gegen den Zusammenhang der Bibel verwendet. Vgl. Hötzl p. II u. Pfeiffer-Strobl II, p. 620 zu p. 132.

lich an einen biblischen Text angeschlossen.[1]) Und wie Berthold, so verlassen auch andere Prediger, durch die an ein Wort des Textes oder an ihre Teilung sich anschließenden Gedanken gefangen, den einfachen Sinn und die klare Lehre des Bibelwortes. Die von Schönbach in den Wiener Sitzungsberichten[2]) herausgegebene Erklärung des Vaterunsers beginnt z. B. mit einer Aufzählung der Vorzüge dieses Gebetes, deren dritter heißt:[3]) „Es ist kurz, schnell zu lernen, gut zu behalten, desto öfter zu sprechen. Ist das Gebet kurz, die Andacht soll lang sein." Schon die ungeordnet durcheinandergehenden Gedanken, die mitten unter die Rede von der Kürze des Gebets auch die Kürze der Erhörung mischen, ist auffällig. Es setzt sich aber auch der Prediger mit dem, was er von der öfteren Wiederholung und der Länge der Andacht sagt, in offenen Widerspruch zu den Anweisungen Jesu, der Matth. 6, 7 fordert: „Ihr sollt nicht viel plappern, wie die Heiden" 2c. Dazu ist aber die deutsche Predigt doch nicht gekommen, daß sie wie die französische dieser Zeit bisweilen ein Volkslied zum Predigttext wählte.[4])

§ 14. Die heilige Schrift als Quelle und Richtschnur der Lehre.

Der Mangel eines Verständnisses für die einzigartige, hohe Bedeutung des Bibelbuches giebt sich in Aussprüchen kund, welche neben die heilige Schrift andere Dinge als gleichwertig setzen. Die 2. Predigt in der 1. Abteilung bei Leyser redet z. B. auf Grund des Textes Röm. 15, 4: „Was zuvor geschrieben ist, ist uns zur Lehre geschrieben," von dreierlei Büchern, der Natur, der Schrift und Gott selbst. Ist im 3. Teile auch noch nicht, wie man vermuten könnte, eine direkte Offenbarung neben die Schrift

---

[1]) l. c. Nr. XLII.

[2]) Historisch-philologische Klasse 1879, Bd. 94. p. 191 ff.

[3]) l. c. p. 192.

[4]) Lecoy, p. 91 sq. u. p. 197 sq.

gesetzt, so stellt doch der 1. Teil die **Schöpfung** auf eine Linie mit der Bibel, eine Anschauung, die, wenn auch gerade bei diesem Prediger nicht, doch sonst in der allegorischen Verwendung der Natur üble Früchte trug. — Der Prediger der 1. Gruppe der Leipziger Handschrift[1]) wendet sich, nachdem er die heilige Schrift als Spiegel des Angesichtes Gottes gepriesen, ganz unvermerkt zur Betrachtung der Natur und stellt die Mahnung auf: „Wir sollen Gott in dem Spiegel seiner Schöpfung schauen, bis wir hinankommen zu seiner Herrlichkeit." Auch von Berthold wird die Natur mit der Bibel

---

[1]) Schönbach I, Nr 25. p. 85. Mit Recht erhebt Linsenmayer (p. 264 und p. 324) Zweifel gegen die Überschrift dieser Predigt (de adventu). Er bemerkt, daß der Schluß auf das Fest Assumptionis Mariae hinweise. Aber nicht bloß dieser Passus ist angehängt, sondern der ganze vorhergehende Abschnitt. Von p. 85 Z. 7 an wird nämlich das bisherige Thema verlassen. Bis dahin war von dem Sitzen unter dem Schatten Gottes die Rede. Die Teile waren: 1. Er beschattete Marien bei der Empfängnis. 2. Er beschattete seine Gottheit mit dem Leibe. 3. Er beschattete unsere Sünde mit dem Leiden. 4. Wir sollen unsere Sünde beweinen. 5. Wir sollen unter seinem Schatten ihm gleich werden mit Fasten, Wachen, Kasteien. — Von dem oben bezeichneten Punkte an wendet sich die Rede dem Thema zu: „Du sollst auch sitzen unter dem Spiegel seines Antlitzes." Darunter wird zuerst die Schrift, dann die Natur verstanden. Diese unklaren Gedanken gehören so wenig wie die über Mariens Minne zu Jesu in die sonst klar fortschreitende Predigt. — Wir haben es hier jedenfalls mit einer Predigt auf den Sonntag Reminiscere zu thun. Das Evangelium dieses Sonntags bot die Verklärung Christi dar, auf welche vielfach in der Predigt Bezug genommen wird. Matth. 17, 5 enthält auch den Begriff des „Überschattens", der die ganze Predigt beherrscht. Der Eingangsspruch (Ps. 77, 15) würde gut auf die Vorlesung des Verklärungswunders passen. Der Schluß der eigentlichen Predigt klingt mit der Aufforderung, sich nach Christi Vorbild zu heiligen, an die Epistel des Tages an 1. Thess. 4 (1—7), 3: „Das ist der Wille Gottes, eure Heiligung." Endlich macht es auch die ausgedehnte Erwähnung, welche die Leiden Christi finden, wahrscheinlich, daß man es mit einer Predigt auf Reminiscere hier zu thun hat. Nebenbei sei bemerkt, daß der Spruch p. 84, Z. 6 als „ein Wort des Herrn" besser in Joh. 7, 24 als im Lev. 24, 22 und Jak. 4, 11 gefunden wird.

oft verglichen.[1]) Ja er geht sogar dazu fort, das **Leben der Mönche und Prälaten** das Buch des Gesetzes zu nennen, aus welchem die Übrigen lernen sollen, was Gott gefalle oder mißfalle." [2])

Auch aus der ganzen Art, wie Berthold die Aufmerksamkeit seiner Hörer weckt,[3]) geht schon hervor, daß sie nicht auf die heilige Schrift, sondern auf die von ihm vorgetragene **Lehre der Kirche** sich richten soll. So führt er z. B. die Lehre von den 7 Sakramenten ein mit den Worten:[4]) „Wer das nicht glaubt, daß ein jedes die Kraft hat, wie ich es sagen werde, für die Seele giebt es keinen Rat, und hätte sie nie eine Sünde begangen . . . Und glaubt einer auch von zweien oder dreien, daß sie solche Kraft haben, so ist ihm doch nicht zu raten, er glaube es denn auch von den anderen; und glaubt er es von sechsen und von dem siebenten nicht, so ist ihm nicht zu helfen, er glaube es denn völlig." Ähnliches findet sich in der 44. Predigt desselben Verfassers, und in der 40. heißt es:[5]) „Wer nicht einen von diesen beiden Wegen geht, der kommt nicht in den Himmel."

Das Verhältnis der Prediger dieser Zeit zur heiligen Schrift zeigt sich endlich, wenn man auf die ausgiebige Anwendung der **allegorischen Methode** achtet. In der vorhergehenden Periode wurde die Allegorie dazu benutzt, der Gemeinde die verglichene Sache bekannt zu machen. Von einer biblischen Geschichte ging man zur andern über. Es wurde z. B. in der Predigt auf Mariä

---

1) Z. B. Pfeiffer-Strobl II, p. 233. Nr. LXI.

2) Hötzl, Sermo XIV, II 1 p. 74. cf. die 16. Rede mit dem Thema: De quatuor libris in magna schola Christi.

3) Mit dem Streben, das Interesse der Leser und Hörer zu erhöhen, hängt auch die von Walther (Die deutsche Bibelübersetzung im M. A. III, p. 490) bemerkte Sucht einer Bibelübersetzung des 13. Jahrhunderts zusammen, Übertreibungen und Superlative anzuwenden.

4) l. c. II, p. 83 Z. 25 sqq.

5) l. c. p. 36, 28 sq.

Himmelfahrt Maria nach den Textworten: „Jesus kam in ein Kastell, und ein Weib mit Namen Martha nahm ihn auf.“ [1]) Mit einem Kastell verglichen, welches mit der Mauer der Jungfrauschaft und dem Turm der Demut geschützt ist. Daß Jesus in dieses Kastell kam und von Martha aufgenommen ward, giebt Anlaß die Geburt Jesu und die Mutterarbeit Mariens zu schildern. Marthas Klage führt zur Erzählung der Schmerzen Mariens bei Jesu Leiden. Mariens Verhalten, die zu Jesu Füßen saß und seiner Rede zuhörte, wird dann an der Mutter des Herrn aufgewiesen, die der Engel, der Hirten und des Kindes Worte in ihrem Herzen behielt und sie darin bewegte. Endlich die Verheißung, daß Mariens Teil das gute sei und nicht von ihr genommen werden solle, dient zur Einführung der Erzählung von St. Mariens Himmelfahrt und der Schilderung ihrer himmlischen Herrlichkeit.[2]) — In der jetzt zu besprechenden Periode ist aber die Aufgabe der Allegorie eine andere geworden. Sie soll dazu dienen, eine Lehre zu erläutern, eine vorgehaltene Christenpflicht dem Hörer einzuprägen. — Allein es wird das Gleichnis nicht bloß zur Veranschaulichung der anderswoher erkannten und bewiesenen Lehre angewendet, sondern die Prediger geraten wiederum auf den Abweg, daß sie dem Bilde eine Herrschaft über ihren eigenen Gedankengang einräumen. Sie sehen sogar mit einem Bilde ohne weiteres den Beweis der Wahrheit als erbracht an. Weil aber Berthold von Regensburg gleich seinen Zeitgenossen an Stelle der Schrift Natur, Himmel und Erde gelten ließ, so verwendete er nun auch diese Dinge allegorisch. In der 39.[3]) Predigt heißt es z. B.: „Von 5 Dingen muß jeder Rechenschaft geben, es sei Mann oder Frau . . . Das sehet ihr an den 5 Fingern der Hand, an den 5 Zehen der Füße.“

---

[1]) Wackernagel, alt. Pr. p. 20 ff. Nr. VIII.

[2]) Ähnliches findet sich bei Wackernagel in den Nrn. VII, XII, XV, XVIII, XX, XXV, XXIX, XXXIII, XXXIX. Der 5. und der 3. Sermon ließen sich von der Allegorie sogar, wie es früher üblich war, den Gedankengang vorschreiben.

[3]) Pfeiffer-Strobl II, p. 25 sq.

Doch die Allegorien treten nicht bloß so unschuldig auf. Wo einmal der h. Schrift nicht die höchste Autorität gelassen wird, da ist es nur folgerichtig, wenn man sie selbst nach den angenommenen Autoritäten umändert, jenen ohne Rücksicht auf der Bibel Lehre ihr Recht läßt. Es kann so geschehen, daß bei Erinnerung an das Gleichnis von dem viererlei Acker der Prediger ausruft:[1]) „Der wäre ein dummer Mann, der seinen Samen auf ein unangebautes Land würfe, auf das Steinichte, oder unter die Dornen.“ Wer anders als der Herr selbst muß dem Hörer als der „dumme Mann“ erscheinen? — Mit kühnem Vertrauen wagt sich der Redner an der Hand eines Bildes in die Tiefen der Christologie hinein, ohne viel darum zu sorgen, was die Bibel lehrt:[2]) „Wenn ein Mann mit einer Axt in einen Baum haut, und die Sonne scheint an den Baum, wird sie davon nicht berührt. So ist es auch mit der Gottheit Christi gewesen. Wie fest und viel die Menschheit verhauen ward und am Kreuze starb, die Gottheit blieb doch ganz und schön und stark und war ohne Anfang und ohne Ende in Ewigkeit.“ — Neben den beiden erwähnten Sermonen ist noch der 43. bei Wackernagel mit solchen Beispielen einer ganz ungebührlichen Herrschaft der Allegorie angefüllt. Der 58. Sermon in der nämlichen Sammlung nennt neben der heiligen Schrift und dem Leben Jesu geradezu das **menschliche Herz** als Erkenntnisquelle für die Wahrheit. — Ebenso stellt die 2. Predigt des Münchener Cod. germ. Nr. 88[3]) neben die Schrift die Kreatur und das Gewissen als Zeugen hin.

---

[1]) Bei Wackernagel Nr. 44 p. 86.

[2]) Ebenda p. 78 in Nr. XLII. Unpassend ist der Vergleich, daß Christus, der nackt am Kreuze hängt, von den Juden verspottet, mit dem trunkenen Noah verglichen wird, über den sein Sohn Ham spottete. Grieshaber II, p. 47 (170b). Unwürdig ist auch der Vergleich (Grieshaber I, p. 159), daß mit Jakob, der seinen Vater betrog, der Sohn Gottes verglichen wird: der blinde Isaak ist das Volk, das die Hand nicht erkannte, den Gottessohn, der es segnete. Wie Jakob seine Hand mit Fellen bedeckte, ward die Hand, welche Himmel und Erde schuf, mit dem Handschuh der Menschheit bedeckt.

[3]) Wiener Sitzungsbericht 1879. Bd. 94. p. 195 ff.

Von letzterem heißt es: „Der dritte Zeuge ist aber allerwärts. Vor dem kannst du dich nimmer verbergen, wer du bist, und wohin du gehest. Verbrennten alle Bücher, und stürben alle Prediger, vernähmest du nimmer von Gott ein Wort, sähest du nimmer eine Kreatur, die mit ihrer Ordnung und ihrem Rechte Gott lobte, diesem Zeugen entgehest du nimmer. Wer ist der? Siehe, das ist dein Gewissen.“ —

Der 5. Sermon aus der St. Georger Handschrift[1]) stellt nach der Erklärung, die von Jesu Mark. 16, 17 verheißenen Zeichen seien geistlich zu verstehen, den Grundsatz auf: „Je geistlicher die Zeichen sind, desto besser sind sie.“ — Man bekommt oft bei diesen Predigten[2]) den Eindruck, als ob sie die heilige Schrift nur zur Ausschmückung gebrauchten. Umgekehrt verwenden sie nun auch das, was in der Kirche ursprünglich nur zum Schmucke diente, in einer nur der heiligen Schrift zukommenden Weise als Grundlage, Ausgangs- und Anhaltepunkt für die Lehre. In der 55. Predigt bei Wackernagel[3]) heißt es: „Eine andere Schrift hat auch unser Herr gegeben, d. i. der Laien Schrift. Denn der Leute ist viel, welche die Schrift nicht verstehen, die in den Büchern steht, und darum hat Gott ihnen eine andere Schrift gegeben, daran sie lernen sollen, wie sie das Himmelreich erwerben. Das sind die **Gemälde** in den Kirchen, die man malet von den Heiligen, wie sie lebten, und was sie durch Gott thaten und arbeiteten, und wie sie mit mancher Pein gemartert wurden.“ Ferner heißt es dort:[4]) „Die Bilder von dem Leiden des Herrn sollen wir alle ansehen und 8 Lektionen daran lernen.“ —

So haben sich langer Hand die Zustände vorbereitet, welche ein Konrad Summenhart in seiner Rede auf dem Provinzialkapitel zu Hirsau 1492 strafend schildert:[5]) „Wer sich an die Bücher der

---

[1]) Wackernagel, p. 526. — [2]) Z. B. l. c. Nr. XLIII.

[3]) l. c. p. 127. — [4]) l. c. p. 128.

[5]) F. A. Linsemann in dem Tübinger Festprogramm vom Jahre 1877. p. 16. Vgl. auch Ch. Schmidt, Histoire litéraire de l'Alsace à la fin du XV^e et au commencement du XVI^e siècle. Paris 1879 I, p. 426.

Laien, d. h. an die Gemälde hält, erweist sich eben damit als unkundig der Schriftwissenschaft" . . .

Aber auch die Ursache der anderen Klage, welche er daneben erhebt, hat in dieser Periode ihren Anfang genommen. Er sagt nämlich: „In den Theologenschulen führen **Aristoteles** und sein Kommentator Averroes lauter das Wort, als Christus und seine Apostel." Es ist offenbar der Einfluß Frankreichs,[1]) welcher sich mit dem Eindringen der Scholastik in die deutsche Predigt nach Form und Inhalt geltend macht.[2]) Dort war schon ein Jahrhundert früher das Studium des Aristoteles gepflegt worden. In Deutschland beginnt, für die Predigt wenigstens, erst in dieser Periode der große Heide eine ungebührliche Herrschaft auszuüben. Bald wird das Bibelwort nach des Aristoteles Lehre ausgelegt, bald tritt diese ganz und gar an die Stelle der Bibellehre; die nun folgende Darstellung einzelner wichtiger Lehrstücke aus diesen Predigten wird den Beweis dafür liefern.

§ 15. Die Behandlung einzelner Lehrstücke.

Die Heilslehre.

Zunächst achten wir auf das, was von dem Leben **Jesu Christi** und von seiner Person in diesen Predigten geboten wird. Dabei fällt uns manches Stück der Leidensgeschichte auf, welches der Tradition seine Entstehung verdankt. Denn p. 86 bei Wackernagel im 43. Sermon heißt es: „Jesus ward gebunden an eine Säule. Man liest, daß die Bänder so scharf waren, damit er gebunden ward, daß überall Schnitte wurden, wo sie hingingen. Denn mit

---

[1]) Wir vermögen uns also nicht der Bewunderung der französischen Predigten ohne weiteres anzuschließen, welche ihnen Schönbach zollt. (Über eine Grazer Handschrift lateinisch-deutscher Predigten 1890 p. 30 sq.) Was von Frankreich her nach Deutschland kam, war nicht lauter Gutes, sondern auch gar Bedenkliches.

[2]) Dafür spricht auch das Vorhandensein französischer Werke in deutschen Klöstern. Vergl. Keuffer, Beschreibendes Verzeichnis der Handschriften der Stadtbibliothek zu Trier 1894 p. 51 sq. Nr. 258.

ihm gingen die unmildesten Leute um, die je geboren wurden." Die Tradition von der Säule[1]) ist auf Hieronymus und Prudentius zurückzuführen und selbst bei einem evangelischen Theologen von solcher Schriftkenntnis wie Johann Gerhard[2]) noch nicht abgestreift worden.

Seite 87 wird dann mit Angabe der Quelle weiter erzählt: „St. Anselm spricht: . . . Wo die Knöpfe der Geißeln hingingen, spritzte das Blut und riß das Fleisch von dem Rücken . . . Da kam unsere Frau und erkannte ihn nicht." Und p. 88 wird nach demselben Gewährsmann berichtet, Christus habe 1000 Wunden im Haupte gehabt. Ferner wird p. 87 der Traum des Weibes Pilati, Matth. 27, 19, auf des Teufels Eingebung zurückgeführt. — Die Lehre von der in der Gottheit Christi von Anfang, ohne Rücksicht auf den Sündenfall gesetzten Menschheit, welche sich zuerst bei Rupert von Deutz und seinen Nachfolgern, Richard von St. Viktor und Johann von Wessel, findet, wird in der 46. Predigt bei Wackernagel p. 95 im Zusammenhange mit der Lehre von des Satans Fall aus Hoffart und Neid vorgetragen. Ein interessantes Beispiel dafür, wie die genannte Predigt das Erlösungswerk ansieht, und zugleich für die Art ihrer Schriftverwendung ist folgende Deduktion:[3]) „Nun merket: Es stehet geschrieben:[4]) „Was der Mensch verlieret, wer das findet, der soll es dem wiedergeben, des es ist." Was Eva für alle Menschenkinder verlor, die Gnade, das hat Maria in dem Engelsgruß wiedergefunden.[5]) Da sie erschrak, sprach der Engel: „Fürchte dich nicht, du hast die Gnade gefunden, die Eva verloren!"" — Endlich überträgt der Prediger der St. Georger Handschrift[6]) die aristotelische Unterscheidung zwischen einem sinnlichen und

[1]) T. H. Friedlieb, Archäologie der Leidensgesch. unsers Herrn J. Christi. Bonn 1843, p. 115.

[2]) Gerhardi Meditationes sacrae I, Kap. XIII ed. Scholz, Gütersloh 1863, p. 46.

[3]) l. c. p. 96 f.

[4]) 5. Mose 22, 3.

[5]) Luk. 1, 28. Vulg.: Have gratia plena!

[6]) l. c. p. 522 ff. in Nr. V.

vernünftigen Willen auf Christus, indem er bei Darlegung der Tugend des Gehorsams auf Phil. 2, 8 hinweist. Es liegt nahe, darin den Einfluß des Thomas von Aquino zu erkennen.

Der **Heilsweg**, der in der Schrift uns gezeigt wird, daß wir Buße thun und an den Herrn Jesum Christum glauben sollen, wird wie in der früheren Zeit, auch jetzt noch mannigfach getrübt. Denn Berthold z. B. ist wohl ein ganz trefflicher Bußprediger, er treibt zum Gebet und zum Glauben an, aber überall tritt bei ihm und seinen Zeitgenossen der römische Begriff von der Buße störend hervor. So heißt es z. B.:[1]) „Es wird nie ein Mensch so sündig, daß ihm, wenn er Beichte, Reue und Buße hätte vor seinem Ende, Gott nicht vergäbe alle seine Sünde, und er nicht behalten würde in dem Himmelreich." Und unter Glaube versteht man entweder den an die Lehre der Kirche, oder man nennt auch den Glauben an das, was der Prediger gerade gesagt hat, seligmachend. Die zuletzt erwähnte Predigt sagt:[2]) „Der Glaube soll ganz sein an unsers Herrn Gottheit und auch an seine Menschheit und auch an die christlichen Dinge, die Gott auf Erden geordnet hat." Und ihre ganze Ausführung über 4 Stücke des Christenglaubens schließt sie p. 81 mit den Worten ab: „Und wer diesem Glauben zuwider predigt, das sollt ihr wissen, daß der ungläubig ist, und dem sollt ihr nicht glauben, denn er will euch scheiden von dem allmächtigen Gott." — Berthold lehrt dem entsprechend:[3]) „So wenig man ein großes Maß voll Semmelmehls zählen kann, so und noch weniger kann man die großen und mannigfachen Gnadengaben zählen, die in der heiligen Messe dem Menschen zu teil werden, welcher mit rechter Reue und rechtem Glauben da ist."

Die schlimmste Verwirrung aber entsteht in Bezug auf den Heilsweg dadurch, daß die Prediger die Lehre des Aristoteles mit der des Evangeliums verbinden, ja sogar an ihre Stelle setzen.

---

[1]) Wackernagel, p. 78. Nr. XLII. Ich möchte nicht mit Wackernagel p. 263 diese Predigt Berthold zuschreiben.

[2]) p. 78.

[3]) p. 69 f. in Nr. XLI bei Wackernagel.

Denn wie der Philosoph[1]) die Tugend ansieht als die Mitte zwischen zwei einander gegenüberstehenden Lastern, so findet man es wörtlich entsprechend bei den einzelnen Tugenden auch in diesen Predigten ausgeführt; z. B. in der 43. Predigt bei Wackernagel steht folgendes:[2]) „Dem Kapitelhaus ist ein demütiges Herze zu vergleichen. Darinnen ist eine Priorin, die heißt Frau Mäßigkeit. Da sind Jungfrauen darinnen, die rügen die, welche Untugenden haben, und die Tugenden rügen einander . . . . Die Ehrsamkeit wirft der Demut Unsauberkeit, diese jener Hoffart vor. Die Priorin spricht: Schwester Ehrsamkeit, ihr sollt euch mäßigen und euch so demütigen, daß man euch leiden mag, ihr sollt euch beide temperieren mit Maßen. . ."[3]) Gerechtigkeit und Erbarmung rügen einander. Die Gerechtigkeit soll milde sein, die Barmherzigkeit soll nicht alles hingehen lassen. Die Priorin spricht: „Ihr Jungfrauen sollt euch mit Maßen zu einander fügen,[4]) daß ihr mit Frieden zusammen einig seid." Die Lehre, welche die 56. Predigt bei Wackernagel p. 137 bietet: „Laß dein Gewissen lieber über Milde als über Härte dich anklagen," lehrt Aristoteles II, VIII sq. Und ebenso finden sich bei ihm die in der 58. Predigt bei Wackernagel p. 155 dargebotenen Lehren: „Die Gerechten sind die, welche die Zuchtmeisterinnen behalten. Die 1. Zuchtmeisterin ist Frau Geduld. So dem Menschen Leid geschieht, soll sie den Menschen in Zucht halten, daß er sein Leid nicht zu übel klage. Die andere Zuchtmeisterin d. i. die Furcht. So der Mensch übermäßige Freude hat, spricht die Furcht: Schöne Jungfrau, wie fahrt ihr so unmäßig, ihr sollt mit Zucht und Maßen beide Freude und Leid tragen. Die dritte Zuchtmeisterin d. i. die tugendhafte Scham. Die ist eine Hüterin der Keuschheit u. s. w."[5]) Auch die Charakterisierung der Tugenden Armut, Keuschheit, Gehorsam in der 5. Predigt der St. Georger

[1]) Ethica Nicomachea. Leipzig 1872, lib. II, Kap. VI, p. 34.

[2]) p. 84.

[3]) Das entspricht ganz dem, was Arist. l. c. IV, 3 sq. sagt.

[4]) Arist. IV, 5.

[5]) cf. Arist. IV, 7. III, 6 sq. IV, 9.

Handschrift[1]) läßt wörtlich die aristotelischen Gedanken über das Verhältnis von Lust und Tugend,[2]) sowie die Einteilung der Seele[3]) wieder erkennen. Man merkt ganz deutlich, wie diesem Prediger Aristoteles neben der heiligen Schrift unbedingte Autorität ist, wenn er,[4]) statt von dem Gegensatze zwischen Fleisch und Geist mit der Bibel zu reden, vorzieht, mit Aristoteles[5]) eine doppelte Begierde, eine untere und eine obere zu unterscheiden, und endlich am Schluß seiner Predigt[6]) die Übung und den dadurch bestimmten Willen als Vollendung der Tugend nennt. In derselben Weise wird noch wiederholt der Wert der Tugendübung hervorgehoben; so wird in der 48. Predigt bei Wackernagel p. 100 eingeschärft: „Behalte im Herzen, was dir der Prediger sagt, und lehre dich selber, wie du Tugend übest und gute Werke," und in der 50. Predigt derselben Sammlung rühmt der Prediger p. 108: „Ich ward reich an Tugenden, als ob ich 1000 Jahre Tugenden geübt hätte." —

Bei einer solchen Tugendlehre bedarf man natürlich auch keines Erlösers. Es ist unschwer zu erkennen, wie der rechtschaffene Mann des Aristoteles oder der gesunde Menschenverstand, dem er das endgültige sittliche Urteil einräumt, das Werk des heiligen Geistes zu lehren, zu ermahnen, zu trösten, ausübt.[7]) Der Mensch bedarf weder der Vergebung der Sünden, noch der göttlichen Gerechtigkeit, noch des Friedens Christi, noch des Wortes Gottes, noch einer zukünftigen Welt, sondern durch seine

---

1) Wackernagel, p. 523 f.

2) Eth. Nic. II, 3 u. 9.

3) I, 13. 18.

4) p. 529.

5) l. c. 1, 13. 15 sq. ψυχὴ ἄλογος und zwar τὸ ὀρεκτικόν und ψυχὴ λογικὴ oder νοῦς. cf. Luthardt, Leipzig 1869. Progr. I, 25 ff. Die Ethik des Aristoteles und die Moral des Christentums.

6) p. 531. Arist. II, 1. 4—8. III, 4—5. cf. Zeller, Gesch. der Phil. p. 488. Luthardt l. c.

7) Vgl. die citierte 43. Predigt bei Wackernagel u. Arist. Eth. Nic. Lib. VI, Kap. I, p. 118. Lib. III, Kap. IV, p. 51.

eigne Kraft siegt er über die Sünde. So versteht der Verfasser der 48. Predigt bei Wackernagel p. 100 des Apostels Ermahnung Kol. 3, 9 u. 10: „Ziehet den alten Menschen mit seinen Werken aus; und ziehet den neuen an, . . .“ folgendermaßen: „Ficht dich Unkeuschheit an, so vertreib sie mit Keuschheit u. s. w. Kurz, was dich anficht für eine Untugend, die vertreib mit Tugenden.“ Die Auslegung des Vaterunsers in der Münchner Handschrift Nr. 88[1]) beruht darauf, daß die 7 Bitten als Mittel gegen die 7 Hauptsünden angesehen werden, gleichwie 7 starke Pflaster 7 schwere Wunden heilen. Die Ausführung zeigt aber, daß es sich eben nur darum handelt, jeder Sünde eine sie überwindende Tugend gegenüberzustellen.

Aus eigner Kraft führt der Mensch nun auch ein gerechtes Leben von dem die nur erwähnte Predigt p. 104 bei Wackernagel also redet: „So man die Untugend überwunden hat, so soll man dann in Gott ruhen, es ist dann auch Ruhens Zeit.“ Ein anderer Prediger bezeugt es in der 50. Predigt bei Wackernagel, wie man nicht vor dieser Konsequenz zurückschreckte: „Und diese Gedanken wurden so stetig in meinem Herzen, daß nie irgend ein Gedanke die Herberge gewann, der unrecht wäre.“ — Der Mensch selbst ist es, der sein eignes Herz reinigt, nach Gott sich liebend sehnt und ihm so eine Wohnung bereitet. In der 56. Predigt bei Wackernagel heißt es:[2]) „Der reine Mensch hat sich so sehr nach Gott gesehnt, daß er bleich wird und seine schöne Farbe verliert. Er hat all seinen Fleiß und sein Sinnen nach Innen gekehrt, daß seine Seele vor Gott schön und sein Herz lauter und rein sei, daß Gott gern darinnen wohne.“ Die 49. Predigt ebenda stellt die Behauptung auf: „Du kannst Gott lieben um seiner selbst willen, wegen seiner Tugend.“[3]) In der darauf folgenden Predigt stellt sich der Verfasser selbst zum Muster hin und berichtet von sich:[4]) „Seitdem ich ein geistlicher Mensch ward, befleißigte ich

[1]) Wiener Sitzungsber. 1879. Hist.-phil. Kl. 94, p. 191—195.

[2]) p. 140 f. — [3]) l. c. p. 106.

[4]) p. 108.

mich, daß ich mich von allen weltlichen Dingen reinigte, und nahm meinen Schöpfer in mein Herze." Und in der 54. Predigt werden drei Dinge genannt, welche die Seele heilig machen sollen,[1]) unter ihnen aber findet sich weder das Wort Gottes, noch das Sakrament, noch der heilige Geist; es sind nur drei menschliche Gedanken. Der letzte derselben nennt die **Kontemplation** zugleich als ein Mittel, um Gott zu erkennen, natürlich ohne das Wort. Von sich aus erlangt nun auch der Mensch den Frieden, jenes Ruhen in Gott, das die 48. Predigt bei Wackernagel erwähnt, ja er hat teil an dem ewigen Leben, wovon die 56. Predigt derselben Sammlung[2]) bei Wackernagel spricht: „Mit dem Gedanken fliegt die Seele in das himmlische Land. In dem Fluge wird die gute, selige Seele gespeist. Die Speise ist, daß sie an nichts auf Erden Trost und Freude hat, denn an himmlischen Dingen," und abermal: „Der selige Mensch kehrt alle seine Begierden nach der lebendigen und ewigen Sonne."

§ 16. Gottes Wesen und Reich.

Je weniger Jesu Erlöserwerk erkannt und gebraucht wurde, desto mehr hörte man auch auf, ihm die Ehre zu erweisen, welche ihm gebührte. Denn durch die mystische Lehre von einer Vereinigung Jesu mit der einzelnen Seele nach dem Bilde der ehelichen Gemeinschaft wird der Mensch wohl zu göttlicher Würde erhoben, der Herr aber wird, als des Menschen bedürftig, ohne ihn unbefriedigt dargestellt und so aus seiner Erhabenheit herabgedrückt. Was ist's anders als eine Entwürdigung Christi, wenn von ihm eine Predigt[3]) also redet: „So sitzet denn unser Herr und ruhet in der Seele Minne und koset gütlich mit ihr," oder wenn die 56. Predigt bei Wackernagel[4]) Jesum bitten läßt: „Ich habe meine Heimat verlassen, nun gieb mir dein Herze zu einer Ruhe, und deine Seele

---

[1]) p. 123.

[2]) p. 141.

[3]) Die 43. bei Wackernagel.

[4]) p. 145.

zu einer Minnerin. Kehre wieder, Mensch, zu der süßen Feldblume." Wollte man es selbst noch ertragen, daß es in einer anderen[1]) heißt: „In der Seele Kloster soll Gott, unser Herr, Prior sein," so streift dies doch auch hart an die Grenze des Berechtigten, da der Prior doch nicht ohne Kloster sein kann. Noch stärker zeigt die völlige Verkehrung des Verhältnisses zwischen Gott und Mensch durch die Mystik die 6. Predigt der St. Georger Handschrift. Dort will Jesus gespeist werden mit dem Honig d. i. der Süßigkeit des Menschenherzens. Er erbietet sich selbst der lieben Jungfrau, seiner schönen Gemahlin, zum Thorwärter und will ihr die Pforte des Himmelreichs aufthun.[2]) Der Mensch dagegen kann rühmen: „Du wonniglicher Gott, hast mir Gewalt gegeben über alles Himmelreich." Der Herr umfängt die Seele mit seiner Gottheit.[3])

Von der Person Christi aus wird nun auch die **Erkenntnis Gottes** alteriert; denn die mystischen Prediger reden bald von einer Vereinigung Christi mit der Seele, bald von der des Vaters selbst mit dem Menschenherzen. In der 56. Predigt bei Wackernagel z. B. wird die Rede nicht unterbrochen und bald Christus, bald der Vater als Subjekt gedacht:[4]) „Ach süßer Mensch, ich bin dein Vater, spricht er, darum liebe ich dich so, daß ich alles Blut ausgoß deinetwegen, daß ich dich wiedergewönne. Ich gehöre allen zu, die mich haben wollen. Mein Tod, meine Gnade, meine Erbarmung, mein Trost, mein Himmelreich gehört allen zu. Ich und der Vater und der heilige Geist gehören allen zu, die Gnade und Trost begehren von rechtem Herzen."

Durch die Mystik gefördert, erhielt sich nun auch die in der früheren Periode schon erwähnte Einsetzung des Vaternamens für den Jesu Christi. In der 50. Predigt bei Wackernagel wird gesagt: „Ich nahm meinen Schöpfer (d. ist Jesum) in mein Herz mit allen seinen Nöten von der Krippe bis zum Kreuze."

---

1) ibid. Nr. 51.

2) p. 535.

3) Wackernagel, p. 536.

4) p. 144.

Die 55. Predigt derselben Sammlung enthält folgende Sätze: „Sie haben von ihrem Schöpfer gelernt arm sein und haben das Bild seines heiligen Leidens . . vor Augen gemalt.“ [1]) „Der Herr fuhr in die Hölle mit seiner Gottheit und Menschheit, daß er da die heiligen Seelen erlöste, die warteten ihres Schöpfers.“ [2]) Auch Berthold von Regensburg hat sich nicht von diesem Irrtum frei gehalten: „Als der allmächtige Gott vom Himmelreich herabkam . . . war sein Gruß: Friede sei mit euch!“ [3]) — Jetzt wird nun schon ein Schritt weiter gethan zu dem Pantheismus, der nicht bloß Vater und Sohn, sondern Gott und Welt miteinander vermischt, ein Irrtum, den wohl die spätere Mystik erst weiter ausgebildet hat, der aber hier schon sich ganz deutlich vernehmen läßt: „Von der Güte Gottes wird ihr Herze erweitert, daß sie alle Kreaturen minnen in Gott und Gott in aller Kreatur, und wird die Seele also erweitert, daß sie alle Dinge in allen Dingen minnet. Und unser Herr umfließet sie alle, daß sie recht mit Gott rings umfangen sind.“ [4]) — Und in der folgenden Predigt [5]) heißt es wieder: „Du sollst erkennen, daß alle Dinge von Gott sind, und wie Gott in allen Dingen ist und wie von Gott alle Dinge geflossen sind und wieder zu ihm fließen.“ —

Der Unterschied der Mystik, [6]) wie sie von Bernhard her schon da ist, und der späteren besteht materiell darin, daß jene aller spekulativen Unterlage entbehrt und aus dem dualistischen Princip der Wesensverschiedenheit von Gott und der Menschenseele nur eine Vereinigung auf dem Wege der Liebe zuläßt, hierbei aber allerlei Beschränkungen und Ausnahmen konstatiert, so daß alle

---

[1]) p. 128.

[2]) p. 130.

[3]) Pfeiffer I, 56. cf. p. 140 sq. p. 196 sq. 358. 387. 526. Dies ist doch der Bemerkung Strombergers entgegenzuhalten, daß Berthold in seinen Predigten gar nichts Mystisches habe. p. 110.

[4]) Wackernagel Nr. LIII, p. 119.

[5]) p. 127.

[6]) Cruel, p. 354 f.

Einigung nur subjektiv bleibt und formal ist, eigentlich nur ein Spiel mit Worten und Gefühlen, während die spätere Eckart'sche Theosophie die Wesenseinheit des endlichen und unendlichen Geistes zur Voraussetzung nimmt und nun die Forderung aufstellt, daß der Mensch auf der höchsten Stufe religiöser Erhebung dieser Einheit sich denkend bewußt werde, um in diesem Bewußtsein seine Freiheit und Seligkeit zu finden. Doch ist auch nach der formalen Seite ein Unterschied noch hervorzuheben, der nun wiederum mehr zu Gunsten der älteren Mystik ausfällt. Ihr Absehen ist darauf gerichtet, den Menschen den Weg zum Frieden zu lehren. Sie hält nach der Schrift eine solche Vereinigung mit Gott wirklich für möglich, während Eckart nur, von seiner hohen Wissenschaft beglückt, bezeugen will, was er erfahren hat, unbekümmert darum, ob er jemandem damit nütze. Er sagt ganz kühn: „Könnt ihr auch nicht dahin kommen, ich weiß es, ich hab es erfahren, es können es nicht alle erfahren!"

Das **Reich Gottes** ist das Ziel für alle. Dies spricht die Himmelfahrtspredigt bei Schönbach I, p. 311 Z. 17 ff. in ihrem Eingang also aus: „Alles, was wir thun, und wonach wir ringen, das soll nichts anderes sein, denn daß wir dahin kommen, da Gott ist mit seinen Geliebten; die er sich erwählet hat." Der einige Weg dahin zu kommen ist natürlich der durch die äußere Gemeinschaft mit der römischen Kirche. So verheißt die 42. Predigt bei Wackernagel p. 81: „Die Leute, die dies behalten (d. h. den Glauben an die sieben Sakramente der römischen Kirche), die sind alle geordnet zu dem Himmelreiche und zu dem ewigen Leben." Und eine andere tröstet und warnt zugleich vor Sektiererei:[1]) „Darum sollen wir nur in Gemeinschaft fahren, so fahren wir sicher. Wir sollen ihr weder voranfahren noch hinterdrein kommen."[2]) „Auch wir sollen unter der Menge und in der Schar ins Himmelreich fahren." Trotz der entgegenstehenden Warnung Jesu Matth.

---

1) Nr. LIII bei Wackernagel.

2) p. 115.

7, 13 u. 14: „Gehet ein durch die enge Pforte . ." „Die Pforte ist enge, und der Weg ist schmal, der zum Leben führet, und wenig sind ihrer, die ihn finden."[1]) Auch auf das äußere Kirchengebäude erstreckt sich die Identifizierung der Kirche mit dem Himmelreich. Berthold versichert:[2]) „Das Chor und die Kirche und alles, was da ist, ist voll des heiligen Geistes und voll Engel." Dem entspricht es nun auch, wenn dem in der Kirche bevorzugten Mönchs- und Nonnenstand die Auszeichnung zuerkannt wird, welche den Auserwählten Gottes gebührt. Dies lehrt die Rede bei Einsegnung einer Nonne,[3]) der eingeprägt wird: „Der Mensch soll zum 1. lassen alle kindliche Sitte und 2. zum geistlichen Leben sich wenden. Das sind zwei Urkunden, daß du erwählt bist, daß du 3. unsers Herrn Gebot[4]) fleißiglich hältst . . . Wer diese drei Dinge an sich findet, soll es als eine Urkunde nehmen, daß er erwählet ist." — Der Mystik nun, welche von der einzelnen Seele gelten ließ, was von der Gemeinde der Gläubigen, als der Braut Christi, in der Schrift geschrieben steht, mußte es sehr sympathisch sein, auch unter dem Bilde eines Klosters von der Seele zu reden, wie es mehrere Predigten bezeugen.[5]) — Der Gedanke an die Verdammnis, der in der vorigen Periode mehr in den Hintergrund getreten war, wird jetzt in seiner erschütternden und zur Buße rufenden Bedeutung wieder öfter vorgeführt; z. B. heißt es bei Schönbach I, p. 284 Z. 17—20: „O weh, geschähe uns wie dem Esel nur, wie wohl stünde dann unsere Sache! Denn wenn der Esel stirbt, so weiß er fortan weder Übles noch Gutes. Wenn aber ein armer Mensch stirbt, so muß er entweder begnadigt oder ewig verdammt sein."[6]) Es hat aber auch die Mystik ihrer Neigung, das Himmelreich zu schauen, nach der entgegengesetzten Seite hin Folge gegeben und von

[1]) p. 116.

[2]) Bei Wackernagel Nr. XLI.

[3]) Wackernagel, p. 531 ff. Nr. VI der St. Georger Handschrift.

[4]) Matth. 19, 16.

[5]) Wackernagel XLIII. LI. cf. p. 609.

[6]) cf. ib. p. 255 Z. 22—23.

dem Reich des **Teufels** eine eigne Lehre auszubilden angefangen. Es begegnet uns auch in dieser Zeit die alte Erzählung von dem Fall des Teufels aus Hochmut.[1]) Wir sehen aus der Darstellung dieser Predigten[2]) bei den Vorgängen der evangelischen Geschichte und bis in die Gegenwart herein die Welt mit bösen Geistern bevölkert.[3]) „Unsern Herrn ließen sie (die bösen Geister nämlich) nicht los, der Gott und Mensch war, und saßen bei ihm auf dem Kreuze, ob sie ihm schaden möchten, o weh, wie können wir armen Menschen denn gewiß sein? Wir müssen beten!" — Ganz bezeichnend für die äußerliche, grobsinnliche Weise, wie man alles zwischen Gott und Teufel teilte, ist der Ausspruch:[4]) „In des Menschen Seele wohnet ohne Zweifel Gott oder der Teufel." Dem entspricht auch die Erzählung:[5]) „Man lieset von einem heiligen Manne, der hatte von Gott, daß er sah an einem jeglichen Menschen, ob er gut oder böse war. Eines Tages, da die Brüder zur Kirche gingen, da sah er, wie fröhlich die Engel nach ihnen gingen und sie hüteten. Da sah er einen, der war sehr übel beschaffen, und mit ihm gingen die Teufel und führten den Armen gebunden mit einer Kette, und ging von fern nach ihm ein Engel gar unfroh. Da der heilige Mann das sah, da weinte er sehr heiß und bat Gott, daß er sich erbarmte über den armen Bruder. Da der Gottesdienst vollbracht war, und sie alle hinausgingen, da sah er aber denselben Bruder gehen sehr wohlbeschaffen und es geleiteten ihn Gottes Engel. Und der Teufel ging von fern ihm nach mit der Kette gar mißmutig. Da das der gute Mann sah, da ward er sehr froh und lud sie alle zusammen und sagte ihnen das Wunder und das Zeichen, das Gott gethan hatte. Da sie jenen guten Bruder fragten und baten, daß er ihnen davon sagte, sprach er,

---

[1]) Wackernagel Nr. XLVI. p. 95. cf. das am Schluß der vorigen Periode hierüber Bemerkte, p. 44.

[2]) Nr. LV bei Wackernagel.

[3]) p. 133.

[4]) Schönbach I, p. 296 Z. 14.

[5]) ibid. p. 292, 22—293, 14.

daß er alle seine Tage sündlich verlebt hätte, und da er dieses Tages hörte lesen von der Reue, da wurde sein Herz bewegt und er gelobte Gott, daß er sein Leben immer mehr bessern wollte. Und darum hätte er ihn erhört. Da sie das hörten, lobten sie alle Gott." — In einer Predigt läßt sich Berthold von seinen Zuhörern einwerfen:[1] „Bruder Berthold, du sagest uns gar viel von diesen Teufeln und ihren mannigfachen Listen, und wir sehen niemals einen, noch hören wir ihn, noch fühlen oder empfinden wir ihn." Er antwortet darauf, das sei eben des Teufels List. Denn wer ihn gesehen hätte, der beginge gewiß keine Sünde mehr, und fährt dann fort:[2] „Nun sehet, wie still sie schweigen, und ihrer sind doch viel Tausende hier. Ihr Teufel, ihr höret mich gar wohl hier predigen: Ihr nähmet nicht alles, was unter dem Himmel ist, außer der Menschen Seele, daß ihr jemals euer einen sehen ließet; denn von der Stund an hülfen euch alle eure Listen und eure Stricke nichts." Im weiteren Verlauf der Predigt aber geht er zu einer anschaulichen Schilderung von der Häßlichkeit des Teufels über. Viel lieber würde, wer ihn sehen sollte, in den allergräßlichsten Feuerofen fliehen.[3]) In der 56. Predigt[4]) heißt es: „Ich bin ein Ährenleser. Und alles, das dem Teufel entfällt, das lese ich auf und sammle es. Nun höret des guten Gottes Güte. Er vergleicht sich einem Ährenleser! Ihr sehet wohl, da die reichen Leute schneiden, da gehen die Armen nach und lesen die Ähren. Gleicherweise thut unser Herr. Der Teufel ist der reiche Mann, der schneidet über alle Welt, manche edle Seele leider, die Gott kaufte mit seinem Blut." Nun aber wird auch dem Teufel eine unheimliche Macht zugeschrieben, gegen welche es keine Rettung giebt, da der Mensch nicht einmal imstande ist, den Feind zu erkennen, der ihn bedroht, und wenn er ihn erkennt, gleichwohl ihm nicht gewachsen ist. So wird in der 54. Predigt bei Wackernagel

---

[1]) Pfeiffer-Strobl I, p. 409, 37 sqq.

[2]) l. c. p. 410, 9 sqq.

[3]) l. c. p. 413, 7 sqq. cf. Leyser p. 112, 15.

[4]) Wackernagel, p. 144.

p. 121 f. behauptet: „Inzwischen geschieht es noch oft, daß der Teufel manchem Menschen ratet gute Dinge, daß er wähnet, daß es gar gut sei, und so er ihm gefolget bis an das Ende des Dings, so bestrickt er den Menschen mit dem Übel.“ Und die vorhergehende Predigt lehrt sogar: [1]) „Der Teufel verführt noch heute mit seinen bösen Lüsten zum Abtrennen und verleitet die Menschen zur Sünde, daß ihnen dann niemand helfen mag. Denn es ist gar unabwehrbar, der Teufel ist gar listig, daß er leicht mit gutem Bilde den Menschen verleitet zu dem, davon ihm niemand helfen kann.“ — Recht anschaulich schildert dies die 3. Predigt aus der Münchener Handschrift Nr. 88. [2]) Dort wird dem Teufel nachgesagt, er spiele mit dem Menschen wie die Kinder auf der Straße „Burkhardts Eselin“. Er locke die Menschen fort, um sie dann zu höhnen und zu strafen, wie man eine Katze mit dem Halmspiel fortlockt. Ganz im Gegensatz dazu wird versichert, man könne das Himmelreich nur mit Willen verlieren.

Wie die Macht des Teufels unheimlich mechanisch wirkend geschildert wird, so wird nun auch zu seiner Überwindung ein äußerliches Mittel genannt. Wo der Teufel einen anficht, soll man mit einem Ave Maria ihm entgegentreten. „Mit diesen zwei Worten, kannst du nicht mehr, siegest du in allem ob.“ [3])

§ 17. Rückblick.

Die Periode der **lehrhaften** Predigt zeigt ganz besonders in Berthold von Regensburg die Darstellung und Form der Predigt in einer vorher nicht erreichten Vollkommenheit. Das, worauf es der Kirche seit Jahrhunderten ankam, ist jetzt erreicht worden: Die großen Massen des deutschen Volkes werden gepackt, in ein Interesse für die Kirche hineingezogen. Aber freilich war das Mittel dazu nicht die kräftige Bezeugung der göttlichen Wahrheit allein, wie bei

---

[1]) p. 115.

[2]) Sitzungsber. der Wiener Ak. hist.-phil. Kl. Bd. 94. p. 199 Z. 16 ff.

[3]) l. c. p. 199 Z. 28 ff.

Jesu mächtiger Wirkung in Israel. Gerade das bewegliche Suchen nach allerlei Mitteln, die Lehre der Kirche in eine für die Menschen des Mittelalters schmackhafte Speise zu verwandeln, führte die Prediger oft irre. Und während man auf die äußere Ausstattung der dargebotenen Ware allein Gewicht legte, vergaß man den Maßstab für ihren inneren Wert. Man baute an dem Hause, aber riß zugleich den Grund ein, auf dem es allein sicher stehen konnte. Ich denke hierbei an die Allegorie und an die aristotelische Philosophie. Die Menschenlehren arbeiteten auf eine Deformation der christlichen Kirche hin. So drängte die Zeit selbst einer Reformation zu und bereitete für sie den Boden. Zunächst versuchte der Menschengeist aus sich selbst in der folgenden Periode der Lehre einen festen Halt zu geben und zwar durch die **Person** des Predigers, der den Kampf für die von ihm vertretene Sache mit allen Widersprechenden aufnahm.

IV.

Die dritte Stufe der deutschen Predigt.

(1300–1400.)

Die mystische Predigtweise.

§ 18. Die Merkmale der mystischen Predigtweise im allgemeinen.

Die dritte Art der Predigt wurde von den Mystikern in Deutschland zuerst geübt; sie verbinden nämlich mit dem, was sie predigen, das Zeugnis ihrer ganzen Persönlichkeit (τὴν μαρτυρίαν). Die deutsche Predigt war im Anfang darauf bedacht, eine bestimmte Kunde zu bringen, sie wendete sich an das Wissen des Menschen. Die zweite Predigtweise hatte vornehmlich auf den Verstand und Willen der Hörer mit Lehre und Ermahnung zu wirken gesucht. Die gegenwärtig zu besprechende Kunst der Predigt läßt den Redner mit dem Hörer in einen Zweikampf treten, fordert alle Kräfte des Hörenden auf zum Urteil über das, was der Redende mit seiner ganzen **Person** verbürgt. Hat der weltliche Frauendienst im Marienkultus sein Gegenstück gefunden, so kann man nicht bloß dem Wortverstande nach für den Minnegesang ein Gegenbild in der mystischen Predigt nachweisen. Ganz wie der Minnesänger sein Leben hingiebt, die Herrlichkeit seiner Erwählten zu preisen, so tritt auch der Mystiker mit seinem ganzen Leben ein, mit den über=

schwenglichsten Gedanken hervor, die Herrlichkeit seines Liebesglückes zu verkündigen, zu bezeugen. Die mystische Predigt macht schon ihrem Äußern nach den Eindruck einer frisch aus dem Felsen hervorsprudelnden Quelle, die nach allen Seiten hin überläuft und sich doch nicht erschöpft, ihre eigenen Wege sucht und in kühnen Sprüngen über Stein und Block thalwärts eilt. Daß sie aus ihrem Eigenen haben, was sie geben, daß es sonst nirgends zu finden, daß es eine besondere Offenbarung, die ihnen anvertraut worden, dessen rühmen sich die Mystiker gern. In der Dichtkunst finden wir überall nach der ersten Stufe der Epik eine zweite der lyrischen und didaktischen Poesie, bis endlich die dritte Stufe die Vollendung bringt mit den dramatischen Gedichten, welche bald auf die Lyrik, bald auf die erzählende Form zurückgreifen. Und dieselbe Stufenfolge können wir bei der Entwicklung der Predigtkunst verfolgen. Die mystische[1]) Predigt nimmt in wahrhaft **dramatischer** Weise ebenso die Kunst des Erzählens, wie die belehrende Form in ihren Dienst. Kunstvoll dramatisch ist schon der ganze Aufbau der Rede in einzelnen Predigten. Das zeigen die Überschriften an[2]): „Die sieben Lesemeister." „Die zwölf Anachoreten." „Die zwölf Meister zu Paris."[3]) Die Ausführung läßt dann gern allemal von dem nachfolgenden Redner das

---

[1]) In der Kunst der Darstellung findet auch Denifle die Bedeutung der Mystiker: Meister Eckeharts lateinische Schriften. Archiv II, p. 527: „Nicht als tiefe klare Denker, sondern als Vermittler zwischen dem scholastischen Ideenkreis und dem Verständnis eines deutsch sprechenden Publikums verdienen sie große Beachtung." Es ist nun aber auch eine Überschätzung seiner eigenen Funde, wenn Denifle behauptet: „Eckeharts eigentliche Arbeiten blieben bisher verborgen, und nur sekundäre Schriften desselben, die deutschen Predigten . . . wurden ans Tageslicht gezogen, die in unseren Forschern eine völlig irrige Idee von Eckeharts Stellung und Leistung erzeugten." Archiv f. Litt. u. Kgsch. des M. A. II, p. 687. „Das Cusanische Exemplar lateinischer Schrift von Eckehart." Vgl. Cruel, p. 402.

[2]) Z. B. W. im Anhang p. 60.

[3]) Wackernagel in Haupts Zs. IV, p. 497—505, auch Lesebuch p. 1107—1112.

überbieten, was der vorhergehende gesagt hat. — Der Franziskaner Markus von Lindau, welcher Beichtvater in einem Frauenkloster seines Ordens war und der Richtung Taulers angehörte, verfaßte zwischen 1338 und 1351 nach Prov. 24 eine Erklärung der heiligen zehn Gebote in der Form eines Gesprächs zwischen Meister und Jüngern. Ein Johann von Dambach (Johann de Tambacc) hat seinem Buche de consolatione theologiae eine durchaus dramatische Anlage gegeben.[1]) Schließlich trat ja die Passionspredigt in enge Beziehungen zu den Passionsspielen hinsichtlich der Stoffe, Scenen, Darstellungsweise, Sprache. „Wie das Passionsspiel den Anspruch erhob, eine Predigt auf der Schaubühne zu sein, so wurde allmählich die Predigt eine Art Schauspiel auf der Kanzel."[2]) Auch bei Nikolaus von Straßburg, der Lesemeister am Dom zu Köln war und in Straßburg und Freiburg gepredigt hat, ist eine große dramatische Lebendigkeit zu finden, die er bei Erzählung von evangelischen Geschichten[3]) oder Legenden,[4]) aber auch bei Unterweisung seiner Zuhörer anwendet.[5]) Er sagt z. B.: „Unser Herr ließ St. Petrum wohl sinken auf dem Meer, er ließ ihn aber nicht ertrinken. Meinet ihr, daß er euer darum vergessen habe, daß er euch Versuchungen und Leiden sendet? Nein, nimmermehr! — Nun kommen sie manchmal und sprechen: „O weh, Herr, mir fallen so böse Gedanken ein, mir ist so sehr leid darum." Ich spreche: „Sie seien so böse, als sie wollen, wenn es dir leid ist, und du mit deinem freien Willen, mit Lust darauf nicht bleibest, so schadet es dir nichts!" „O weh, Herr, es sind also böse Gedanken, ich möchte verzweifeln!" Ich spreche: „Sie seien so böse, als sie wollen, über Gott oder über die Heiligen: ist es dir leid, so schadet es dir nichts." „Ja, Herr, es ist mir von ganzem

---

[1]) Schmidt, Tauler, p. 18 f.

[2]) Paul Keppler, Die Passionspredigt des M.-A. Hist. Jahrb. der Görresgesellsch. 1883, IV, 2. p. 180.

[3]) Deutsche Mystiker 2c. Pfeiffer I, 259 f.; 275 f.

[4]) p. 265 f.

[5]) p. 270.

Herzen leid." „So laß sie kommen oder gehen und denke nicht darüber nach 2c."

Wegen dieses persönlichen Eintretens für die verkündigte Wahrheit kann man die Mystiker mit den Propheten vergleichen. Es herrscht nicht etwa bei ihnen das prophetische Bibelwort in den Texten vor,[1]) wie das historische auf der ersten Stufe und das didaktische auf der zweiten. Ist doch überhaupt im Mittelalter ein Verständnis für die Prophetie selten. Aber ein anderes Merkmal der prophetischen Wirksamkeit findet sich bei ihnen. Es bildete sich ein dem Prediger anhängender bald größerer, bald kleinerer Schülerkreis, dem nun seine Worte besonders gelten. — Die erzählende Predigt war für das im Grunde noch heidnische Volk bestimmt, das von dem Evangelium gar wenig wußte. Die Lehrpredigt wendete sich an das christliche Volk, d. h. an die Gemeinde der Getauften.[2]) Die Mystiker aber predigen nur für eine Gemeinde Auserwählter, sie fordern von ihren Hörern eine stärkere Fassungskraft.[3])

Auch hinsichtlich der Autoritäten, auf welche sich der Redner beruft, läßt sich ein Unterschied der neuen Predigtweise erkennen. Bis zum Anfange des 14. Jahrhunderts haben wir neben der heiligen Schrift mancherlei andere Quellen der Lehre angeführt gefunden. Die Tradition der Kirche, die Stücke der Liturgie, die Aussprüche der Kirchenväter, die Sätze der Kirchenlehrer, endlich sogar die Gleichnisse aus der Natur und die Bilder in den Kirchen dienten dazu, den Inhalt der Predigt als wohl begründet und berechtigt erscheinen zu lassen. Nun aber geschah es wohl oft, daß die Prediger mit ihrem eignen Leben, mit dem, was sie außerhalb des Gottesdienstes sagten und thaten, sich im Widerspruch zu dem

---

[1]) Immerhin ist es bemerkenswert, daß Eckart vielfach die Apokalypse anführt und als Text verwendet. Haupt, Zeitschrift für deutsches Altertum. XV. Bd., p. 396, Z. 14; 411, Z. 52; 415, Z. 1 (431, Z. 39 freilich irrtümlich).

[2]) Vgl., was Nebe, I, 326 von den Predigten Bertholds sagt.

[3]) Cruel, p. 370 f.; Schmidt, Tauler, p. 163 sq. die Gottesfreunde.

befanden, was ihre Predigten lehrten. Den Anstoß, den die Christen bei dem **wachsenden Verderben des Priesterstandes** nahmen, suchte man zuerst zu brechen durch die nachdrückliche Betonung des Unterschiedes zwischen dem Amt und der Person des Predigers. So lehrte man,[1]) daß die Krankheit des Arztes ja die Kraft der Arznei nicht breche, die er verordnet habe; also hindere auch die Sünde des Priesters nicht die Kraft des Sakraments, das er reiche. Berthold von Regensburg führt denselben Gedanken folgendermaßen aus[2]): „Dem Priester geschieht auch, wie einem Menschen, dem die Zähne weh thun und das Zahnfleisch . . . .; kommt die Speise in den Leib, so thut es ihm doch sehr wohl. So geschieht es auch mit dem Priester, der in Hauptsünden ist . . . . Er nimmt das heilige Sakrament zur Verdammnis Leibes und der Seelen. Aber so lange ihm sein Amt unverboten ist, werden die Leute, welche seine Messe hören, an ihrer Seele dadurch genährt und gestärkt." Ähnliches bietet die 42. Predigt bei Wackernagel[3]) p. 80: „Wenn ein Mensch in eine Lache fällt, und unsauber wird, und es käme ein Mohr und wüsche ihn schön und hülfe ihm heraus, also, daß er gar schön würde, so wäre der Mensch doch ebenso schön und sauber geworden von dem Mohren, als ob ihn ein guter und sauberer Mensch gewaschen hätte. Ebenso ist es mit dem Priester. Wie unsauber er durch Sünden ist in seinem Leben, so ist sein Amt schön und lauter und rein und hat die Gewalt von Gott . . . . Wenn ein König seinem Sohne 10 Mark Goldes durch einen Boten sendete, der einäugig und bucklig wäre,

---

[1]) Nach Nr. I der von Schönbach I edierten Leipziger Handschrift p. 9. Graz 1886 bei Styria.

[2]) Wackernagel, Altd. Predigten. Nr. XLI, p. 75 sq. cf. Pfeiffer-Strobl. II, p. 686, 25 sq.

[3]) Ich möchte diese Predigt nicht dem Berthold von Regensburg zusprechen. Wenn es Wackernagel p. 263 aus dem äußern Grunde thut, daß zweimal vor ihr und nach ihr eine Berthold'sche Predigt handschriftlich überliefert ist, so wiegt dieser Umstand gegen die inneren Gründe nichts, welche Zweifel an Bertholds Urheberschaft erwecken.

und die Nase krumm hätte, und gar unsauber wäre, so nähme doch der Sohn die 10 Mark Goldes von dem Boten und spräche: hab' deine krumme Nase für dich und deinen unsaubern Leib; mein Gold ist schön und lauter und rein, das mir mein Vater, der König, gesandt. Ebenso ist es mit dem Priester: Wie blind und bucklig und krumm er an seinem Leibe in Sünden auch sei, so ist doch sein Amt schön und lauter und rein. Das sollen wir von ihm empfangen, das hat uns Gott der Vater vom Himmelreich gesendet, aber sein Leben habe er für sich selber."[1]) —

Aber dergleichen Ausführungen bezeugen in ihrer häufigen Wiederkehr, daß die Autorität des Priesterstandes dem Volke gegenüber in der That erschüttert war durch das Ärgernis, welches einzelne Kleriker in ihrem Leben gaben. Hört man es doch aus den Predigten dieser Zeit, wie offenkundig das Verderben des Priesterstandes war.[2]) Ein Benediktinermönch schildert, wie „die Prälaten die Sorge für die ihnen anvertrauten Seelen versäumen und nur auf ungerechte Bereicherung für sich und ihre Anverwandten und Freunde aus sind. Dann klagen sie selbst, daß ihr Kloster verlassen dastehe. Es würde aber nicht sein, wenn es nur getreue Prälaten hätte." Derselbe Prediger bezeugt in der nämlichen Rede[3]): „Nun giebt's wohl viele, die Gottes Wort gern hören, aber derer sind wenig, die es gern verkündigen wollen. Und die es verkündigen sollten von Rechts wegen, die schweigen." In einer Predigt auf den Peter-Paulstag führt er aus[4]): „Hätten diese beiden Apostel so leicht und sanft ins Himmelreich kommen können, als jetzt die Meister der Christenheit es denken thun zu können mit ihrem Gutessen und -Trinken, mit aller Gemächlichkeit, mit Schlafen und Kurzweil, mit Hunden, mit Vogel-

[1]) Ganz denselben Gedanken findet man in dem kurzen Sermon Nr. 153 bei Schönbach I (p. 243, Z. 1—30) ausgesprochen.

[2]) Schönbach I, p. 31, 33 ff.

[3]) p. 28, 26 ff.

[4]) p. 66, 9 ff.

weide, mit schönen Pferden, mit teueren Kleidern, mit Hochmut und mit Eitelkeit der Welt, — hätten" — sagt er, „Sankt Peter und Paul und andere Heilige also Gott haben dienen können, so wären sie die dümmsten Leute gewesen, die je geboren worden, daß sie sich so schmählich und jämmerlich in dieser Welt behandeln ließen."

Eine andere Wendung nimmt dieser Gedanke, und zwar in besonders anmutiger und ergreifender Weise gerade um des demütigen Ernstes willen, in Nr. 236[1]) derselben Sammlung: „Trotz meiner Sünden, so bin ich der einer, die euch zu dem großen Abendmahl eures Gottes laden sollen,[2]) und das ist euch not, daß ihr den Boten nicht ansehet, sondern ihr sollt merken, wes die Botschaft sei, d. i. Gottes selbst, der da spricht[3]): Was ihr gethan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir gethan. Deshalb sehet nicht an meine Gebrechen, noch die eines anderen Menschen, der euch mahnet, sondern den, zu dem man euch ladet." — Allerdings nimmt sich hier in dem Zusammenhange nach den vorausgegangenen ernsten Mahnungen an die Bischöfe, Pfarrer und Priester dieser Gedanke fast aus, wie ein Trost gerade für die Gestraften. Diese Klagen kann man auch weiter zurückverfolgen. Die Oberaltacher Sammlung enthält z. B. in Nr. 34[4]) nur der deutschen Predigt eigentümliche Auslassungen über die Hirten, die Mietlinge sind.

Auch hält die von katholischer Seite oft beliebte Entschuldigung nicht Stich, daß solche Anklagen des Priesterstandes etwa aus der Feindschaft zwischen Ordensbrüdern und Parochialgeistlichen sich erklären, oder von Ketzern vorgebracht seien und darum keinen Glauben verdienen. Fehlt es doch nicht an den Bekenntnissen edler Seelen, die selbst in dem Sumpf des Verderbens sich befunden haben, darin ein großer Teil der einflußreichen Geistlichkeit steckte, und es ganz unparteiisch in ungeheuchelter Buße aussprechen, wie es um sie

---

1) Schönbach I, 362, Z. 16—23.

2) Luk. 14, 17.

3) Matth. 25, 40.

4) p. 92 u. 93.

gestanden. Ich erinnere z. B. an einen Gerhoh von Reichersberg,[1]) der in seinem Alter mit tiefster Zerknirschung auf die Tage seiner Jugend zurücksieht, in denen er als Domherr zu Augsburg und Vertrauter des Bischofs Hermann im Anfang des 12. Jahrhunderts an dem manchmal recht weltlichen Treiben seiner geistlichen Mitbrüder lebhaften Anteil genommen. An die Vorschriften, welche ihnen das Zusammenwohnen und Zusammenleben anempfahlen, kehrten sie sich wenig, weltlichen Ergötzungen, wie z. B. theatralischen Aufführungen, deren Stoffe freilich aus der biblischen Geschichte genommen wurden — so kam unter anderem der bethlehemitische Kindermord zur Darstellung —, ja selbst den Freuden des Gelages gaben sie sich mit Vorliebe hin, in Kleidung und Haartracht suchten sie ihren Stand so wenig wie möglich hervortreten zu lassen. Gerhoh vergleicht später seine Genossen und sich selbst mit jenen gallischen Geistlichen, wie sie die Beschlüsse des Konzils von Toledo schildern, welche wie die Laien im vollen Haarschmuck einhergehen und nur in der Mitte des Kopfes einen kleinen Fleck als schwache Andeutung der Tonsur freilassen. In tiefster Reue stellt er sein Augsburger Leben dem Aufenthalt Israels in Ägypten gleich im Gegensatz zu dem christlichen Leben, als dem Wohnen im gelobten Lande; sein damaliger Rückfall in weltliche Gesinnung ist ihm gleich verwerflich wie die Apostasie Kaiser Julians. Allein, was er im einzelnen von jenem Leben berichtet, erscheint noch unendlich harmlos im Vergleich mit dem, was sonst über das damalige Treiben des Augsburger Klerus im allgemeinen und des Bischofs Hermann im besonderen bekannt ist. Die unbefangene Sittenlosigkeit und die Willkür des Bischofs, auf dessen Erhebung der Verdacht bedenklichster Simonie lastet, riefen in Augs-

[1]) Stibbeck, W., Forschungen zur deutschen Geschichte XXIV. 1884. Gerhoh von Reichersberg über das Verhältnis zwischen Staat und Kirche. S. 5 ff. Zu den Bekenntnissen Gerhohs kann man die Predigt Nr. 27 de uno confessore aus der Leipziger Handschrift bei Leyser p. 124, Z. 7—19 vergleichen, die ähnliche Gedanken in unbedingt ganz friedlichem Sinn, ohne einen andern anzuklagen, ausspricht.

burg und besonders bei den frommen Mönchen von St. Ulrich und Afra großes Ärgernis hervor, und die Klagen, die darüber unaufhörlich nach Rom drangen, veranlaßten die Päpste mehrmals, den Missethäter zu suspendieren.

Man darf wohl kaum annehmen, daß alle Bedenken durch die geforderte Scheidung von Amt und Person gehoben worden seien.[1]) Andrerseits ward aber die Autorität der Kirche durch die überspannten Ansprüche des Papsttums in weltlichen Dingen tief geschädigt. Der Widerspruch des Kurvereins zu Rense (1338) ward herausgefordert. Und die fürchterlichen Bannflüche, welche auf den Kaiser und seine Anhänger geschleudert wurden, kehrten sich verhängnisvoll gegen die Kirche selbst, die durch das Vorenthalten aller ihrer Segnungen in dem Volk zuerst den Gedanken aufkommen ließ, daß es anders sein könnte, als man von den Vätern her gewöhnt und gelehrt war. Wenn nun so die alte Autorität mehr und mehr hinfällig ward,[2]) daß man sich nicht mehr auf die Kirche stützen konnte, so ward eine neue Methode, die Überzeugung der Hörer fest zu gründen, für die Predigt nötig. Diese bot Eckart zuerst,[3]) indem er den persönlichen Glauben, seine eigne innere Gewißheit, zum Ausdruck brachte und so mit seiner persönlichen Autorität für alle von ihm dargebotene Lehre eintrat.[4])

[1]) cf. Schönbach I, p. 395. Die angeführten Belege Ztschr. f. d. Altertum 16, p. 467 sqq.

[2]) Vgl. hierzu W. Walther, Die deutsche Bibelübersetzung des M.-A. III, 1892, p. 715—717 über die Gründe zu einem neuen Erwachen des Bibelstudiums im 14. Jahrhundert. Schmidt, Tauler, p. 14; sowie Preger, Gesch. der Mystik III, p. 90 sqq.

[3]) Ich kann mich nicht durch Denifles Hinweis auf andere vor Eckart genannte Mystiker, von denen uns keine Predigten vorliegen, zur Änderung dieses Urteils bestimmen lassen. Vgl. H. Denifle, Meister Eckeharts lateinische Schriften, Archiv. II, p. 528 f. und desselben Anfänge der Predigtweise der deutschen Mystiker. ibid. p. 647.

[4]) cf. Preger I, p. 346 auch II, p. 121. Dies giebt nun auch für den 18. Zweig der Bibelübersetzung einen Hinweis auf eine Herkunft aus mystischen Kreisen. Walther, Die deutsche Bibelübersetzung des Mittelalters III, 1892. p. 490 sq.

Daher kommt es nun auch, daß von jetzt an der Regel nach der **Name** des Predigers bekannt ist. Während nämlich die Predigten erzählenden Charakters den Tag, auf welchen sie zu halten waren, als Überschrift trugen, die Lehrpredigten ein sachliches Thema voranstellten, so wurden die mystischen Predigten unter dem Namen des Verfassers verbreitet.[1]) Es ist erklärlich, wie durch dieses persönliche Eintreten des Predigers für seine Sache auch der Gegensatz der Meinungen lebendiger in den Vordergrund tritt. Aber es wird auch dadurch ein rednerischer Übermut groß gezogen, der es mit der Wahrheit nicht mehr genau nimmt. So tröstet ein Suso[2]): „Sehet, Gott ist ein so unerschöpflicher Brunnen grundloser Barmherzigkeit und natürlicher Güte, daß nie eine Mutter ihrem einzigen Kinde, das sie an ihrem Herzen trug, so gerne die Hand böte, wenn sie es in einem großen Feuer sähe, als es Gott thut einem reuigen Sünder, und wäre es möglich, daß dieser aller Menschen Sünde auf sich allein hätte und dieselbe alle Tage tausend Stunden thäte." — Die Autorität der heiligen Schrift wird nämlich durch das Hervortreten der persönlichen Überzeugung des Predigers nicht gestärkt, sondern geradezu aufgehoben. Aber es ist auch die Stellung der einzelnen Prediger zur Bibel eine verschiedene. In dieser Periode macht sich eben um dieser Bedeutung der Persönlichkeit willen ein Abweichen von der bisherigen Darstellungsweise nötig. Es gilt, dem einzelnen Prediger eine besondere Behandlung angedeihen zu lassen.

§ 19. Meister Eckart und seine Stellung zur heil. Schrift.

Eckart ist wahrscheinlich um 1260 in Thüringen geboren. Wohl nach seinem 15. Jahre trat er zu Erfurt in den Dominikanerorden ein. Nach Verlauf von zwei Jahren hat er seine Studien vermutlich der Regel nach begonnen. Sie umfaßten

---

1) cf. Deutsche Mystiker ed. Pfeiffer II, p. 71 u. 596, 627. Wackernagel Nr. LIX u. ff. Denifle, Von der geistlichen Armut p. X.

2) Wackernagel, p. 554 cf. 560. Diepenbrock, p. 596 cf. p. 604.

fünf Jahre der Vorbereitung. Ein Jahr wurde dann dem Bibelstudium gewidmet. Zwei Jahre mußten an einem Studium provinciale, damals dem zu Straßburg, den Sentenzen gewidmet werden. Die Tüchtigeren kamen in ein Studium generale, so Eckart wahrscheinlich 1285 an das zu Köln, an dem der Geist des Thomas Aquinas herrschte. — Nach dreijährigem Besuch der Hochschule diente ein viertes Jahr zur Vorbereitung auf das Lektorenamt, das wiederum mindestens drei Jahre verwaltet werden mußte, ehe ein Priorenamt übernommen werden durfte. Dieses hat Eckart in den neunziger Jahren vor 1298 zugleich mit dem Vikariat in Thüringen geführt. Nach 1298 war er nur noch Vikarius. Seit dem September 1300 finden wir ihn in Paris als Lector biblicus. Er ward zum Licentiaten und Magister promoviert. — 1303 wurde Eckart zum Provinzialprior von Sachsen erwählt, mit dieser Würde verband er 1307 wahrscheinlich nur kurze Zeit die eines Generalvikars für Böhmen. 1311 wurde seine Wiederwahl zum Provinzialprior nicht bestätigt und er noch einmal nach Paris gesendet, da sein Kursus als Magister noch nicht durch zwei Jahre vollendet war, als er 1303 nach Deutschland zurückgerufen ward. 1312—1317 wirkte er als Lektor an der Schola sententiarum und als Prediger zu Straßburg. Im Jahre 1317 wurde er als Prior nach Frankfurt, 1320 wieder als Lesemeister und Prediger nach Köln versetzt. Hier wurde die Verfolgung der Begarden auch auf Eckart ausgedehnt, der durch den zum Generalvikar für die Inquisition vom Papst ernannten Nikolaus von Straßburg frei gesprochen, aber vom Erzbischof von Köln wieder angeklagt und trotz der am 14. Februar 1327 öffentlich abgegebenen Erklärung seiner Rechtgläubigkeit bis nach seinem noch 1327 erfolgten Tode so bekämpft ward, daß ihn 1329 am 27. März eine päpstliche Bulle verurteilte.

Wenn wir auf die Art achten, wie Eckart von der heiligen Schrift redet, so scheint deren Ansehen bei ihm überaus groß zu sein. Er weist es entrüstet als eine Unmöglichkeit zurück, daß die

heilige Schrift lüge.[1]) Er versichert[2]) ausdrücklich, daß er der Schrift mehr glaube als sich selbst. Unzweifelhaft ist es vieler Anerkennung wert, wie sehr er sich bemüht hat, in der heiligen Schrift zu studieren. Aber allerdings kommt es ihm nicht darauf an, die Worte der Bibel geradezu **auf den Kopf** zu stellen. So lehrt er ganz entgegen dem Ausspruch Jesu[3]): „Niemand ist gut, denn der einige Gott," also: „Sprech ich nun: Gott ist gut. Es ist nicht wahr. Vielmehr: Ich bin gut, Gott ist nicht gut. Ich will mehr sprechen: Ich bin besser, denn Gott; denn was gut ist, das kann besser werden, was besser mag werden, das kann das Allerbeste werden u. s. w."[4]) Einmal sagt es der Prediger selbst, daß er seinen Text einfach umgekehrt habe. Nachdem er[5]) Apg. 12, 11 citiert hat, fährt er nämlich fort: „Nun kehren wir das Wort um und sprechen: Weil mir Gott seinen Engel gesandt hat, so erkenne ich wahrhaftig."[6]) Es stört ihn des Herrn Verheißung:[7]) „Suchet, so werdet ihr finden," nicht, gerade die entgegengesetzte Zusage zu geben:[8]) „Suchet der Mensch nicht, so findet er Gott und alle Dinge in ihm." — Die sieben Bitten des heiligen Vaterunsers, welche eine Eckart zugeschriebene Auslegung ganz biblisch nach den Seligpreisungen[9]) erklärt, ersetzt er[10]) durch eine Bitte, nämlich die, daß Gott sich uns selbst gebe. Ganz kühn versichert er[11]): „Darum sollen wir in dem ewigen

---

1) Pfeiffer, D. M. II, 32, 17.

2) cf. 19 ibid.

3) Matth. 19, 17.

4) Pfeiffer II, p. 318 und ähnliche Gedanken finden sich in der LXVI. Pr. bei Wackernagel p. 176.

5) Pf. II, p. 37.

6) Derselbe Gedanke findet sich bei Wackernagel p. 162: „Wenn Gott seinen Engel zu der Seele gesandt hat, so wird sie wahrlich erkennend." Vgl. Nr. 2, 4, 12 Haupt, Ztschr. Bd. XV.

7) Luk. 11, 9.

8) Wackernagel, p. 156.

9) Wackernagel Nr. LXVII, p. 179—181

10) Wackernagel, p. 403.

11) Pf. II, p. 15.

Leben viel seliger sein in der Kraft des Hörens, denn in der Kraft des Sehens," wovon doch die heilige Schrift wiederholt das Gegenteil lehrt.[1])

Aber auch wenn Eckart die Sprüche unverfälscht anführt, liest er aus ihnen nicht die einfache Wahrheit heraus, sondern **schiebt** überall **seine eigenen Gedanken unter.** Nach Erzählung der Geschichte vom zwölfjährigen Jesus im Tempel fährt er[2]) folgendermaßen fort: „Sie hatten ihn verloren unter der Menge, und darum mußten sie wieder umkehren, woher sie gekommen waren, und da sie wieder an den Ausgangspunkt, in den Tempel kamen, da fanden sie ihn. — Also in Wahrheit willst du diese edle Geburt finden, so mußt du alles andere lassen und mußt wieder zu dem Ursprung und in den Grund zurückkehren, aus dem du gekommen bist."

Fast eine jede Predigt bietet zahlreiche Belege für dieses willkürliche Verfahren. Sehen wir z. B. den 65. Sermon bei Wackernagel daraufhin näher an, welcher mit den zwei Himmelfahrtspredigten bei Pfeiffer II, Nr. XIII und LXXV zu vergleichen ist, so zeigt sich zunächst wohl eine große *äußere Ehrfurcht vor der heiligen Schrift.* Die einzelnen Teile der Predigt gründen sich allesamt auf ein bestimmtes Stück des Textes. Dieser wird nach 1. Joh. 4, 9 also angeführt: „Darin ist erschienen die Liebe Gottes, daß er seinen eingebornen Sohn in die Welt gesandt hat, daß wir leben in dem Sohne und mit dem Sohne und durch den Sohn."[3]) Die Disposition der Predigt kann man nun kurz so angeben: Es wird von des Christenstandes Würde, Pflichten und Nutzen gehandelt. Der Prediger ist aber zu ihr nicht durch ein logisches Schema etwa gekommen, sondern er lehnte sich streng an die Worte seines Textes an. Dort hieß es: „Gott hat seinen eingebornen Sohn in die Welt *gesandt,*" und Eckart fährt fort:

---

[1]) 1. Kor. 13, 12; Hiob 19, 27; Ps. 42, 3; Matth. 5, 8; 2. Kor. 5, 7; 1. Joh. 3, 2.

[2]) Luk. 2, 42 ff.; Pf. II, IV von S. 24 an.

[3]) Pf. II, 64.

„Davon ist erhöhet und gewürdigt worden alles menschliche Geschlecht.“ Von der Pflicht des Christentums zu reden, forderten ihn die Worte auf: „daß wir leben mit dem Sohne.“ Und auf den Nutzen des Christenstandes weist ihn der Ausdruck: „daß wir leben in dem Sohne.“ Aber gerade über diesem Hängen an den einzelnen Wörtern ging der Gedanke des ganzen Ausspruches verloren. Nirgends in der ganzen Predigt findet sich auch nur ein Wort von der Liebe Gottes. Noch weniger ist der Lehrgehalt der ganzen heiligen Schrift berücksichtigt worden. Von Christi Heilswerk heißt es: „Er ist ein Bote von Gott her zu uns gewesen und hat uns zugetragen unsere Seligkeit, die unser war.“[1]) Daß wir durch Christi Leiden und Sterben erlöst worden sind von unseren Sünden, wird völlig verschwiegen. Die Pflicht des Menschen gegenüber Gott besteht nun auch nicht etwa im Glauben an Christum, ja nicht einmal in einem frommen Leben durch Erfüllung der Gebote, sondern nur in dem Einen: „Der Mensch muß sich aller Persönlichkeit entledigen.“[2]) Und als Frucht dieses mystischen Gedankens wird die Vereinigung mit Gott verheißen: „Denn wo die Kreatur endet, da beginnt Gott zu sein.“[3]) Es wird dann[4]) die Geschichte von Mose und dem brennenden Busche angeführt, und sie wird also ausgelegt: „Moses bedeutet so viel als „aus dem Wasser gezogen“. So soll der Mensch genommen und ausgezogen sein von der Unstätigkeit und dem wütigen, stürmischen Meere der Welt. Das zweite ist, daß der Mensch seine viehischen Sinne zusammentreibe und seine fleischlichen Begierden zähme und binde (wie Moses das Vieh trieb in der Wüste). . . . Das dritte ist: Du sollst die Schuhe ausziehen, wie auch Moses, und das beweiset uns, daß die Begierden der Seele sollen gelöset sein und ausgezogen von allen sterblichen Dingen.“

---

1) Wackernagel, p. 172.

2) Wackernagel, p. 172 f.

3) Wackernagel, p. 173 f.

4) Wackernagel, p. 174; Pfeiffer II, p 237.

Wenn die christliche **Kirche** zu dem Hilfsmittel der weltlichen Gewalt griff, um eine Irrlehre zu überwinden, ist es jedesmal ein schlimmes Zeichen davon gewesen, daß sie ihre eigene Schuld nicht erkannt hatte, und noch nicht den rechten Weg eingeschlagen, um den ihr selbst anhaftenden Fehler zu beseitigen. So deuten die Verfolgungen, welche Eckart zu erdulden hatte, auf einen verborgenen Schaden der Kirche selbst hin. Weil sie nämlich selbst sich neben der heiligen Schrift eine Autorität angemaßt und der heidnischen Philosophie ein Recht in der christlichen Wissenschaft eingeräumt hatte, war sie völlig der geistigen Mittel bar, solche kühne Spekulationen zu zügeln. Anstatt nach dem Evangelium alle Lehre zu prüfen, hatte man mit der Willkür der allegorischen Auslegung die heilige Schrift zu einem Hilfsmittel für allerlei menschlich erfundene Lehre herabgewürdigt. Die Kirche, welche mit der allegorischen Auslegung ihre Lehren über Maria und ihre Heiligenlegenden rechtfertigte, und seit Jahrhunderten schon eines Aristoteles, eines Dionysius Areopagita Gedanken sowie die Philosophie der aristotelischen und neuplatonischen Schule ungehindert als mit dem Christenglauben vereinbar gelten ließ, war ohnmächtig, einem Eckart das Unrecht seines Verfahrens nachzuweisen. Inquisition und Verdammung blieben ihre einzigen Waffen.

Es ist keineswegs berechtigt, wenn die römische Kirche den „**Widerruf**" Eckarts als einen Sieg, eine geistige Überwindung des Irrlehrers feiert. Vielmehr ist diese ganze Sache ein Kunststück der Kirchenpolitik, ein Bekenntnis der geistigen Ohnmacht, gegen Eckart etwas Wirksames unternehmen und vorbringen zu können. Man stellte eine solche Form des Widerrufs fest, bei der Eckart ehrlich in seiner Überzeugung bleiben konnte, rechtgläubig gelehrt zu haben, während die Kirche den Triumph feierte, daß Eckart öffentlich eine von den kirchlichen Oberen ihm vorgeschriebene Erklärung über seine Stellung zum orthodoxen Glauben der Kirche abgab. — Diese Erklärung Eckarts ist auch ihrem Inhalte nach ein Widerruf, wenn auch ein recht vorsichtig gefaßter. In den Augen der Gemeinde mußte diese Erklärung als eine Unterwerfung

Eckarts unter die Lehre der Kirche aufgefaßt werden. — Dies übersieht Preger.[1]) Und wenn er weiter bei der Darlegung der philosophischen Gedanken Eckarts der Meinung ist, die Rechtgläubigkeit dieses Mannes sei über jeden Tadel erhaben, so ist es doch etwas anderes, ob ein Philosoph Bahnen ausfindig macht, auf denen seine Gedanken die Gefahr umgehen, der Kirchenlehre zu widersprechen, oder ob ein Prediger die Einfalt des Ausdrucks wählt, die auch nur das Aufkommen verkehrter Gedanken ausschließt. Letzteres hat Eckart nicht gethan. Die Kirche war berechtigt, ja verpflichtet, gegenüber den bedenklichen Äußerungen seiner Predigten einzuschreiten. Sie hätte es, wäre sie selbst nur in der gesunden Lehre des Evangeliums besser gegründet gewesen, ganz anders und viel früher thun müssen.

Man darf es dem Eckart nicht zu hoch anrechnen, daß er in dem Irrtum lebte, seine Lehre stimme mit der heiligen Schrift überein. Anzuerkennen ist jedenfalls, daß er bei dem Vortrag seiner spekulativen Lehren eine gewisse Vorsicht zeigt. Er hat die Bibel[2]) fleißig studiert und gesteht ihr principiell, wenn auch nicht in der Praxis wirklich überall, das alleinige Recht zu, Erkenntnisquelle für den christlichen Lehrer zu sein. Daß er z. B. den Text 1. Joh. 4, 9, wie schon oben angedeutet,[3]) verändert hat

---

[1]) I, p. 360.

[2]) cf. A. Lasson, Meister Eckart. Berlin 1868, p. 296 sq. Wie eingehend Eckart sich mit der Bibel beschäftigt hat, beweisen auch die Verzeichnisse seiner Schriften, die eine sehr große Anzahl biblischer Bücher als von ihm kommentiert nennen. Denifle, Archiv. II, p. 418—421. Die Mystiker haben auch in der Geschichte der Bibelverbreitung ein deutliches Zeugnis für die von ihnen ausgegangene Anregung hinterlassen; denn vom Jahre 1340 an beginnt eine wesentliche Zunahme der deutschen Bibelhandschriften. W. Walther, Die deutsche Bibelübersetzung des Mittelalters III, p. 714 sq. Andrerseits ist es aber auch ganz bezeichnend für die Stellung der Mystiker zur heiligen Schrift, daß die Übersetzungen des 14. Jahrhunderts weder im Verständnis der Bibel noch im deutschen Ausdruck eine Verbesserung herbeiführten. Walther l. c. III, p. 746—750.

[3]) Pfeiffer II, p. 64.

durch den Zusatz: „Daß wir in dem Sohne und mit dem Sohne leben," entspricht ganz den in dem 1. Brief des Johannes auf jenen Textvers folgenden Ausdrücken. Es wird nämlich in dem 11. bis zum 16. Verse öfter davon geredet, daß Gott in uns bleibet, und im 5. Kap. der 12. Vers sagt: „Wer den Sohn Gottes hat, der hat das Leben."

So sind denn seine Predigten mit Schriftgedanken durchsäuert, deren Verständnis freilich manchem Hörer über dem Achten auf andere, ihn mehr interessierende Dinge verschlossen geblieben sein wird. Man merkt es z. B., daß Stücke, die von fremder Hand offenbar aufgezeichnet sind,[1]) des Vorzugs entbehren, welcher anderen Predigten[2]) eignet, daß nämlich ein biblischer Text den Gedankengang bestimmt, und die einzelnen Lehren als biblisch begründet dargelegt werden. — Bisweilen erkennt man auch aus der Beachtung des Textes den eigentlichen Zusammenhang der Predigtgedanken, der dem Referenten entgangen war. Die 20. Predigt bei Haupt legt die Gedanken des Textes Apok. 21, 2 dar. Wie von der Stadt ausgesagt war, 1. daß sie fest und friedlich, 2. daß sie heilig, 3. daß sie neu ist, so war gewiß die Bezeichnung der Stadt als einer geschmückten Braut der 4. Gedanke, den Eckart ausführen wollte, und dazu verwendete er die Worte des Hohen Liedes, die in der Predigt ohne rechte Begründung stehen.[3])

Es ist also nicht zu billigen, wenn durch Lassons Darstellung ein Schatten der Unredlichkeit auf Eckarts Charakter fällt:[4]) „Wahrhaft Quell der Erkenntnis ist für Eckart die Schrift nicht. Er zieht sie gewissermaßen nur nachträglich heran, um die spekulativen Anschauungen . . . an sie anzuknüpfen und durch die Anlehnung an eine solche Autorität zu bekräftigen." Es lag gewiß nicht an

[1]) Nr. LXV und LXVI bei Wackernagel.

[2]) Beispielsweise der 60. und 61. Predigt in Wackernagels Sammlung, der 2., 7. und 9 bei Haupt, Ztschr. XV.

[3]) l. c. p. 418.

[4]) l. c. p. 300.

dieses Mannes gutem Willen, sondern an der verwahrlosten Methode der Schriftbenutzung, die er in der Kirche vorfand. Er ist als ein Bergmann zu beklagen, der mit ungenügenden Mitteln ausgerüstet, an der rechten Stelle eingeschlagen, wie der reiche Fund späterer Jahrhunderte es bewiesen. Wir dürfen nicht ihn allein anklagen und verantwortlich machen über die Verkehrtheiten seines Bibelgebrauchs. Mir scheint in seinem Verhalten zur heiligen Schrift der rechte Einheitspunkt seiner ganzen Lehrweise zu liegen. Weil die Schriftbenutzung aber selbst auf unsicherer Basis stand, kam er nicht zu einer einheitlichen, systematisch durchsichtigen Anschauung. Dies ist der Grund, warum eine philosophische Beurteilung seiner Gedanken so ungeheure Schwierigkeiten bietet.[1])

Die Predigtweise Eckarts zu erklären, genügt auch durchaus nicht die Erinnerung daran, daß die Dominikaner durch Befehl des Ordensprovinzials Hermann von Minden (etwa 1286 oder 1287) mit der Seelsorge und Predigt in den Frauenklöstern betraut worden sind.[2]) Oft genug spricht Eckart sogar es aus, wie ihn bei seinen Gedanken nicht die Rücksicht auf die Hörer leite. Außerdem ist das Neue und Originelle an seiner Predigtweise nicht die Mystik überhaupt d. h. die Liebhaberei für die Anwendung des Gleichnisses von der Braut auf die einzelne Seele, sondern vielmehr die Art der Begründung seiner Lehren mit der Autorität der eigenen Erfahrung. —

---

[1]) Auch Denifle, der für seine Vorgänger und Gegner immer nur den Vorwurf der Unwissenheit und Thorheit sogar Schimpfnamen (p. 520 Anm.) hat, wird nicht das letzte Wort in dieser Sache gesprochen haben. Er kommt l. c. p. 482 bei der Darstellung des Lehrgehaltes der lateinischen Schriften Meister Eckeharts zu dem Urteil: „Eckehart war ein unklarer Denker, der sich der Konsequenzen seiner Lehre resp. seiner Ausdrucksweise nicht bewußt war.“ Dem kann man zustimmen, auch wenn man nicht mit Denifle in der Lehre des heiligen Thomas den Schlüssel zu dem Maßstab und der Rettung für Eckehart erblickt.

[2]) Denifle, Die Anfänge der Predigtweise der deutschen Mystiker. Archiv II, p. 647.

§ 20. Johannes Tauler und sein Verhältnis zur heiligen Schrift.

Wenn wir nun von Taulers Stellung zur heiligen Schrift reden wollen, so müssen wir zunächst an seine **Bekehrungsgeschichte** erinnern, wie sie von alters her berichtet wird. Gegen sie hat sich die Kritik des römisch-katholischen Geschichtsforschers Seuse Denifle gewendet.[1]) Man kann es dem Katholiken nicht verargen, wenn es ihm unbequem ist, daß von einem Manne, der wie Tauler in hohem Ansehen steht, erzählt wird, er sei von einem Laien zum wahren Glauben bekehrt worden. Es ist also kein Wort darüber zu verlieren, daß Linsenmayer[2]) in seiner Geschichte der Predigt das als erwiesene Wahrheit giebt, was Denifle nur als Vermutung vorsichtig bot, und wobei dieser es noch für nötig fand, sich gegen den Verdacht tendenziöser Geschichtsmacherei zu verwahren. Aber sehr bedauerlich ist es, daß auch einzelne Protestanten[3]) für Denifles Arbeiten kein Wort der Kritik gefunden haben und seine Behutsamkeit beiseite lassen.

Die Sache, um die es sich handelt, ist kurz folgende: Bei den Predigten Taulers findet sich in Handschriften und Drucken oft die Geschichte seiner Bekehrung.[4]) Darin wird erzählt, wie zu dem schon berühmten Prediger ein Gottesfreund aus dem Oberland gekommen, der ihm Demut gelehrt, ihm die Augen über die eigene Unwürdigkeit geöffnet habe, so daß er zwei Jahre nicht wagte zu predigen, bis er es endlich auf jenes Veranlassung unter Zittern wieder gethan und gewaltigen Erfolg davon gehabt habe.

---

[1]) Taulers Bekehrung, kritisch untersucht von S. D. Straßburg bei K. Trübner 1879.

[2]) p. 412.

[3]) Mehlhorn, Jahrbücher für protestantische Theologie 1883, 1. Müller, in der Theologischen Litteraturzeitung 1890, 15, p. 372 sq. Bassermann, Ztschr. für prakt. Theol. 1890, p. 88.

[4]) Nikolaus von Basel, Bericht von der Bekehrung Taulers, herausgeg. v. C. Schmidt. Straßburg 1875, Verlag v. C. F. Schmidt's Universitätsbuchhandlung Fr. Bull.

Denifle wendet sich nun gegen diese „Bekehrung“ Taulers, indem er drei Arten von Gründen anführt. 1. zählt er **geschichtliche** Schwierigkeiten[1]) auf, welche die Person des Bekehrten betreffen, der Meister gewesen sei, und das könne nur Doktor der heiligen Schrift bedeuten, ein Titel, den Tauler auf keiner Universität erworben habe. Eine weitere Schwierigkeit bietet die Einordnung der zweijährigen Zurückgezogenheit in Taulers Leben. Endlich erwecken die Angaben über den Tod des Bekehrten, die nicht mit dem über Taulers Tod Bekannten stimmen, Bedenken. Die 2. Gruppe[2]) von Gründen ist durch eine **Vergleichung der Predigten Taulers** und derjenigen des **Bekehrten** gewonnen. Der 3. Angriff[3]) wird durch eine Prüfung der **Handschriften** ausgeführt. —

Von diesen Gründen ist dem ersten insofern eine Bedeutung beizumessen, als es schon nicht wenige Schwierigkeiten von jeher gemacht hat,[4]) den Lebenslauf Taulers mit den Angaben des „Meisterbuches“ zu vereinigen. Die Sache liegt zum Teil an der Unklarheit, Unzuverlässigkeit und eigentümlichen Ausdrucksweise des Verfassers. Dies muß auch Denifle anerkennen.[5]) Warum die Anonymität der Schrift vom Verfasser und Herausgeber beabsichtigt war, erklärt sich sehr leicht aus ihrem Inhalt. Die historischen und geographischen Schwierigkeiten sollten offenbar die irreleiten, welche sich notwendig verfolgungssüchtig gegen die dargebotene Lehre wenden mußten, daß ein Laie einem Priester zur Bekehrung helfen könne. So erklärt sich vielleicht auch die zuerst im Sinne von „Lesemeister“ verwendete, dann als „Doktor der heiligen Schrift“ verstandene Bezeichnung: „Ein Meister.“[6])

---

1) Unter Nr. I—III. — 2) IV und V. — 3) Nr. VI.

4) Vergl. C. Schmidt, Johannes Tauler von Straßburg, 1841. Fr. Perthes, p. 25.

5) p. 23: „Er ist also unzuverlässig.“ cf. p. 14: „Ich will beweisen, daß der Gottesfreund ein Schwätzer ist, . . . und mithin weder für seine Person noch für andere ein sicherer Gewährsmann sein könne.“

6) Das ist auch die Meinung Pregers, der gerade gegenüber Denifle im 3. Teile seiner Geschichte der deutschen Mystik im Mittelalter, Leipzig 1893,

Die Vergleichung der Predigten Taulers mit denen des Meisterbuches ist das allerschwächste Stück der Beweisführung Denifles, obwohl er darauf das Hauptgewicht gelegt haben will.[1]) Einige Beispiele von Denifles Kritik mögen auch hierin näher geprüft werden. Er tadelt,[2]) daß der Meister eine Ehebruchsgeschichte aus dem Beichtstuhle erzählt, sowie die nach der römischen Kasuistik nicht zu billigenden Ratschläge, welche derselbe in dem vorliegenden Falle ganz richtig nach der Lehre der heiligen Schrift[3]) gegeben hatte. Er forderte nämlich, der schuldige Teil solle dem betrogenen Ehegatten sein Unrecht bekennen, sonst würde ihm die Absolution verweigert. Dies giebt nun Denifle Anlaß, also fortzufahren:[4]) „Ich glaube eigentlich gar nicht mehr erweisen zu dürfen, daß Tauler nicht dieser Meister sei, weil man wahrhaftig zu zweifeln anfängt, ob wohl dieser Meister ein Theologe, ob er ein Beichtvater gewesen sei, ob er überhaupt als Priester und Meister existiert habe." — Ferner wird zwischen Tauler und dem Meister folgendermaßen[5]) unterschieden: „Über die Kleidung der Frauen redet dieser und schweigt jener. Er wußte zu gut, daß Predigten über die Kleidung der Frauen nichts nützen, sondern nur guten Humor unter den Hörern erwecken." Es wird dem Prediger deshalb der Vorwurf gemacht, daß er unklug gewesen sei, dabei aber ganz unberücksichtigt gelassen, wie er an den Aposteln Vorbilder in dieser Er-

---

die Geschichte Taulers eingehend untersucht und die historischen Schwierigkeiten des Meisterbuches beseitigt hat. Er hat insbesondere von den zwei Predigten des Meisterbuches, deren Echtheit Denifle am meisten in Frage stellte, den Tauler'schen Ursprung sorgfältig nachgewiesen. Er zeigt, wie die Sätze der Stückpredigt (III; p. 5—35) sich durchgehends mit Sätzen aus echten Predigten Taulers decken, und wie die Klausnerinnenpredigt (ibid. p. 35—53) die Quelle für diejenigen Stücke gewesen ist, nach denen sie, wie Denifle behauptete, gebildet sein sollte.

1) p. 32.

2) p. 48 f.

3) Jak. 5, 16; Ps. 32, 3—5; Spr. 28, 13.

4) p. 52.

5) p. 53.

mahnung hatte.[1]) „Der Meister," heißt es,[2]) „feindet auch die damaligen Beichtväter und Prediger an . . . War dieser Meister wohl Beichtvater und Prediger, da er sich doch scheuen würde, seinen eigenen Stand vor Weltleuten so bloßzustellen? Es handelt sich hier nicht darum, ob der Meister wahr gesprochen habe, das ist eine Frage, die nicht hierher gehört. (?!?) Aber ist es nicht die höchste Unklugheit in der Predigt vor weltlichen Leuten — denn vor diesen hielt er die Predigt — dermaßen die Prediger und Beichtväter im Ansehen zu erniedrigen?" — Und bei diesem neuen Vorwurf der Unklugheit, wird ganz übersehen, daß ähnliche Klagen und Anklagen aus geistlichem Munde das ganze Mittelalter hindurch nicht aufhören, wenn sie auch im 15. Jahrhundert erst besonders häufig werden. „Die Unbefangenheit und Schamlosigkeit, womit dabei von Predigern die Mängel des eigenen Standes offen dargelegt werden," so urteilt Cruel,[3]) „muß häufig in Staunen setzen. Dies ist charakteristisch für die Homiletik des Mittelalters." — Ferner wird der Meister „unbarmherzig" genannt, weil seine Verurteilung des Wuchers gegenüber der Lehre der Kirche und des heiligen Thomas zu hart sei. Siegesgewiß fährt Denifle nach dieser Bemerkung fort:[4]) „Dies hat kein Theologe, noch weniger ein Meister der heiligen Schrift gesagt, sondern nur jemand, der nur vom Hörensagen Theologie kannte!" Wir gestatten uns aber seine Aufmerksamkeit auf die Aussprüche eines Berthold von Regensburg über den Wucher[5]) zu lenken, sowie auf die Decretalen,[6]) welche alles Zinsnehmen für Wucher erklärten. Bei der Untersuchung der Fragen: Wer ist der

[1]) 1. Tim. 2, 9; 1. Petri 3, 3.

[2]) p. 63 f.

[3]) p. 260—277 § 23, bes. p. 276. cf p. 108. Zahlreiche Belege für diese Thatsache führt auch Linsenmayer an, nur unterläßt er niemals, es hübsch deutlich zu machen, wie entweder der Ankläger ein von der Kirche verurteilter Lügner oder der Angeklagte ein der Kirche offenbar nicht angehörender Sünder sei.

[4]) p. 72.

[5]) cf. eine Zusammenstellung bei Cruel p. 311.

[6]) Decr. Grat. II, 14. Qu. III, 1. V. Tit. XIX.

Meister? Hat der Meister überhaupt existiert? Hat die ganze Erzählung historischen Hintergrund? blickt Denifle siegreich gerade auf diese 2. Gruppe der Beweise zurück, indem er sich also vernehmen läßt: „Ein Meister der heiligen Schrift soll ferner jene Trivialitäten auf die Kanzel gebracht haben, die wir (Seite 142) kennen gelernt? Glaubt jemand, daß solche Predigten jemals sind gehalten worden? von einem Bekehrten gehalten? Der Verfasser der Polterpredigten kann nie Moral studiert haben, nie Theologie. Und wer glaubt, daß es jemals sollte einen Priester gegeben haben, der von der Kanzel herab dermaßen konnte und durfte den ganzen Priesterstand in allen seinen Funktionen bloßstellen, ohne daß ihm das Handwerk sollte gelegt worden sein?"[1]) — Da wir aber gerade diesen Vordersätzen unsere Zustimmung versagen mußten, werden auch die daraus gezogenen Schlüsse keine Bedeutung für uns haben können.

Nach der Prüfung der Handschriften behauptet Denifle, ein ungeschickter Buchbinder habe, 100 Jahre nach Tauler, dessen Predigten mit dem Meisterbuche zusammengebunden und so die ganze Welt glauben gemacht, es habe eine auffällige Bekehrung dieses Predigers stattgefunden, nachdem er schon im kirchlichen Amte gewesen, und zwar von einem anderen, dem Priesterstande nicht angehörigen Menschen bewirkt. Allein Tauler selbst spricht in seinen Predigten ganz unzweideutig von einem Vorgang in seinem Leben, der mit den Angaben des Meisterbuches stimmt. Einmal nämlich[2]) sagt er: „Ich fragte einen hohen, edlen, gar heiligen Menschen, was sein höchster Vorwurf wäre. Da sprach er: Meine Sünde, und damit komme ich zu meinem Gott. Und darin hatte er gar recht. Also lasse dich Gott und alle Kreaturen weisen auf deine Sünde und urteile dich selbst, so wirst du von Gott nicht verurteilet, nach St. Paulus[3]) Worten." Ein anderes Mal heißt es

[1]) Es sei hier auf die objektive Erörterung hingewiesen, welche Preger in der k. b. Gesellschaft der Wissenschaften dem Gegenstand hat angedeihen lassen. Sitzungsberichte Jahrgang 1887. Bd. II. München 1888, p. 354 bis 361.

[2]) Nr. 102. — [3]) 1. Kor. 11, 31.

wieder:[1]) „In manchem Jahre durfte ich nicht denken, daß ich unsers Vaters St. Dominici Sohn wäre und mich einen Prediger achten, denn ich mich dessen unwürdig erkenne.“ — Übrigens erklären sich die Wahrnehmungen, welche Denifle bei der Untersuchung der Handschriften machte, sehr einfach und natürlich, ohne daß man erst der doch immerhin etwas kühnen Hypothese bedarf, ein Buchbinder habe durch seine Ungeschicklichkeit die ganze wissenschaftliche Welt getäuscht, bis Denifle ihr die Augen öffnete. Um die Feindschaft der Priester weder auf den Verfasser, noch den Verbreiter jener Bekehrungsschrift zu lenken, verbargen sich beide und verschwiegen auch den Namen Taulers. Solange noch irgend Personen am Leben waren, welche an der Verbreitung dieser Geschichte Anteil hatten, wurden die Namen geheim gehalten. Erst später, als es galt, die Tradition zu sichern, und niemand mehr dabei etwas zu fürchten hatte, verband man die Geschichte mit den Predigten Taulers und setzte schließlich dessen Namen dazu.

Ebenso einfach erklärt es sich aber auch, wie Denifle zu seiner Entdeckung kam. Er bleibt nämlich nicht bei seinen negativen Resultaten stehen, sondern fordert, daß der Gottesfreund der Verfasser der Predigten gewesen sei.[2]) Endlich bezeichnet er das Meisterbuch als eine tendenziöse Erfindung[3]) gegen die pharisäischen Lehren jener Zeit. Es habe die Absicht, das ungelehrte aber begnadigte Laientum gegenüber den pharisäischen Lehrern zu erheben. Wir wollen seiner Versicherung gern glauben, daß er nicht bewußt mit Tendenz[4]) gearbeitet hat, aber unbewußt ist er doch nur der Knecht des Wunsches gewesen, einen Tauler, den er für originell,[5]) geistreich und klug[6])

---

[1]) Nr. 101. Siehe auch bei Preger, Geschichte der Mystik.

[2]) p. 124.

[3]) p. 125 f.

[4]) Fällt der Vorwurf der Böswilligkeit, welchen Denifle gegen die ihn etwa tendenziös nennenden Kritiker erhebt, nicht auf ihn selbst zurück, wenn er hier dieses Urteil über eines andern Werk fällt?

[5]) p. 37.

[6]) p. 65.

erklärt, von dem Vorwurf zu reinigen, daß er einem Laien eine höhere Erkenntnis als dem Priester zugeschrieben, und jenen darum zum Lehrer angenommen habe, kurz, daß er mit ketzerischen Anschauungen seiner Zeit etwas gemein gehabt.[1]) —

Die Angriffe Denifles haben von Preger eine edle Abfertigung erfahren. Wir danken nun der eingehenden Arbeit dieses Forschers ein lichtvolles **Lebensbild** des berühmten Mystikers.[2]) Zu Straßburg im Jahre 1300 als Sohn eines wohlhabenden Bürgers geboren, trat Tauler, 15 Jahre alt, in den Dominikanerorden. Nach dem zweijährigen Noviziat und einem achtjährigen Studium wurde er noch in Straßburg 1325 zum Priester geweiht und dann nach Köln auf das Studium generale geschickt. In Straßburg lernte er schon Eckart kennen, der 1312—1320 dort predigte. In Köln blieb Tauler 4 Jahre, von denen drei den Studien, eins der praktischen Thätigkeit gewidmet waren. Die letzten Lebensjahre eines Eckart und die über diesen verhängte Untersuchung hat Tauler dort mit durchlebt. 1329 kam er nach seiner Vaterstadt zurück, die er in dem Jahre 1339 wieder verließ, um bis zum Jahre 1346 in Basel als Lektor zu wirken. In dem zuletzt genannten Jahre kehrte er nach Straßburg zurück und wirkte, wenn er selbst nicht als Prediger des Konvents angestellt gewesen wäre, doch als Beichtiger und Prediger viel. Hier hörte ihn der „Gottesfreund aus dem Oberland", der im Jahre 1350 dreißig Meilen weit hergekommen war, um Tauler zu „bekehren". Dies gelang auch; der Priester läßt sich von dem Laien bestimmen, sein Predigen zwei Jahre lang einzustellen. Nachdem er wieder die Predigtarbeit unter Zustimmung des Gottesfreundes aufgenommen, entfaltet er erst die nachhaltigste Wirksamkeit. Um 1357 war er längere Zeit (ca. 2 Jahre) in Köln thätig und erfuhr hier manche Anfeindungen. Nach Straßburg

---

[1]) Vgl. hierzu die Arbeiten Denifles über Eckart, welche im Gegenteil beweisen, wie wenig originell dieser von der Kirche verurteilte Ketzer gewesen. Z. B. Meister Eckeharts lateinische Schriften im Archiv für Litt. u. Kg. des M. A. Bd. II 1886, p. 529.

[2]) Preger, Gesch. der Mystik III, p. 90—143.

kehrte er dann wieder zurück und blieb dort bis zu seinem Tode, der ihn am 16. Juni 1361 im Hause seiner Schwester aus dem Leben rief. Vor seinem Ende ließ er den Gottesfreund aus dem Oberlande kommen, übergab ihm das „Meisterbuch“ zur Veröffentlichung nach seinem Tode. Die fünf Predigten, welche der Gottesfreund aufgeschrieben hatte, hinzuzufügen, erlaubte er, doch machte er das Verschweigen seines Namens zur Bedingung. —

So viel aber ist der Polemik eines Denifle zuzugestehen, daß in der That die Bekehrung durch den Gottesfreund aus dem Oberlande nicht eine eigentliche Bekehrung in dem Sinne ist, daß der Laie etwas die Lehre der Kirche Berichtigendes dem Priester beigebracht habe, eine bessere Grundanschauung über das Christentum. Es sind dieselben mystischen Gedanken, die Tauler nach und vor der Bekehrung beherrschen. Aber andrerseits ist das Eingreifen der Persönlichkeit dieses Gottesfreundes in Taulers Leben doch ein bedeutsames Ereignis gewesen, eine Sinnesumwandlung, die ihre Spuren in den Predigten aufweist. Daß ein Mann nur um Gottes willen es unternimmt, einem bedeutenden Prediger seine Eitelkeit vorzuhalten, so vorzuhalten, daß dieser mit seiner bisherigen Denkart bricht und auf alle bis dahin erstrebte Ehre verzichtet, das ist ein Ereignis, wie es in der Geschichte der Predigt seines gleichen nicht hat, ein Ereignis, das — möge es Gott geben — für alle Zeit die christlichen Prediger mit Nachdruck auf die vornehmste Tugend hinweist, die sie zu erstreben haben, die Demut. Es ist mit dieser Bekehrung Taulers zugleich in der Entwicklung der deutschen Predigt eine hochbedeutsame Wendung eingetreten. Wenn ein Eckart fast bis zum Übermut den Wert der eignen Person, des von Gott begnadeten Lehrers hervorhebt, der die Geheimnisse Gottes durchschaut hat, beginnt mit Taulers Bekehrung der selbstlose, demütige Dienst an den Seelen anderer, sie zum Frieden zu leiten. Ein Tauler richtet sein Augenmerk auf das, was allen nötig ist, ein Suso wendet sich an die einzelne bedrängte Seele, Tauler denkt mehr an die Gattung, Suso an das Individuum.[1]) Ein Eckart dagegen ließ, unbekümmert

[1]) So unterscheidet Preger III, p. 140 sq.

um die Fassungskraft der Zuhörer, in seinen Predigten nur sich selbst und seine spekulative Weisheit sich ausleben. —

Die Bekehrung Taulers ist eine Wendung zum Bessern in der Predigtarbeit dieses großen Dominikaners auch insofern, als er selbst mit Nachdruck hervorhebt, wie er es von nun ab vermeidet, „viel Latein" in die Predigten für das Volk einzumischen und „viele Stücke" anzuführen. Es war also ein Bruch mit der Eitelkeit, die gern durch Gelehrsamkeit in theologischer, sprachlicher und philosophischer Hinsicht glänzte.

Wenden wir uns nun zur **Behandlung der heiligen Schrift** in den Predigten Taulers, so ist er als ein Schüler Eckarts darin sofort zu erkennen, daß er gleich diesem das Wort Gottes zum Ausgangspunkt seiner Spekulationen macht. Die Mängel der Exegese Taulers liegen offen auf der Hand.[1]) Es sind die des Mittelalters, welche sich in der allegorischen Auslegung und ihrer Willkür zeigen. Gerade die Stärke der Mystiker, ihr persönliches Eintreten für die Wahrheit des göttlichen Wortes, ist auch ihre Schwäche. Selbst ein Tauler ist der Gefahr nicht entgangen, das lehrende Subjekt im letzten Grund für die Norm der Lehre gelten zu lassen.[2]) Er stellt unvermittelt neben das äußere Wort Gottes ein inneres Wort Gottes. Davon sagt er in der 91. Predigt: „Wir hören das minnigliche Einsprechen des ewigen Wortes nicht und können es nicht verstehen. Wir wissen aber doch, daß es uns so unaussprechlich inwendig nahe ist in unserem Grunde, daß der Mensch sich selber . . . nicht so nahe ist, als das ewige Wort in dem Menschen ist, und daß dieses ohne Unterlaß in dem Menschen spricht." Aber treuer als sein Vorgänger und Lehrer Eckart schließt sich Tauler trotzdem an die Lehre des Evangeliums an.

Er zeigt zuerst ein Verständnis der heiligen Schrift nach ihrem Zusammenhange. Wir finden bei ihm eine Wärme und Herzlichkeit der Ermahnungen, wie sie nur der Geist des Evangeliums kennt.

---

[1]) Schmidt, Johannes Tauler p. 92 f.

[2]) Vgl. Preger, Geschichte der Mystik III, p. 225. 228.

Dies ist das gute Recht des Urteils, welches Luther über diesen Prediger fällte, obgleich wir später Anlaß haben werden, die Bedeutung dieses Urteils durch Luthers eigne Stellung[1]) in der Zeit, in welcher er es abgab, zu beschränken. Wenn Rieger[2]) an Tauler rühmt, daß er bemüht gewesen sei, die gefährlichen Spitzen der Mystik abzubrechen, so ist das wohl mehr eine Folge seiner Schriftkenntnis gewesen, als etwa eine bewußte Rücksicht auf die Kirchenlehre. Er hat sich dadurch einen weiten Blick auch gewahrt, daß er nicht, wie sonst die Mystiker, nur einen Weg zur Seligkeit, den der Spekulation, kennt. Er preist die Mannigfaltigkeit der Führungen Gottes:[3]) „So ungleich die Menschen sind, so sind es auch die Wege zu Gott. Was eines Menschen Leben wäre, das wäre des andern Tod."

§ 21. Suso, Johannes von Sterngassen und die übrigen Mystiker in ihrem Verhältnis zur heiligen Schrift.

Im Gegensatz zu Tauler, der sich durch treue Schriftbenutzung auszeichnet, schließen sich die beiden anderen gleichzeitigen Mystiker mehr an die philosophischen Gedanken eines Eckart an und verfahren dabei nach ihres Meisters Weise, indem sie an einzelne Wörter der Bibel ihre Lehren anlehnen.

Heinrich Susos[4]) Schriften haben eine sehr weite Verbreitung gefunden, besonders in Frauenklöstern. Er war am 21. März 1295 zu Überlingen am Bodensee geboren. Den Namen seines Vaters „von Berg" vertauschte er mit dem der Familie seiner Mutter „von Sûs oder Sûse", deren Frömmigkeit auch für des

---

[1]) Treffende Bemerkungen über Luthers Fortschritt in seiner Beurteilung der Mystiker giebt Dr. Adf. Zahn in der Ztschr. f. k. W. u. k. L. 1885 in dem Artikel: „Die Reformatoren und die Mystik." p. 645.

[2]) Wackernagel, Altd. Pr. p. 430.

[3]) Nr. 102.

[4]) Über ihn vgl. Preger, D. M. II, p. 348—374. Seine Werke ed. M. Diepenbrock, Regensburg 1829 bei Pustet. Die 1. Predigt bei Wackernagel, Altd. Predigten Anhang unter Nr. II, p. 552—561.

Sohnes Denkart bestimmend wurde. In dem Dominikanerkloster zu Konstanz, dem er seit 1308 anvertraut wurde, wendete er sich seit seinem 18. Lebensjahre einer strengen Askese zu. 1323 kommt er zum Studium provinciale nach Straßburg, 1325 zu dreijährigem Studium generale nach Köln, wo er Eckarts Einfluß erfuhr. Nach einjähriger praktischer Ausbildung kehrte er nach Konstanz zurück, wo er 1329—1336 als Lektor und dann als Prior wirkte. Nach seiner Absetzung blieb er zunächst im Kloster. Politische Bewegungen vertrieben ihn 1339 von dort und führten ihn mit dem Konvent nach Diessenhoven. Dort wurde er 1343 wieder Prior. 1346 kehrten die Dominikaner nach siebenjähriger Verbannung nach Konstanz zurück. Seit 1348 ist er bei den Dominikanern in Ulm, wo er 1366 am 25. Januar, 71 Jahre alt, starb. —

Kommen hier auch die anderen Schriften Susos[1]) nicht in Betracht, so zeigen sie uns doch des Predigers Denkart. Er sieht nämlich in dem Empfinden der Minne, der Gemeinschaft mit Gott, einen vorzüglicheren Weg der Erkenntnis[2]) als in dem Hörensagen, also auch dem Anhören des göttlichen Wortes, der „gemeinen Christenlehre". Ob er also auch die heilige Schrift gebraucht, so verbindet er doch mit den Sprüchen, die er anführt, seine eigenen Gedanken, so daß es oft schwer nachzuweisen ist, an welches Bibelwort er erinnern wollte.

So veranlaßt ihn z. B. wahrscheinlich das Wort Jesu Luk. 7, 47: „Ihr sind viele Sünden vergeben, denn sie hat viel geliebt; welchem aber wenig vergeben wird, der liebet wenig," zu folgenden Äußerungen:[3]) „Herr, das macht dich in dem Herzen so groß, daß du alles menschliche Gute nicht bedarfst. Dir sind 1000 M. doch so leicht als ein Pfennig zu erlassen, und 1000 Todsünden wie

---

[1]) Sie sind zuletzt von Fr. H. S. Denifle 1880, Augsburg und München herausgegeben worden.

[2]) Wackernagel, l. c. p. 552 u. 556.

[3]) Wackernagel, p. 554 f.

eine zu vergeben.[1]) Herr, das ist eine Würde über alle Würden. Herr, solche Menschen können dir nimmer voll danken. Ihr Herz fließet hin von deinem Lobe. Denn nach der Schrift ist es dir viel löblicher, als ob sie nie in eine Sünde gefallen wären und in Ledigkeit (d. h. Freiheit von Sünde) lebten und auch nicht so viel Liebe zu dir hätten." Bald darauf schwebt dem Prediger der Ausspruch Pauli Römer 7, 15—20 vor: „Denn ich weiß nicht, was ich thue, denn ich thue nicht, das ich will, sondern, das ich hasse, das thue ich. . . . . So ich aber thue, das ich nicht will, so thue ich dasselbige nicht, sondern die Sünde, die in mir wohnet." Suso aber lehrt: „Rechte Sünde besteht allein darin, daß ein Mensch mit Vorbedacht und entschiedenem Vorsatz, mit Wissen und Willen und gern ohne Widerspruch des Willens sich von Gott zu dem Vergänglichen kehrt. Denn wenn ein Mensch so viele verschiedene Einfälle hätte als Augenblicke, und die wären so ungeschlacht und so böse, daß es nicht möglich ist, sie im Herzen auszudenken, oder mit der Zunge sie auszusprechen, worüber sie nun auch handelten, ob von Gott oder der Kreatur, und der Mensch beharrte trotzdem darin ein ganzes Jahr, oder wie lange immer sonst — wenn nur sein Wille ein Ringen dagegen hat und ein Mißfallen, wie es von Natur bei solchen Sachen ist, so daß er nicht gänzlich mit vorbedachtem Sinne und ganzem Willen darauf fällt, so ist keine Todsünde da geschehen. Und das ist so wahrhaftig wahr nach der heiligen Schrift und der heiligen Lehrer Schrift aus dem heiligen Geist geredet, als Gott im Himmel ist." Es bildet einen eigentümlichen Gegensatz zu dieser unklaren Anführung der Bibel, daß die Kirchenlehrer wiederholt wortgetreu citiert werden.[2]) Doch auch, wo Suso wörtlich einen Spruch der heiligen Schrift anführt, legt er ihn so aus, daß man merkt, er hat nicht dem ursprünglichen Sinne nachgeforscht, sondern hat nur einen seinen eignen Gedanken entsprechenden Wortlaut herausgegriffen.

[1]) Im Gedanken berührt sich mit dieser Predigt Büchlein der Weisheit c. 14. ed. Denifle p. 396 sqq.

[2]) Z. B. Augustinus, Wackernagel p. 556.

Als Beispiel dafür möge angeführt werden, wie die einzige Predigt-Disposition, die sich bei Suso angegeben findet, aus dem Texte gewonnen worden ist. Nach dem Spruche Hohelied 1, 16: „Unser Bette grünet“ heißt es nämlich:[1]) „So ungleich ein wonnigliches Bette, das schön mit Rosen und Lilien und mancherlei Blumen geschmückt ist, darin man süß ruht und schläft, einem ungerodeten Acker ist, der voller Stöcke und Unkrauts steht, so ungleich ist eines seligen Menschen Seele und eines ungeordneten Menschen Gewissen. Es ist Gottes Herzenslust, in der blumenreichen Stätte zu ruhen. Des freuet sich die liebende Seele. . . . Nun sind etliche Menschen, deren Gewissen ist nicht mit Blumen besteckt, vielmehr ihr Herz ist mit Mist bezettelt. . . . Denen ist ohne alle Maßen mühsam zu helfen. . . . Sonderlich sind es ihrer drei, die so gar schwer sind, daß ihnen kaum irgend ein Gebrechen gleichen mag. . . Das eine ist grundlose Traurigkeit, das andere ist Schwermütigkeit, das dritte ungestüme Zweifelsucht.“ — Die grundlose Traurigkeit sieht der Prediger im 42. Psalmen geschildert: „Was betrübst du dich 2c.“[2]) Obgleich also, dem Vorbild Eckarts und Taulers entsprechend, Suso die heilige Schrift mit besonderem Nachdruck nennt, als eine Begründung seiner Lehre, so richtet er sich doch nicht selbst nach ihr, und ist von ihrem rechten Verständnis weiter abgeirrt als seine Vorgänger.[3]) Es ist nur ein Zufall, wenn seine Worte mit

---

[1]) Wackernagel, p. 552. cf. die 3. Predigt bei Diepenbrock.

[2]) Von der Kunst Susos im Disponieren kann man nach dieser Predigt nicht hoch denken. Er hat wohl das deutlich erkennbare Streben, dem Hörer durch die Disposition einen Anhalt zu bieten, aber die verschiedenen Einteilungen, die er giebt, laufen ineinander. Bei Behandlung des 2. Leidens, der Schwermut, wird nämlich eine Einteilung dieses 2. Leidens angeführt, wobei schon das 3. Leiden, die Zweifelsucht, dargestellt wird, und so wiederholt es sich noch öfter im Verlauf der Predigt. Ähnliche Unklarheiten enthält die 3. Predigt bei Diepenbrock. Dort sollen vier Dinge ausgeführt werden, über die der vollkommene Mensch kommen müsse, und das angekündigte vierte Stück, das Abstreifen aller Bilder, wird schon beim 1. p. 618 und dann wieder beim 2. p. 619 berührt.

[3]) cf. Cruel, 398.

der Bibellehre zusammenstimmen. Er ist so unklar über den Begriff der „Schrift", daß er unter diesem Wort sogar bloß an die Kirchenlehre denkt;[1]) er sagt nämlich: „Sie wissen nicht, was sie schuldig sind, absonderlich zu beichten, und was nicht, nach der Schrift." Dies ist, entgegen der von Linsenmayer wiederholt[2]) aufgestellten Behauptung, auch im Mittelalter eine auffällige und ungewöhnliche Verwirrung der Begriffe. Bei Suso kann dies aber nicht auffallen, da er auch sonst es an dem klaren Bewußtsein von dem Unterschiede zwischen Kirchenlehrern und der heiligen Schrift fehlen läßt. Er sagt nämlich[3]) sehr schön über Träume und Visionen: „In diesen Offenbarungen soll all dein Thun darauf gehen, daß du der heiligen Schrift Zeugnis in allen Dingen findest." Er fährt aber dann ausführend fort: „Laufe an das heilige Evangelium und an die Lehrer der heiligen Kirche; findest du, daß es sich damit verträgt, so lasse es gut sein; thut es das nicht, so trete es darnieder, so lieb dir Gott und deine ewige Seligkeit ist; folge und achte es nicht, schlage es von dir." Er ist derjenige unter den Mystikern, der es empfiehlt, daß man sich einem menschlichen Lehrer anschließt:[4]) „Ihr müßt eurem offenen Mund ein Schloß auflegen, und euch gewöhnen, die Pforte nicht zu unnützen Worten aufzuthun, ihr habt denn notdürftige und nütze Sachen, und mit Urlaub eines guten Menschen, den ihr in eurem Herzen zu einem Hüter setzen sollt, und nicht reden, euch deuchte denn, als wenn er gegenwärtig wäre, oder er gebe euch Erlaubnis" . . .

Johannes von Sterngassen,[5]) Lektor der Dominikaner in Straßburg (1318—1323), bedenkt sich nicht, aus dem Relativsatz

[1]) Wackernagel, p. 557.

[2]) p. 12, Anm. 1. p. 37, Anm. 2. p. 152, Anm. 6. p. 257.

[3]) Diepenbrock, 3. Predigt p. 622.

[4]) l. c. p. 642.

[5]) Er entstammte wahrscheinlich einer nach ihrem Sitze in der Sternengasse zu Köln sich benennenden Familie, war Doktor der heiligen Schrift, ein berühmter und hochbegabter Prediger. Von ihm hat Pfeiffer in Haupts Zeitschrift VIII, p. 251—259 und in der Germania III, p. 235—238, sowie Wackernagel unter Nr. LXII und LXIII der altdeutschen Predigten

Jes. 49, 5: „Der Herr, der mich von Mutterleibe an zu seinem Knechte bereitet hat, daß ich soll Jakob zu ihm bekehren," die Worte „der mich bereitet hat" zum Text zu nehmen[1]) und teilt nun ein: „Wir sind ein Licht in seiner Lauterkeit, ein Wort in seiner Verständigkeit und ein Leben in seiner Innigkeit," Gedanken, die doch dem Texte ganz ferne liegen. Aber könnte man nicht zur Rechtfertigung dieses Predigers anführen, daß er doch offenbar an andere Aussprüche der heiligen Schrift gedacht habe, obgleich er sie nicht anführt? Das Licht erinnert an Joh. 1, 9, das Wort an Joh. 1, 3 und Gen. 1, das Leben an Joh. 1, 4. Allein auch bei den Gedanken dieser Schriftstellen bleibt der Prediger nicht. Im 1. Teile handelt er von dem Wesen des Menschen und betrachtet es, nach Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft fragend. Im 2. Teil wird erklärt, woran es liege, daß der Mensch dieses sein Wesen nicht erkenne, nämlich an dem falschen irdischen Leben und Sinne der Menschen und an dem geringen Fleiße, den sie aufwenden, um Gott zu verstehen. Im 3. Teil wird die Frage, woher es komme, daß die Menschen nicht ihres hohen Wesens würdige Thaten hervorbringen, als eine subtile, nur bedingungsweise zu beantwortende bezeichnet. Als Regel läßt der Prediger durchblicken: der Mensch muß trachten, von allem anderen sich ab und Gott allein sich zuzukehren, in sein Wesen zu kommen. — Wie offenbar den angeführten biblischen Gedanken fremd sind diese Lehren! Überdies wird neben dem Texte nur ein einziges Schriftwort in dieser Predigt genannt, nämlich der Ausspruch Christi: „Wer dich Vater bekennt, und deinen Sohn Jesum Christum, das ist das ewige Leben." Es ist wohl eher an Joh. 17, 3 als an Joh. 3, 36 zu denken, welch letztere Stelle bei Wackernagel citiert ist. Und dieses Wort Christi wird als Beleg dafür angeführt, daß wir nicht dem Wesen nach, sondern nur der Erkenntnis nach, also im Schauen mit Gott vereinigt werden können.

---

einzelne Stücke herausgegeben, deren eines (Nr. 2 in Haupts Zeitschrift) Eckart zugehört.

[1]) Wackernagel, p. 164.

Noch trauriger steht es fast mit der 2. Predigt desselben Verfassers[1]) in Bezug auf den Gebrauch der heiligen Schrift. In ihr werden nur zwei Sprüche aus Sirach angeführt, Sir. 24, 11 u. 13. Der erste lautet: „In allen Dingen habe ich Ruhe gesucht und habe an nichts Ruhe gefunden" und wird erklärt: „Das Nichts, an dem die Seele Ruhe findet, d. i. die bloße Gottheit." Und der 2. Spruch: „Der Herr sprach: du sollst wohnen in Jakob" wird erklärt: „Jakob bedeutet ein Ringer. Und das bedeutet: Der Mensch, der in Gott ruhen soll, der muß erst ringen und überwinden alle Dinge." Man könnte wohl versucht sein, eine Verwechslung des Namens Jakob und Israel hier zu vermuten, wenn man nicht in der mystischen Litteratur auch sonst ganz ähnlichen Beziehungen auf den Kampf Jakobs im Mutterleibe begegnete.[2])

Während nun bei Suso und Sterngassen ein Rückschritt in Bezug auf die Treue gegenüber der heiligen Schrift zu beachten ist, findet der von Eckart[3]) angedeutete Gedanke an eine unmittelbare göttliche Offenbarung neben der heiligen Schrift eine weitere Ausbildung.[4]) Solche Offenbarung wird dem verheißen, der sich von allen irdischen Dingen zurückzieht. — Eine Predigt[5]) geht so weit, zu behaupten, infolge der inneren Offenbarung wisse die Seele es viel besser, als sie es sagen könne, was die Rede des Herrn sei. Der Wahrheit aber entspricht es doch umgekehrt, daß die einfachen Worte des Herrn viel mehr aussprechen, als irgend ein Mensch weiß und erkennt. —

Die Mystik hat durch die Hervorhebung der Person des Lehrers den Wert der heiligen Schrift zurückgedrängt. Es ist eine ganze

---

[1]) Wackernagel Nr. LXIII, p. 166 ff.

[2]) cf. Arnd's Wahres Christentum I, 12, 14. Über die verschiedenen Erklärungen des Namens Jakob vergl. Schönbach, Altdeutsche Predigten I, p. 403 zu p. 40, 24.

[3]) z. B. Wackernagel Nr. LXVI.

[4]) cf. Wackernagel, p. 552 f. Nr. LXII.

[5]) Nr. LXIV bei Wackernagel, p. 169.

Reihe von **Schülern Eckarts**, von denen uns einzelne Predigten,[1]) bisweilen auch mehrere von einem Verfasser erhalten sind. Von diesen Predigern gehören folgende nach Oberdeutschland: Heinrich von Egwint, Kraft von Boyberg, Arnold der Rothe, Johann von Weissemburg, Heinrich von Löwen, Hartmann von Kronenberg[2]) und Markus von Lindau.[3]) Aus Niederdeutschland sind folgende Namen zu nennen: Der jüngere Eckart († 1337), Helwic von Germar, Giseler von Slatheim, der das Erfurter Predigtwerk 1323—1337[4]) und als eine Ergänzung dazu das Heiligenleben im Auftrage Hermanns von Fritzlar[5]) 1343—1349 verfaßte, Albrecht von Treffurt, Hane der Carmeliter, Theodorich von Apolda, Hermann von der Loveia, der Lesemeister und Dominikaner Erbe, der Dominikaner und Lesemeister Eckart Rube, der Unterlesemeister und Dominikaner Florentius von Utrecht aus Erfurt und Johann Franko. — Fast in allen Predigten dieser Männer ist die heilige Schrift nur gebraucht, um an einem ihr entnommenen Begriff die den Mystikern geläufigen Gedanken anzufügen. So predigt Giseler von Slatheim nach Matth. 2, 2:[6]) „Wo ist der neugeborne König der Juden?"

---

[1]) Sie sind von Pfeiffer in Haupts Zeitschrift VIII, p. 223—258, und in der Germania III, p. 226—243, von Preger im Anhang des 2. Bandes seiner Geschichte der Mystik, p. 419—468 aus einer Oxforder Handschr. Laud. Misc. 479, 8 membr. herausgegeben worden. Letztere ist auch in Erfurt entstanden. Zum Teil enthält auch das Heiligenleben Hermanns von Fritzlar im 1. Band von Pfeiffer, Deutsche Mystiker des 14. Jahrhunderts, solche Predigten, p. 1—208.

[2]) Ihm gehört das Stück „Die 12 Meister zu Paris" zu, welches in Haupts Zeitschrift IV, p. 496 ff. gedruckt ist.

[3]) cf. Cruel, p. 402 sq.

[4]) Vergl. dazu Joseph Haupt im 76. Band der Sitzungsberichte der phil.-hist. Klasse der Wiener Akademie der Wissenschaften, p. 51—103 und Preger II, 91—93.

[5]) Hermann hat auch das nach dem Inhalt sich mit dem Heiligenleben berührende Buch „Die Blume der Schauung" verfassen lassen, Pfeiffer I, p. 109, Z. 12—14. Preger II, p. 89—91, 426—434. Giselers Werke sollen später noch ausführlicher besprochen werden.

[6]) Preger, D. M. II, p. 447—450.

über die Stätten, da Christus gefunden wird 1. nach dem Leibe, 2. nach der Seele, 3. nach der Gottheit. Auf Grund von Lukas 2, 52:[1]) „Er nahm zu an Alter, Weisheit und Gnade bei Gott und den Menschen" spricht derselbe Prediger über die vier Arten der Kunst und Weisheit, an denen Christus zunahm, es ist 1. die Kunst und Weisheit der Seligen, 2. die der Engel, 3. die der Seele und 4. die göttliche Kunst und Weisheit. Ein Eckart der jüngere enthält sich ganz der Anwendung eines Textes.[2]) Heinrich von Egwint wendet in einer Predigt[3]) wohl reichlich biblische Erzählungen an, aber allemal nur, um sie sofort durch allegorische Umdeutung seinen Gedanken dienstbar zu machen. In einer anderen[4]) Predigt stellt er neben die heilige Schrift so viele Erklärungen, daß auch dadurch ihre Bedeutung zurücktritt. So werden denn auch besonders in den aufgezeichneten „Sprüchen der Mystiker"[5]) Lehren an den Namen eines menschlichen Meisters ohne Grundlage von Gottes Wort oft angeknüpft.

Wenn nun so die heilige Schrift mehr und mehr aus den Predigten verschwand, so kann man sich nicht darüber wundern, daß für andere Dinge Raum in ihnen gewonnen ward. Die profanen Wissenschaften, wie die Astronomie, Physik, Alchemie, Medizin, Geographie, Naturgeschichte der Pflanzen, Tiere, Steine, lieferten den Predigtstoff. So in dem um 1360 entstandenen Werke Jordans von Quedlinburg,[6]) der seit 1336 Lektor und Präsident des Inquisitionsgerichtes zu Magdeburg war. Wie das in die Predigten gemischte Latein und die oft recht traurig verwirrten hebräischen Kenntnisse[7]) eine philologische Gelehrsamkeit, so

---

[1]) l. c. p. 450. 452. Eine Predigt Eckarts mit ähnlichen Gedanken nach Luk. 19, 47. Zeitschrift für deutsches Altertum. Band 15, p. 383 bis 386. —[2]) Preger, l. c. 434—439.

[3]) Nr. 1, Haupts Ztschr. 8, p. 223—226.

[4]) Nr. 4, l. c. p. 231 f.

[5]) Germania III, 226—243.

[6]) Cruel, p. 426 f.

[7]) cf. Wackernagel Nr. LXVIII.

zeigte die auf die Einteilung verwendete Mühe eine philosophische Kunst, womit die Prediger prangten und ihre Blöße, d. i. die Leere des Inhalts ihrer Reden, zu verdecken suchten.[1] Hier sind zu erwähnen ein Nikolaus von Landau, der 1341 als Cistercienser-Mönch zu Otterburg den 1. der 4 Bände seiner Predigten vollendete, und Heinrich von Frimar,[2] ein Erfurter Augustiner, der nach seiner Rückkehr aus Paris General des Ordens ward und fast 80jährig 1340 in Prag gestorben sein soll. Ihm wird übrigens eine große Kenntnis der heiligen Schrift und des Aristoteles nachgerühmt. Durch ihn wurde die rubrizierende oder zerkleinernde und zerfasernde Manier in Deutschland eingeführt, wonach die Teile immer wieder in Unterteile zerstückelt werden, und die ganze Predigt zu einem bloßen Schema, der Inhalt also von der überwuchernden Form fast verschlungen wird.

§ 22. Die Behandlung einzelner wichtiger Lehrstücke durch die Mystiker.

Fragen wir nun, was die Mystiker insbesondere über das **Leben, Leiden und Sterben Jesu Christi** lehrten, so finden wir, daß Eckart, wenigstens von Jesu geschichtlicher[3] Person in keiner seiner Predigten handelt. Die 9. Rede[4] erwähnt nur um des Gegensatzes willen den Ausspruch Jesu: „Meine Seele ist betrübt bis an den Tod.“ Er hat[5] eine Predigt über die Anbetung der Weisen gehalten und Jesu Namen dabei nur eben am Ende erwähnt. Er kann[6] über den Spruch Gal. 4, 4 predigen: „Da die Zeit erfüllet ward, sandte Gott seinen Sohn, geboren von einem

---

[1]) Cruel, p. 407 ff. 415 ff.

[2]) Vergl. Kolde, Augustiner-Kongregation p. 49, nicht Weimar, Cruel p. 414, sondern, wie Linsenmayer bemerkt, nach einem Dorfe dieses Namens bei Gotha.

[3]) cf. Lasson 318 sq. p. 321. Preger I, 426. 458.

[4]) Pfeiffer II, p. 53.

[5]) Nr. II.

[6]) II, p. 105.

Weibe &c." und dabei die Geschichte von der Geburt Jesu nicht mit einem Worte berühren. Wohl wird in einzelnen Predigten der Name Jesu genannt, ohne daß man Anstoß daran nimmt.[1]) Aber dort, wo Eckart seine Gedanken uns ausführlicher wissen läßt, zeigt sich eine grundstürzende Abweichung von der evangelischen Lehre. So sagt er in der 65. Predigt:[2]) „Woher kommt es denn, daß wir Christum erhöhen und würdigen als unsern Herrn und unsern Gott? Das ist davon, daß er ein Bote von Gott her zu uns gewesen ist und uns unsere Seligkeit zugetragen hat. Die Seligkeit, die er uns zutrug, die war unser." Also nicht in Jesu und in seinem Leiden und Sterben wird das Erlösende gesehen, sondern er gilt nur als Verkündiger der dem Menschen sonst zugehörenden von Gott ihm geoffenbarten Seligkeit. Ja Eckart erklärt sogar, daß der sichtbare Christus seinen Jüngern ein Hindernis an ihrer Seligkeit gewesen ist,[3]) deshalb sei er gen Himmel gefahren. Nach diesen direkten Äußerungen Eckarts wird man es auch nicht als zufällig ansehen, wenn er allemal möglichst schnell von der evangelischen Geschichte zu ihrer mystischen Deutung[4]) eilt. So sagt er:[5]) „Gott hat seinen eingebornen Sohn in die Welt gesandt. Das sollt ihr nicht von der äußeren Welt verstehen, darin er mit uns aß und trank, ihr sollt es von der inneren Welt verstehen. So wahr der Vater seinen Sohn natürlich gebiert mit seiner einfältigen Natur, so wahrhaftig gebiert er ihn in des Geistes Innerstes, und dies ist die innere Welt." Ferner heißt es ein andermal:[6]) „Warum ist Gott Mensch geworden? Darum, daß ich ebenso Gott geboren würde. Darum ist Gott gestorben, daß ich

---

[1]) Wackernagel Nr. LX, LXI, LXVI.

[2]) Wackernagel, p. 172. cf. Pfeiffer II, 64 f.

[3]) Wackernagel, p. 174. cf. Pfeiffer II, 247, 9. Vergl. auch Susos Predigten ed. Diepenbrock Nr. III, p. 625 und Nr. IV, p. 627. Buch der Weisheit VI, p. 342 ed. Denifle.

[4]) cf. Preger I, 454.

[5]) Pfeiffer II, 65.

[6]) ibid. p. 233 sq.

aller Welt absterbe und allen geschaffenen Dingen." Danach fährt der Prediger fort: „Alles, was der Sohn hat, das hat er vom Vater: Wesen und Natur. Und wir sind derselbe eingeborne Sohn." — Über die Thatsachen der Geschichte erhebt Eckart die inneren Vorgänge, wenn er sagt:[1] „Diese Seligkeit (nämlich die durch die inwendige Geburt Gottes in der Seele) frommt der Seele mehr, denn daß unser Herr Mensch ward in unserer Frauen St. Mariens Leibe. . . . Was Gott jemals wirkte und that um des Menschen willen, das hülfe ihm nicht so viel wie eine Bohne, wenn er nicht mit Gott vereint wird in einer geistlichen Vereinigung, da Gott geboren wird in der Seele und die Seele in Gott . . ." Hier ist auch ein Punkt, an dem sich ein Tauler ganz wesentlich vorteilhaft von seinem Vorgänger und seinen Nachfolgern unterscheidet. Daß er die Geschichte des Leidens und Sterbens Jesu Christi nicht bloß kennt, sondern in ihrer wahren Bedeutung erfaßt, hat ihm berechtigterweise Luthers Lob eingetragen und wird ihm fort und fort den Beifall der Evangelischen erwerben. Er predigte z. B. am heiligen Pfingstfest:[2] „Die Bande des ewigen Todes zerbrach Jesus Christus an dem Karfreitag, da er sich fangen und binden ließ und an dem Kreuze starb. Da machte er einen ganzen Frieden und Sühne zwischen dem Menschen und dem himmlischen Vater." —

Aber Suso und Johannes von Sterngassen verstehen das Werk Christi nicht, obgleich sie auch seinen Namen in ihren Predigten nennen.[3] Wie viel Suso sonst in seinen Werken[4] von Christi Leiden redet, in den Predigten schweigt er davon. Es handelte sich bei ihm mehr um die mystische Forderung, der Christ müsse alles das mitleiden, was Christus gelitten hat,[5] als um die

---

[1]) Haupts Ztschr. XV. p. 376. 107 sq.

[2]) Nr. 65 im Eingang, andere Beispiele s. Nebe, Zur Geschichte der Predigt I, p. 378. Preger, Gesch. der Mystik III, 185.

[3]) Wackernagel, p. 552 sq. Nr. LXII, Nr. LXIII.

[4]) Bes. im Buche der Weisheit c. II—IV. Buch der Wahrheit c. IV nach Denifle.

[5]) Denifle, p. 317 sq.

erlösende Kraft des Leidens Christi. Auch bei der Rettung der eigenen Schwester fehlt es an dem Hinweis auf Christi Gnade.[1]) Er wie auch Sterngassen schweigt davon, daß die Seele eines Erlösers bedürfe.

In Bezug auf die Lehre von der **Sünde** und, damit zusammenhängend, in der Lehre von der **Buße** und dem **Glauben** halten die Mystiker sich mehr an Aristoteles als an die Worte der Bibel. Eckart läßt z. B. den rechtschaffenen Mann, in dem wir den ἀνὴρ σπουδαῖος des heidnischen Philosophen wiedererkennen, sagen: „Ich bedarf Gottes nicht, denn, was ich habe, das bedarf ich nicht.“[2]) Er sieht die Sünde nicht im Menschen, sondern nur an den sichtbaren Dingen.[3]) Er läßt nämlich[4]) das Endliche in einem so überspannten Gegensatz zu dem Unendlichen erscheinen, daß eigentlich die Möglichkeit einer Offenbarung ausgeschlossen wird. Hinter diesem Gegensatz verschwindet nun auch die Kluft, womit die Sünde den Menschen von Gott trennt. Eckart faßt die Sünde nicht in ihrer Realität nach der heiligen Schrift, sondern sieht sie ohne weiteres in dem Stofflichen. Was endlich ist, das ist Sünde. Daher kämpft er nicht gegen sie. Er meint vielmehr in der geistlichen Spekulation schon einen sicheren Weg gefunden zu haben, um ihr zu entfliehen und mit Gott vereint zu werden.[5]) Es ist also nicht etwa bloß aus der Stellung Eckarts gegenüber dem Volke zu erklären,[6]) daß er in seinen Reden von den groben Sünden schweigt, sondern die Leugnung der wirklich im Herzen vorhandenen Sünde führt ihn dazu, die Lehre von der Rechtfertigung, die ganze Kirche für den wahren Christen als unnötig zu verwerfen. Alle Forderungen der Sittlichkeit treten bei ihm zurück gegen die Überspannung des Gebots der Abstraktion von Wollen und Er-

---

[1]) Seuse's Leben ed. Denifle I, Kap. 26.

[2]) Wackernagel Nr. LIX.

[3]) cf. Lasson p. 301 f. Preger I, 422 sq.

[4]) Wackernagel Nr. LXV.

[5]) Wackernagel, p. 273.

[6]) cf. Rieger bei Wackernagel, p. 417.

kennen.[1]) Er erklärt sogar die sittliche Vollkommenheit in vielen Fällen auf Erden für erreicht.[2]) Er sagt, daß durch die obere Kraft der Seele Gottes Sohn im Menschen geboren werde.[3]) So tritt die heidnische Spekulation des Aristoteles[4]) an die Stelle der evangelischen Lehre vom Glauben an Jesum Christum. Auch ein Tauler ist nicht so frei von aristotelischen Gedanken, als es sein Biograph Schmidt[5]) annimmt, sonderlich wenn es sich um die Tugenden handelt, bei denen er niedere und höhere nach Aristoteles' Vorgang unterscheidet; jene läßt er durch Übung, diese durch mystische Erhebung, durch Fortschreiten der Erkenntnis gewonnen werden. Er sagt in der 102. Predigt: „Wenn man auch die guten Kleider darum, weil sie alt sind, der Braut auszieht, ob man auch dieser göttlichen Braut ihre alten Kleider, die geringeren Tugenden und Weisen, darum weil sie alt sind, ausziehen solle und ihr andere anziehen in einer höheren Weise.“ Diese höhere Tugend wird dann eben als durch die in mystischer Entzückung dargebotene Erkenntnis gegeben angesehen. — Und hierin liegt wiederum seine Berührung mit dem Platonismus;[6]) doch bei diesem Prediger sind die philosophischen Gedanken es nicht, die das Ganze so beherrschen, daß die Lehre der heiligen Schrift dadurch beeinträchtigt würde. Er lehrt z. B. ganz evangelisch die Buße und den Glauben an Jesum Christum als den Weg zum Heile. Er sagt nämlich:[7]) „Wer Gnade finden will, muß sie suchen, wo sie ist, d. i. in Gott ... Darum wieviel du Reue und Leid um deine eignen Sünden hast, das giebt noch erwirbt dir keine Gnade; denn du bleibest da noch ganz bei dir selbst und in der kreatürlichen Bildung.“

---

[1]) LXV, p. 272 f. Lasson, p. 185 sq.

[2]) Pfeiffer, D. M. II, p. 402 Z. 33 sq. p. 403 Z. 19 sqq.

[3]) Pfeiffer II, 59. Lasson, 194 f. cf. Pfeifer II, 437 u. 474, 24—29.

[4]) Eth. Nic. I, 13. II, 1.

[5]) p. 92.

[6]) Schmidt l. c. p. 155. Preger, Gesch. der Mystik III, 165. 172.

[7]) Nr. 83. Vergl. hierzu Preger, Gesch. der Mystik III, p. 182 sqq., bes. 194 p. 240.

Und in der 72. Predigt spricht er von der Würdigkeit zum heiligen Abendmahl: „Sie kommt nimmer von menschlichen Werken und Verdienen, sondern von lauter Gnade und Verdienst unsers Herrn Jesu Christi.“

Ein Suso hingegen spinnt Eckarts Gedanken[1]) weiter aus und lehrt, daß die Sünde etwas Notwendiges in der Weltentwicklung sei. Es giebt keine Sünde, die nicht vergeben werden könnte. Einmal nun wird dabei die Sünde in so übertrieben furchtbarer Gestalt geschildert, daß kein Mensch denkt, er könne sich einer solchen Sünde schuldig gemacht haben. Und dann wieder wird von der Reue als einer verdienstlichen Tugendleistung des Menschen geredet, wodurch er Befreiung von der Sünde erlangt. —

Auch die Gottgelassenheit wird von Suso als eine Leistung des Menschen angesehen, durch die man seiner Sünde ledig wird. Er hat einen Menschen geschildert, der mitten im Meere auf seinem Mantel sitzt und nicht schwimmen, nicht rufen, nicht waten kann, er muß sich Gott lassen. Dann fährt er fort:[2]) „Also sollte der Mensch sich allezeit Gott lassen, wenn er in Wahrheit ein gelassener Mensch sein will. Nun sage ich, man soll nicht begehren; nichts anderes sollst du begehren, denn daß der liebe Gott dir alle Mittel abnehme und dich ohne Mittel gänzlich mit sich vereinige. Hiermit fallen alle Sünden ab, und kommt alles Gut und alle Seligkeit ein.“

So fehlt in seiner Lehre der Raum für Buße und Glauben, wie sie die heilige Schrift fordert.[3]) Des Aristoteles Gedanken aber begegnen wir bei ihm, indem er[4]) unter dem Bilde von Eva und Adam eine untere und obere Begierde des Menschen[5]) zeigt.

---

[1]) cf. Lasson, p. 306. Vgl. auch Haupt, Ztschr. XV, p. 430, Nr. 25.

[2]) p. 621. Vgl. p. 608 einen ähnlichen Gedanken.

[3]) Wenn Preger, D. M. II, p. 377 bei Suso die evang. Lehre von Buße, Glauben an Christum und dem Dank der guten Werke fand, so weist er selbst p. 382 darauf hin, wie wenig dies konsequent von Suso festgehalten wurde. — [4]) Wackernagel, p. 556.

[5]) Die ψυχὴ ἄλογος und die ψυχὴ λογικὴ oder den νοῦς.

Johannes von Sterngassen tritt noch entschiedener in Eckarts Fußstapfen, indem er, wie dessen Himmelfahrtspredigt,[1]) mit der auch die namenlose vorhergehende Predigt derselben Sammlung zusammenstimmt, lehrt, daß alles, was Christus, was Maria, was alle Heiligen besessen haben, das gehöre ohne weiteres einer jeden Menschenseele zu.

Daraus ergiebt sich nun von selbst die Konsequenz, daß **Gottes Reich** bei Mystikern wie **Eckart** nicht ein Reich der Gnade, sondern ein von Natur vorhandenes, also ein allen Menschen schon von selbst zugehöriges ist. So lehrt er:[2]) „Aber ich spreche wahrhaftig: Alles das Gut, das alle Heiligen besessen haben und Maria, Gottes Mutter, und Christus nach seiner Menschheit, das ist mein eigen in dieser Natur." Und wiederum heißt es bei ihm:[3]) „Je mehr wir mit unserm Verständnis hinaufgehen, desto mehr sind wir in ihm, darum spricht der Vater den Sohn allezeit in der Ewigkeit und ergießet ihn in alle Kreaturen. Die haben alle ein Rufen wider ihn, zu kommen dahin, von wo sie ausgeflossen sind. Alles ihr Leben und ihr Wesen das ist ein Rufen und Eilen wieder zu dem, von dem sie ausgegangen sind." Ihm erscheinen nun auch die Naturkräfte ausreichend zur Erlangung der Seligkeit. Er sagt:[4]) „Erkenntnis und Vernunft, die einigen die Seele mit Gott," und ein anderes Mal:[5]) „Erkenntnis hat den Schlüssel und schließt auf und dringet durch und findet Gott bloß." Dies und nicht etwa die Glaubensgerechtigkeit ist nun auch der Gedanke, von dem aus er die Werkgerechtigkeit verwirft:[6]) „Ich spreche wahrhaftig: Wenn du deine Werke wirkest um des Himmelreiches, oder um Gottes, oder um deiner ewigen Seligkeit willen von außen her, so ist dies wahrhaftig unrecht."[7]) Über Gott selbst lehrt Eckart mit des Aristo-

---

1) Wackernagel Nr. LXV.

2) Pfeiffer II, 641. Vgl. p. 189.

3) Wackernagel Nr. LX, im 3. Teile p. 160 sq.

4) Wackernagel Nr. LXI, p. 161.

5) p. 162. — 6) Pfeiffer II, 66.

7) Vgl. Lasson l. c. p. 337. Preger I, p. 450.

teles eigenen Worten,[1]) er sei das πρῶτον κινοῦν . . . κινεῖ οὐ κινούμενον . . . κινεῖ ὡς ἐρώμενον:[2]) „Ein heidnischer Meister spricht: „Die Kräfte, die unter Gott schweben, die haben ein Einhangen in Gott . . . In Gott mag nichts Fremdes fallen . . . So etwas zu Gott kommt, das wird verändert. Wie schnöde und gebrechlich es ist, es verliert seine Eigenart . . . . Aber was an Gott ist, das ist Gott, das kann ihm nicht entfallen."" Er lehrt die Wesenseinheit der Seele mit Gott, wenn er auch dazu die Einschränkung setzt:[3]) „Es bleibt kein Unterschied, denn daß er Gott bleibt und die Seele Seele." Was nun aber von der zukünftigen Vollendung des Himmelreichs in der Bibel zu finden ist, hat naturgemäß für den Mystiker keinen Wert,[4]) der eine Vereinigung der Seele mit Gott als von Natur aus schon vorhanden pantheistisch[5]) lehrt und diese für den Inbegriff der höchsten Seligkeit ausgiebt.

„Gott,[6]) der einfältig ist, hat sich selbst an alle Kreaturen zerteilet, daß die Seele sich keiner Weise von Gott kehren mag an die Kreatur, ohne Gottes Gleichnis daran zu finden." „Gott[7]) ist allein ein vollkommenes Wesen, und die Kreatur ist von nichts und hat auch ein Wesen von demselben göttlichen Wesen, und es schmecket doch nicht an der Kreatur darum, weil sie ein anderes Gefäß ist. Wie lauter und edel ein Trank ist, gießt man ihn in ein schnödes Gefäß, so wird er desto unedler."

„Ich spreche,[8]) und es ist wahr, daß sich Gott der Seele nicht

---

[1]) Wackernagel LXI, p. 63.

[2]) cf. Denifle, Meister Eckarts lat. Schriften. Archiv II, p. 444.

[3]) Zs. XV, p. 410.

[4]) Preger I, 457.

[5]) Vgl. bei Denifle l. c. die Anerkennung des Pantheismus in Eckart, p. 518 f. trotz der Verwahrung Pregers I, p. 314. 437 u. ö. cf. Zs. f. hist. Theol. 28, p. 196 ff.

[6]) Haupt's Zs. XV, p. 387 Z. 34 sq.

[7]) ibid.

[8]) ibid. p. 393 Z. 74 sqq. cf. Pfeiffer II, p. 60 Z. 14 sqq.: „Gott kann unser so wenig entbehren als wir seiner."

nehmen kann, so wenig als er sich sich selbst entziehen kann." „Alles,[1]) was wir außer uns erkennen mit Unterschied, das ist Gott nicht. Gotteserkenntnis ist ein Leben, das da fließet aus dem Wesen Gottes und der Seele; denn Gott und die Seele haben ein Wesen und sind eins in dem Wesen; denn alle Dinge fließen also aus Gott, daß sie doch in ihm bleiben. Da erkennt die Seele Gott, da sie also eins ist in dem und mit dem Wesen Gottes, und das ist wahre Seligkeit,[2]) da die Seele hat Leben und Wesen mit Gott, und das ist Gotteserkenntnis. Davon fällt ab alle andere Erkenntnis und Wesen. Die Seele weiß nicht sich und andere Dinge, denn sich in Gott und Gott in ihr und in ihm alle Dinge; alles, das in Gott ist, das weiß sie mit ihm und wirket mit ihm alle seine Werke. Da ist nichts, das sie nicht weiß, denn sie ist in Gott und Gott in ihr."[3]) —

„Da Gott die Liebe ist, so giebt er sich ganz. Davon hat die Seele ein natürliches Bild an ihr selber, daß sie ist in allen Gliedern und in einem jeglichen ganz."

Wenn Eckart auch hin und wieder von auserwählten Freunden Gottes redet,[4]) so will er doch nimmermehr andere darum als vom Himmelreiche ausgeschlossen gelten lassen. — Von dem Namen Gottes redet er so, als ob überhaupt[5]) eine wahre Erkenntnis Gottes dem Menschen nicht gegeben werden könnte:[6]) „Gott ist namenlos; denn von ihm kann niemand weder sprechen noch etwas verstehen." Und dann heißt es wieder:[7]) „Gott ist die Ursache aller Dinge, die in ihr selber schwebt in einem unsichtbaren Lichte, das er selber ist. Gott ist ein Licht in ihm selber schwebend in einer stillen Stille, d. i. das ewige Licht, das einige Wesen seiner selbst, das sich selbst

---

1) p. 397 sq.
2) cf. p. 405 Z. 39.
3) p. 409 Z. 38.
4) Wackernagel, p. 272 f.
5) Wackernagel LV, p. 160. LXI, p. 163.
6) Pfeiffer II, 318.
7) Haupt's Zs. f. deutsch. Alt. XV, p. 414.

versteht und erkennt, das Verständnis des ewigen Lichts d. i. Licht von dem Lichte, d. i. die Person des Sohnes." Nochmals wird versichert:[1]) „Gott ist über Namen und über Natur erhaben, auch wie die Schrift ihn also nennt, das ist Gott nicht!" Daneben stehen aber unvermittelt dem ganz entgegengesetzte Äußerungen, die in das Wesen Gottes die Notwendigkeit der Offenbarung verlegen:[2]) „Doch machte er sich die Seele so gleich und ebenmäßig, damit er sich der Seele geben könnte .... Gott muß sich mir selbst zu eigen geben, wie er sich selbst gehört, oder mir wird nichts und mir schmecket nichts. Wer ihn so ganz empfangen soll, der muß sich selber ergeben haben und von ihm selber ausgegangen sein; der empfängt gleicherweise von Gott alles, das er hat, so zu eigen, wie er es selber hat."[3])

Wie überhaupt von dem Christenglauben, so auch von dem **Reiche Gottes** findet man unter den Mystikern keinen, der so evangelisch lehrt als **Tauler**.[4]) Man muß wohl davon absehen, wie nach seinen Ansichten die Gemeinde der Heiligen zustande kam, aber daß er eine solche kennt und lehrt, ist unzweifelhaft. Die Gottesfreunde, die ohne Priesterstand einen Vorrang vor anderen einnehmen, sind ein Zeugnis dafür. Er sagt von sich selbst:[5]) „Wäre ich nicht Priester ... ich nähme es für ein großes Ding, daß ich Schuhe machen könnte, und ich wollte auch gern mein Brot mit meinen Händen verdienen." Er erwähnt eines allerhöchsten Freundes Gottes, der Ackermann ist, und dem es von Gott verwehrt ward, diesen Beruf aufzugeben und Geistlicher zu werden. In der 95. Predigt sagt er: „Dies Gedränge macht manchen laufen gen Aachen oder gen Rom, unter die Armen, in Klöster, in Klausen, je mehr sie aber auslaufen, je minder sie finden." Dagegen rühmt er von dem wahren Wege, daß er durch Gottes Gnade auch ohne

---

[1]) Pfeiffer II, 92 Z. 25.

[2]) Pfeiffer, D. M. II, p. 136 Z. 36. 137 Z. 3.

[3]) Vgl. Germania III, p. 242 in der Predigt Heinrichs von Löwen.

[4]) cf. Cruel, p. 387. Preger, Gesch. III, p. 132. 228—232.

[5]) Preger, 87.

Mönchsstand erreicht werde: „Ich weiß selbst mehrere junge Leute von 25 Jahren, in der Ehe und edel von Geburt, die auf diesem Wege vollkommen stehen." Und ein anderes Mal[1]) sagt er: „Wisset in der Wahrheit, wer diesen Weg nicht also gehet, der gehet irre, und vor den Leuten, die diesen Weg nicht gehen, vor denen gehet Gott, und er gehet durch sie, sie bleiben aber doch blind. Die dagegen diesen Weg gehen, über diese Leute hat der Papst keine Gewalt, denn Gott selbst hat sie gefreiet."

In der 144. Predigt heißt es: „Die edlen lebenden Leute dagegen, die wohnen in dem Leben und finden inwendig dies Leben, und wissen von der Inwendigkeit, von der Wahrheit, und was diesen Leuten auswendig begegnet, das göttlich ist, das erwecket das inwendige Leben mit einer Neigung, mit einer Liebe, mit einem Wohlgefallen. Dies ist in ihnen und sonst nichts; sie wohnen im inwendigen Reiche, das schmecken sie; das muß aber denen verborgen sein, die da nicht hineinkommen." Er weist wiederholt[2]) darauf hin, wie alle „kunstreichen Meister von Paris" dazu mit ihrer Kunst nicht kommen können. Dagegen sagt er:[3]) „Wären solche Menschen nicht in der Christenheit, die Welt stünde nicht eine Stunde; denn ihre Werke sind viel besser, denn alle Werke, die die ganze Christenheit je gewirket; denn Gott wirket die Werke dieser Menschen."

Ein Hauptfehler aller Mystik ist, daß sie Äußerungen der heiligen Schrift, welche auf das bräutliche Verhältnis zwischen Jesu und seiner Gemeinde, Gott und seinem Volke gehen, von einem Verhältnis Gottes oder Jesu zu der einzelnen Seele versteht. Mit Hilfe der Phantasie werden nun alle denkbaren Vorgänge des ehelichen Lebens ausgemalt und auf dieses Verhältnis übertragen, um den ehelos in den Klöstern lebenden Mönchen und Nonnen vornehmlich eine Entschädigung für das ihnen versagte irdische Eheglück zu bieten. Diese Verirrung tritt ganz besonders bei **Suso** in einer selbst das natürliche Zartgefühl verletzenden

1) Nr. 131.
2) Nr. 102. 144.
3) Nr. 78.

Weise auf. Treffend urteilt über ihn Schmidt:[1]) „Die Bilder Suso's über die Vereinigung der Seele mit Christus können gefährlich werden, weil die geistlichen Gedanken zu leicht in geschlechtliche Gedanken ausarten." Den Predigten Suso's kann die 64. aus der Wackernagel'schen Sammlung in dieser Beziehung noch an die Seite gestellt werden. — Es ist ganz offenbar, daß durch solch eine Betrachtungsweise in demselben Maße, als der Mensch Gott gleichgestellt, also emporgehoben wird, Gott auch in das menschliche Wesen mit seinen Mängeln herabgezogen wird. Suso definiert nun Gottes Wesen als Barmherzigkeit und diese wieder versteht er so, daß notwendig Sünde zur Existenz Gottes da sein muß. Nachdem er von der Barmherzigkeit Gottes geredet, fährt er nämlich fort:[2]) „Darum, wer dir das Sündenvergeben abspräche, auch nur für einen einzigen Augenblick, der will dich der größten Ehren berauben. Die Sünde hat dich doch auf diese Erde gebracht. Selig sei die Sünde!"

Johannes von **Sterngassen** bildet nun auch hier folgerichtig die Spekulationen eines Eckart weiter aus. Wie Eckart lehrt er:[3]) „Wäre eine Kreatur allein unbeweglich, die wäre Gott. Gott ist darum Gott, daß er unbeweglich ist." Jener hatte einmal, wie im Vorübergehen den Gedanken ausgesprochen:[4]) „Gott ist ein überschwebendes Nichts,"[5]) den wir etwa nach neuerem philosophischen Sprachgebrauche wiedergeben könnten durch den Ausdruck: „Er ist die absolute Negation." Der Schüler verfolgt diesen Gedanken weiter und macht ihn zum Ausgangspunkt weiterer Spekulationen. Er erklärt das Wesen Gottes für das absolute Nichts und kommt ganz auf die Gedanken, welche wir in der Gegenwart bei den pessimistischen Philosophen als die neusten Erzeugnisse des Menschengeistes kennen lernen, daß sich nämlich der Mensch in das absolute Nichts

---

[1]) Histoire lit. de l'Alsace I, p. 427.

[2]) Wackernagel, p. 555.

[3]) Wackernagel, p. 168.

[4]) Pfeiffer II, 318.

[5]) Vgl. bei Preger I, p. 374. 439 sq. den Nachweis wie dieser Gedanke Eckart eigentlich fremd war.

versenken müsse, um selig zu werden. Denn nachdem[1]) vorangestellt ist: „Das Nichts, an dem die Seele Ruhe findet,[2]) das ist die bloße Gottheit,“ wird[3]) fortgefahren zu entwickeln: „Eine jegliche Kreatur ruhet an ihrer Stätte. Nimm den Stein, wirf ihn in die Luft, er ruhet nimmer, bis er wieder zur Erde komme. . . . Ein jegliches Ding ruhet an der Stätte, an der es geboren ist. Die Stätte, daraus ich geboren bin, d. i. die Gottheit.“ —

Es ist ganz merkwürdig, wie in jenen alten Zeiten dieselbe philosophische Entwicklung vor sich ging, die wir in der neueren Geschichte sich wiederholen sehen. Das Streben jener Prediger, die sich von der evangelischen Wahrheit entfernten, war darauf gerichtet, einem jeden Menschen den gewissen Trost seiner Seligkeit zu bringen. Sie beseitigten also zuerst die Möglichkeit, daß ein Mensch der Seligkeit verlustig gehe, da dies die Ehre des ganzen Menschengeschlechts, die Sicherheit der Einzelnen über sein Heil beeinträchtigt. Endlich kamen sie dazu, das Himmelreich einem jeden von Natur zuzusprechen. Gegenüber dieser Unwahrheit sprang nun die Wirklichkeit des Verderbens und der Sünde zu deutlich in die Augen, als daß man sich dabei hätte beruhigen können. Statt aber die eigene Gedankenentwicklung anzuzweifeln und zu verbessern, schritt man zu dem traurigsten Pessimismus fort, der das Übel in Gott und der ganzen Welt sucht, nur nicht im menschlichen Herzen, und um der Sünde willen Gott, das wahre Leben, ein seliges Ziel der Menschen leugnet. — Auch wenn man auf den Gottesbegriff allein sieht, findet man einen Parallelismus in den beiden Entwicklungsreihen menschlichen Denkens. Fichte lehrt, der Mensch könne Gott nur erkennen durch eine Negation des eignen Ich und ist darin mit Eckart[4]) eins. Hegel, der die Sünde als notwendigen Faktor aller sittlichen Entwicklung eigentlich in Gott selbst verlegt,

---

[1]) Wackernagel Nr. LXIII, p. 166. cf. Haupt, Zeitschrift 8, p. 256, Nr. 34.

[2]) Nach Sirach 24, 11.

[3]) Wackernagel, p. 167.

[4]) Lasson zieht p. 350 einen Vergleich zwischen Eckart und Hegel.

trifft darin mit Suso zusammen. Und endlich Schopenhauer, der ein Sichversenken in die Nirwana als den Höhepunkt aller sittlichen Größe ansieht, ist mit Johannes von Sterngassen zu vergleichen. —

§ 23. Lehrhafte Predigtsammlungen des 14. Jahrhunderts.

Neben diesen selbständig ringenden Geistern, die in eine Entwicklung der deutschen Predigt eingegriffen haben, fehlt es aber im 14. Jahrhundert nicht an Beispielen dafür, daß sich schon ein Rückgang auf diesem Gebiete einstellt. Nicht anders kann man es nennen, wenn einzelne Predigtsammlungen auf die Methode vertrauen, die im vorausgegangenen Jahrhundert wirksam war, und nun die Kunst der Einteilungen, die Allegorie und das Erzählen lehrreicher Geschichten ohne den Geist und den heiligen Takt eines Berthold anwenden. —

Dies gilt von der dem Anfang des 14. Jahrhunderts angehörigen Handschrift Nr. 730 der **Grazer** Universitätsbibliothek, welche A. E. Schönbach[1]) herausgegeben hat. Sie nimmt unsere Aufmerksamkeit ganz besonders in Anspruch durch das **Sprachgemisch**, in welchem sie verfaßt ist. Hat in früherer[2]) Zeit das Verlangen, den Priestern den Inhalt der Predigten zu liefern, dazu geführt, in der ihnen geläufigen Mischsprache die Handschriften zu verfassen, wobei es geschah, daß der Schreiber unversehens beim reinen Latein blieb, so handelte es sich jetzt besonders um den treffenden wirksamen Ausdruck in der Volkssprache. Viele Male werden neben lateinische Wörter die entsprechenden deutschen gesetzt. Es wird bisweilen das Latein nur zur Hervorhebung der Einteilung angewendet, und der Schreiber kehrt, wenn er auch unwillkürlich beim lateinischen Ausdruck länger, als unbedingt nötig war, verweilte, schließlich durch Vermittlung eines lateinisch-

---

[1]) Über eine Grazer Handschrift lateinisch-deutscher Predigten, Graz 1890.

[2]) Vgl. Bd. II, p. 188.

deutschen Abschnittes ganz zum reinen Deutsch zurück.[1]) Der Herausgeber bezeichnet[2]) das Deutsch in dieser Handschrift als „den Versuch einer deutschen Übersetzung des lateinischen Textes. Die vereinzelten Glossen sind Hilfswörter, die vom Schreiber eingeschaltet wurden, um die Verdeutschung der Predigten zu erleichtern.“ Wenn Schönbach urteilt:[3]) „Unmöglich kann die Mischsprache auf der Kanzel gebraucht worden sein,“ so widerspricht dem doch die ausdrückliche Anweisung der Handschrift, gewisse Worte lateinisch zu sprechen.[4])

Was nun den Inhalt dieser Predigten betrifft, so geben sie sich schon durch die öfter vorkommenden Verweisungen als eine Zusammenstellung des in verschiedenen Predigtsammlungen Gefundenen zu erkennen. Die Anleitungen, wie man die Predigt verlängern könne,[5]) der Hinweis, wo man eine ausgelassene Ausführung zu suchen habe,[6]) dient uns gleichfalls zur Bestätigung der Ansicht, daß es sich hier nicht um Entwicklung eigener Gedanken handelt, sondern nur um eine Nachlese. Ganz besonders führt uns aber dazu die **Kraftlosigkeit des Denkvermögens**, welches sich

---

[1]) p. 136 in Nr. 294.

[2]) p. 42 sq.

[3]) p. 44.

[4]) p. 107 (185a). cf. p. 74. Diese im Mittelalter auch in Frankreich vorkommende Sprachmischung verdient eine eingehende Untersuchung. Kenner der tironischen Noten vermuten, daß die Verwendung der lateinischen Kurzschrift zu solcher Sprachmischung führte. Vgl. Bourgain, p. 172 sq. bes. Anm. zu p. 173. Lecoy de la Marche, p. 236. 255 sq. Eine Zuschrift des Herrn Archivar Dr. P. Mitzschke in Weimar teilt mir diese Vermutung auch für die deutsch-lateinische Mischsprache mit. Ich vermag diese Frage nicht zu entscheiden. Ich glaube aber kaum, daß man zu einer erschöpfenden Erklärung aller Litteraturerscheinungen in solch gemischter Sprache auf diese Weise kommen wird. Ich erinnere z. B. nur an die Gedichte. Lecoy führt eine sehr große Reihe gemischter Stücke an, 91. 102. 125. 134. 136 sq. 191. 233. 242. Vergl. auch die Sprachmischung der Schriften des Mönches von Heilbronn. Preger, Deutsche Mystik II, p. 22 sqq. Cruel, 288.

[5]) p. 76, 83 (43c), 112, Nr. 160, p. 113, Nr. 161.

[6]) p. 81 (35b), p. 84 (50c).

in diesen Zusammenstellungen kund giebt. Es werden fast nur lehrreiche Geschichten aneinander gereiht. Dabei verführt oft ein Wort der einen, auch noch die andere anzufügen. Die 44. Predigt kommt z. B. von der Geschichte des Stephanus aus zu folgenden Erzählungen:[1]) „Sag das Beispiel von dem, der sich im Beinkämmerlein auf die Totengebeine setzte und sich vornahm, nicht eher zu weichen, als bis sich Gott seiner erbarmt hätte, den der Teufel in 3 Nächten prügelte und ihm dadurch das Erbarmen Gottes zuzog, und weil er geduldig war und nicht wich, so erschien ihm Gott in der vierten Nacht und sagte ihm, daß ihm wegen seiner Geduld alle Sünden vergeben seien (51 d). . . Darüber bemerke, was sich zu Paris zutrug bei der heiligen Genovefa. Ein Mann, der am Rüsttag vor das Kloster der heiligen Genovefa kam, fing an, auf den Knieen und Schienbeinen in das Kloster zu gehen, wie es Sitte ist, daß die Menschen es dort thun am Rüsttag. Denn alle, die an jenem Tag das Kloster besuchen, beugen einmütig die Kniee, treten auf den Knieen ein und gehen darin herum und heraus aus dem Kloster. Als das ein Mann einst thun wollte, hatte er vor dem Eingang St. Genovefas seinen Todfeind sich gegenüber. Kaum erblickte er ihn, so faßte er sein Messer und wollte ihn töten. Dieser aber, wie er auf den Knieen war, bat jenen, daß er um des willen, der heute am Kreuze den Tod erduldet hätte, seiner schone. Jener antwortete: „Wenn du dies Wort nicht gesprochen hättest, hätte ich dich schon durchbohrt; nun möge dir vergeben sein!“ Jener aber, der so dem Feind vergeben hatte, begann auch an demselben Tage in dem Tempel auf den Knieen nach dem Kreuze zuzugehen, damit er, wie die Übrigen, es verehre. Der Gekreuzigte aber kam jenem entgegen, und eine Stimme vom Kreuze her sprach: „Weil du mich heute geehrt und deinem Todfeinde vergeben hast, vergelte ich dir es und komme dir entgegen.“ Zeige dadurch, daß ein Mensch in Nöten bitten soll.“ Die Verbindung dieser beiden Geschichten mit dem Tode des Stephanus ist doch sehr lose. Die 1. Erzählung läßt sich durch das Gebet

---

[1]) p. 84 (51 c).

des Märtyrers: „Herr Jesu, nimm meinen Geist auf!" die 2. durch die Bitte: „Herr behalte ihnen diese Sünde nicht!" veranlaßt denken. Aber der Gedankenzusammenhang ist hier ganz verloren gegangen. Die Bitte des mit dem Tode Bedrohten wird nach Absicht des Bearbeiters zur Nachahmung empfohlen, während doch ursprünglich des Stephanus Gebet den versöhnlichen Sinn, der um Christi willen verzeiht, als Mahnung nahe legte. —

Die 99. Predigt[1]) kündigt im Anfang eine Disposition an: der Weg der Buße, ihr Wert vor Gott, ihr Nutzen für die Menschen. Die Ausführung aber bietet ganz andere Dinge. Sie ist wahrscheinlich aus mehreren Predigten zusammengetragen und handelt, durch die Erklärung des Namens Petrus als „Erkenntnis" veranlaßt, von einer vierfachen Erkenntnis; man soll 1. der Welt Lust, 2. des Teufels List, 3. des Sünders Krankheit, 4. Jesu Gottheit und seine Barmherzigkeit erkennen. Bei dem 2. Punkte giebt die Erwähnung der Notwendigkeit eines Kampfes gegen die Sünde Anlaß, auf Jakob überzuspringen, dessen vierfacher Kampf nun abgehandelt wird, nämlich 1. durch List gegen Esau, 2. durch Flucht und Diebstahl gegen Laban, 3. durch Macht gegen Hemor, 4. durch Gebet mit dem Engel und Gott. Hieran aber wird wieder die Geschichte von dem kananäischen Weibe angeschlossen. Diese Geschichte ist ganz unbiblisch verändert. Merkwürdig ist auch die Aufforderung, der Prediger solle die Geschichte von der Dina ausführlich erzählen. Ebenso zeigt die 101. Predigt eine solche Anreihung eines Gedankens an den anderen. Das Evangelium von der Heilung des Besessenen führt zur Erzählung einer solchen Geschichte, in der ein Besessener durch die Beichte geheilt wird. Nun bleibt die Predigt bei dem Begriff der Beichte, läßt das Besessensein fahren und fügt eine Erzählung über die heilsame Wirkung der Beichte bei. — In der 160. Predigt wird von einem dreifachen Fehler der Bekehrung unter dem Bilde der falschen, unvollständigen und unbeständigen Auferstehung geredet, nämlich 1. von der Heuchelei, 2. von der Zungen-

[1]) p. 96 sqq.

sünde, 3. von dem Rückfall in Todsünden. Die Anwendung dieses Bildes, das nicht etwa den Gedanken verdeutlicht, sondern selbst wieder einer Erläuterung bedarf, ist unklar. In der 7. Predigt wird von der 2. Schar d. i. von denen, die als Feinde Christi getreten werden, gesagt:[1]) „Diese Schar wird bleiben auf der Erde unter den Füßen Gottes und der vorigen Schar (der Seligen), wie die Hunde unter dem Tische sitzen und die Gebeine des ewigen Martyriums verlangen, welche die Märtyrer von sich werfen." — Dabei sind zwei Bilder miteinander verbunden, die nicht zusammengehören, obwohl sie beide die Feinde Christi als Hunde bezeichnen. Das eine Bild ist aber ein Gleichnis für ihre künftige Stellung Gott gegenüber, das andere, darangeschlossene, ist die Bezeichnung der Blutgier, die wirklich hündisch nach den Gebeinen der Märtyrer steht hier auf Erden. Dieses Gleichnis ist aber wieder fortgesponnen über den nächsten Gedanken hinaus dadurch, daß von den Heiligen gesagt wird, sie werfen ihre Gebeine von sich, ein Ausdruck der Geringschätzung, der wieder hierher nicht paßt, weil doch von dem hohen Wert der Märtyrer die Rede sein soll.

Mit dem Mangel an scharfem und klarem Denken hängt es zusammen, wenn Predigten dieser Sammlung so viele Einteilungen bieten, die in der Ausführung sich nicht bewähren, oder deren Ausführung unterbleibt. Die 293. Predigt will drei Nutzen des Kirchweihfestes angeben. Der 1. ist: Es verkündigt Gottes Werke. Hierbei wird sogleich mit der Aufzählung des 2. Werkes Gottes, nämlich mit dem Leiden Christi begonnen, das a) durch das Weihwasser, ein Gleichnis für Christi Blut, und b) durch das Einlegen der Reliquie in den Altar, d. i. ein Gleichnis für die Grablegung Christi, verkündigt wird. Der 2. Nutzen ist, daß es lehrt, und zwar A. der Bischof umgeht die Kirche, und du sollst umgehen 1. mit Betrachtungen, 2. damit die Not aufzusuchen. B. lehrt das Kirchweihfest, wie wir Jesum empfangen sollen in unserm Herzen. Er klopft dreifach an, a) durch die Augen mit dem

---

[1]) p. 73.

Kreuz, b) durch die Herzen, c) durch den Mund mit Worten (b und c sind nicht ausgeführt). C. Das Öl hat vier Tugenden, a) es macht Verwirrtes klar, b) Geschwulst treibt es zurück, c) Verrenkung mildert es und d) es schwimmt oben auf (a und c sind gar nicht, d ist nur wenig ausgeführt). Der 3. Nutzen ist, daß es die künftige Herrlichkeit verkündigt, und zwar A. mit des Priesters Kleid, B. mit den Zeichen, die er auf die Erde malt, C. mit den Namen, die er uns giebt, a) Erretter, b) Arzt, c) Heiland. — Es bleiben nicht bloß Ausführungen weg,[1] sondern es ist auch der Teil II, C. von dem Öl ganz ohne jeden Zusammenhang eingeschoben. Der Schluß enthält noch eine allgemeine Verweisung. — Die darauf folgende (294.) Predigt beweist ganz deutlich, daß der Zusammensteller nicht klar den Verlauf der Predigt zu überdenken vermochte. Diese handelt nämlich „von den Häusern, in denen Gott erkannt wird.“ Sie werden 1. beschrieben nach ihrem Wesen, 2. werden ihre Namen genannt, nämlich I. die Kirche, II. der Mensch, III. Maria, IV. die Welt, V. das Fegefeuer, VI. der Himmel, VII. die Hölle, 3. das Werk, durch welches Gott in den einzelnen Häusern erkannt wird, 4. die Eigenschaften der Häuser. Das I. Haus ist schrecklich.

A. wegen des Geistlichen,
B. wegen der Engel,
C. wegen der Gabe,
D. wegen des Wirtes.

Unter Weglassung des II. Hauses wird sogleich von dem III. geredet. Dieses ist wunderbar. Es werden 30 Wunder genannt, die an Jesu geschehen sind, und dann werden diese rätselhaften Ausdrücke aus der biblischen Geschichte erklärt.

Das VI. Haus ist ein wonnevoll Haus,

A. durch seine Lage auf der Aue aller Gnade,
B. durch die Ehre, die man da empfängt,
C. durch die Leutseligkeit, mit der man dir da begegnet.

---

[1]) I, 1. II, B, b u. C. II, c, a u. c.

Der 1. Gang des Mahles, das dir vorgesetzt wird, ist die Huld und Freundschaft der heiligen Dreifaltigkeit. — Sehr ermüdend und dem Hörer ganz unverständlich muß es sein, erst von dem Wesen der Häuser zu hören, ehe ihre Namen genannt sind,[1]) ebenso, die 30 Wunder aufzählen zu hören, und danach erst den damit angedeuteten geschichtlichen Vorgang genannt zu bekommen. Es werden bei der Besprechung der Eigenschaften vier Häuser fast ganz übergangen. Die Erwähnung des Wirtes vom 1. Hause beherrscht ganz die Ausführung über die Eigenschaften des 3. Hauses. Denn statt von Mariens Eigenschaften wird von Jesu geredet. Von dem Wirte, dem Hausherrn der Kirche, der sie zu einem schrecklichen Hause macht, ist gar nichts gesagt. Ebensowenig ist von den Eigenschaften des 2. Hauses, des Menschen, die Rede.

Auffällig, und wohl auch nur durch die urteilslose Zusammenstellung des Sammlers zu erklären ist es, wenn eine Predigt von dem Empfang des heiligen Abendmahls in beiderlei Gestalt redet, während die andere Predigt die Kommunion als durch den Empfang des Brotes vollzogen darstellt. Die 111. Predigt nämlich stellt den Spruch Hebr. 9, 14 voran: „Wievielmehr wird das Blut Christi, der sich selbst ohne allen Wandel durch den heiligen Geist geopfert hat, unser Gewissen reinigen von den toten Werken, zu dienen dem lebendigen Gotte!“ In der Predigt selbst heißt es nicht bloß: „Die Weiber sollten das Blut Christi empfangen gegen die Rose,“[2]) sondern es ist auch von der Heilwirkung die Rede, die der erfährt, „welcher das Blut Christi trinkt,“[3]) und bei der Vergleichung der sieben Sakramente mit irdischen Arzneimitteln wird das heilige Abendmahl mit heilkräftigen „Getränken“ verglichen. In der 135. Predigt wird dagegen eine Wundergeschichte erzählt,[4]) wie einem Kranken, der nicht kom-

---

[1]) Ganz ähnlich nennt die 7. Predigt (p. 72) die vier Scharen erst, nachdem zuvor der Ort, an dem sie sich befinden werden, und das Schicksal, welches ihnen widerfahren wird, besprochen ist. —

[2]) p. 103 (145 c).

[3]) p. 103 (146 a). — [4]) p. 108 (199 b). cf. p. 107 (184 d).

munizieren konnte, der Leib Christi auf die Brust gelegt ward; das Ciborium zersprang, das Hemd zerriß, die Brust des Kranken ward geöffnet, und die Hostie stieg hinab in das Herz.

Ganz bezeichnend für die Neigung der großen Masse, durch welche sich auch dieser Predigtverfasser bestimmen ließ, ist die Äußerung,[1]) daß viele lieber einen Troubadur reden hörten oder einen, der Irrtum und Fabeln predigt, als einen, der die Wahrheit lehrt. —

Ein anderes Beispiel für die Predigtarbeit nach den Grundsätzen des 13. Jahrhunderts im 14. bietet die von Franz Jostes in der Zeitschrift für vaterländische Geschichte und Altertumskunde Westfalens, Band 44, p. 12—47 besprochene Predigtsammlung, die sich in der **Paulinischen** Bibliothek zu Münster in einer Papierhandschrift des 15. oder 16. Jahrhunderts findet, aber etwa in der Mitte des 14. Jahrhunderts verfaßt worden ist. Sie rührt nach des Herausgebers Vermutung von einem Franziskaner her. Die Predigten sind meist für Laien bestimmt. Deutsch wurden sie zum Gebrauch für ungebildete Prediger aufgezeichnet. Die Handschrift trägt aber auch Spuren davon, daß sie in einem Nonnenkloster zur Privaterbauung gebraucht wurde. Die lehrhafte Art des Predigers zeigt sich in der ausgiebigen Anwendung von Teilungen. Sechs verschiedene Stände läßt er durch die Gestalten des Evangeliums am Sonntag nach Weihnachten[2]) ermahnen. Am 18. Sonntag nach Trinitatis bietet er bei dem Text Matth. 22, 34—40 eine Auslegung der heiligen zehn Gebote, die nur in gesetzlichem Tone sich bewegt. Das Evangelium vom Sturm auf dem Meere legt er allegorisch aus von dem Schiff der Buße, und auch hierbei kommt es zu vielen Aufzählungen einzelner Teile.

Hierher gehören endlich auch die von Anton Birlinger in der Zeitschrift Alemannia[3]) herausgegebenen **„Elsässischen Predigten“**,

[1]) p. 121 (284b).

[2]) Luk. 2, 33—40.

[3]) I, 60—87, 186—194, 225—250. II, 1—28, 101—119, 197—223.

die aus einer 1362 geschriebenen Handschrift veröffentlicht wurden.[1]) Sie tragen ebenfalls lehrhaften Charakter an sich. Sehr oft sind auch die Texte aus den Lehrbüchern der heiligen Schrift genommen. Vielfache Einteilungen verraten außerdem die lehrhafte Absicht des Verfassers. Anmutige Gleichnisse finden sich zahlreich in ihnen. Z. B. wird die Einteilung in der Predigt auf den ersten Advent I, p. 63 eingeführt mit den Worten: „Daß ihr nun desto besser vernehmet, was ich euch sagen will von diesen heiligen Worten, will ich thun wie der gute Maler. Wenn der mit Golde malen will, so entwirft er erst die Bilder, und danach bedeckt er sie mit dem Golde. Gleicherweise will ich diese Worte sagen und will dann den Sinn und die Bezeichnung als das Gold darauf legen und decken." — Man muß es anerkennen, wie der Prediger seine Hörer anzufassen weiß und bei der Strafe der Sünde nicht schont. Es heißt z. B. I, p. 110: „Darum sollt ihr St. Martin loben nicht mit starkem Trinken im Weinhause, wie etliche Leute wähnen, man solle St. Martin loben mit festem Trinken. Wäre das wahr, so hätten wir viel heilige und gute Leute in diesem Kirchspiel, die keiner Nacht schonen und bei dem Weine sitzen, bis der Tag graut. Die loben St. Martin nicht, sie loben des Teufels Tochter, d. i. die böse Begierde,[2]) die wird nimmer voll noch satt; und mit diesem Lobe gewinnt man nichts denn Krankheit an dem Leibe. Es hat vielleicht mancher gestern abend St. Martin gelobt mit großem Trunke und gewinnt davon nichts anderes, denn daß ihm sein Haupt heute weh thut und ist wie eine ausgenommene Gans." [3]) — Allein

---

[1]) Es sind 60 Predigten de tempore. Für 19 Heiligentage folgen dann 24 Predigten. Der Sermon auf den Martinstag Nr. LXII A zerfällt nämlich in 2 Predigten, wie p. 109 das „Amen" auch anzeigt. Unter B wird aber auf diesen Tag, wie unter B und C auf den Kirchweihtag, noch je eine Predigt zur Auswahl dargeboten.

[2]) Ich vermute, für gütikeit sei gyrikeit zu lesen, obwohl man auch bei gîtikeit = Geiz bleiben könnte.

[3]) II, p. 204.

die Schriftauslegung dieser Predigten zeigt eine Willkür, die an die Mystiker erinnert. II, p. 9 wird zu dem Texte Luk. 16, 1 ff. gefragt: „Wer sind die Freunde, nämlich die, welche wir uns mit dem ungerechten Mammon machen sollen?“ Und die Antwort lautet unter Hinweis auf Matth. 5, 3: „Das sind die armen Leute, denen Gott das Himmelreich gegeben hat; denn Gott selber sprach: „Die armen Leute sind selig, denn das Himmelreich ist ihr.“ Weil es der armen Leute ist, so sollen wir es von ihnen kaufen mit unserem Almosen, das wir ihnen gerne geben sollen, davon spricht unser Herr in dem Evangelium, daß wir uns Freunde machen sollen mit dem vergänglichen Gute.“ — Ebenso möge noch die 70. Predigt auf das Epiphaniasfest ein Beispiel dafür bieten. Dort heißt es zu Matth. 2, 10: „Mit dem Sterne, damit diese drei Könige erfreut wurden, und der sie leitete zu unserm Herrn Jesum Christum, damit wird bezeichnet unsere Frau Sancta Maria, von deren Gnade ein jeglicher Christenmensch, der sich in ihren Dienst setzt, erfreut wird an Leib und Seele, und mit deren Geleit wir kommen müssen zu unserm Herrn Jesu Christo in das ewige Himmelreich. Nun möget ihr sprechen: Warum heißet sie ein Meerstern? Das will ich euch beweisen. Ihr habt wohl oft vernommen, daß man die Kiele der Schiffe auf dem Meere nach den Sternen richtet. In gleicher Weise müssen sich alle, die zu den Gnaden des Himmelreichs gehören, nach dem Meerstern St. Marien richten. Denn sie ist der Stern, der uns leitet aus aller weltlichen Lust und uns hilft von allen Nöten an Leib und an Seele, wenn wir uns nach ihr mit Andacht richten. Sie gleichet auch den Sternen durch fünf Tugenden, die an ihrem Namen sind. Ihr süßer Name Maria, der ist zusammengeschlossen aus fünf Buchstaben und jeglicher Buchstabe hat seine besondere Tugend.“ Hiernach werden nun die fünf Buchstaben ausgelegt. Dies ist doch der Höhepunkt von willkürlicher allegorischer Auslegung![1])

[1]) In Frankreich ist das schon früher geschehen. cf. Bourgain, 239.

§ 24. Nikolaus von Straßburg,

ein Prediger, von dessen Lebenslauf wir nur wissen, daß er als Dominikaner vom Papste im Jahre 1326 zum Inquisitor in der Angelegenheit Eckarts ernannt wurde. Er war damals Lesemeister in Köln. Von ihm besitzen wir 13 Predigten, die Pfeiffer[1]) herausgegeben hat. Sie sind in Frauenklöstern des Ordens zu Freiburg und in der Nähe gehalten. Vielleicht hat man manches Fehlerhafte darin auf Rechnung der weiblichen Hände zu setzen, denen wir die Überlieferung zu danken haben. Es läßt sich aber doch ganz deutlich die Eigenart des Verfassers erkennen, so daß wir im allgemeinen die Wiedergabe der Predigten für zuverlässig halten dürfen.

Man kann ihnen eine **Mittelstellung** zwischen den lehrhaften und mystischen Predigten des 14. Jahrhunderts anweisen. Die Lebhaftigkeit erinnert an Berthold. Der Redner tritt öfter in ein Zwiegespräch mit den Hörern, er hebt an:[2]) „Nun saget ihr zu mir: Herr, wo nimmt uns denn Gott zu sich? Wo ist er? Wir sehen ihn doch nicht?“ Er läßt sich einwerfen: „Herr, sollen wir etwa einen Sünder bitten, daß er Gott für uns bitte?“ und antwortet darauf: „Ja, es ist gut; denn es kann ein großer Sünder Gott für einen guten Menschen bitten,“[3]) und bereitet nachdrucksvoll damit die Versicherung vor, daß Gott seine Freunde viel lieber noch erhört, ja diese ihn zwingen können mit ihrem Gebet. Er führt sich selbst an in einem Gleichnis, dessen er sich bedient. Ein goldner Berg soll vom König von Frankreich zu freier Benutzung allen dargeboten sein. Nun kommt einer und spricht: „Bruder Nikolaus bezahle mir die Schuld!“ Ich thue meinen Säckel auf und bezahle mit meinen Mitteln. Das sieht jener und spricht: „Du thörichter Mann, was bezahlst du aus deinem Säckel? Weißt

---

[1]) Bd. I, Pfeiffer, Deutsche Mystiker, 261—305.
[2]) p. 201, Z. 32 sq.
[3]) p. 276, Z. 25 sq.

du nicht, daß der goldne Berg da ist?“[1]) Er erzählt sehr lebendig die biblischen Geschichten, nicht immer ausführlich, aber doch einzelne Gespräche giebt er gern wieder[2]) aus dem Gleichnis vom verlornen Sohn,[3]) aus der Erschleichung des Erstgeburtssegens durch Jakob,[4]) aus der Geschichte, wie Elisa das Öl im Kruge wunderbar mehrt.

Die **lehrhafte** Art des Predigers zeigt sich in der Anführung einer großen Menge von Gleichnissen. — So heißt es:[5]) „Unser Herr Jesus Christus nahm seine Jünger oder seine Schüler zu sich. Wir sind alle seine Schüler. Er hat dreierlei Schulen. Wir sind in der kleinen Schule, er lehret und ratet uns mit dem Rate des heiligen Geistes und in dem Gottesworte lehret er uns lieben und fürchten. Die andere Schule d. i. die größere Schule, d. i. die Hölle: Die (Schüler) züchtigt der Schulmeister streng und hart. Die 3. Schule ist das ewige Leben. Denen thut er wohl und gütlich und liebet sie.“ — Er zeigt einen Brunnen, von dem drei Rinnen das Wasser fortführen, je ferner man das Gefäß unterhält, desto sparsamer kommt das Wasser hinein. Das soll zeigen, wie die Sündenvergebung des Beichtvaters verschieden wirkt, je nach dem Verhalten der Beichtkinder.[6]) Einem Herrn, der seinem Schuldner statt 1000 Mark nur 5 Schillinge abfordert, wird Gott verglichen, wenn er dem Sünder Leiden auferlegt, damit die Schuld getilgt werden kann.[7]) Das Verdienst Christi ist wie ein Berg Goldes, den der König von Frankreich[8]) jedem zur Verfügung stellte.[9]) Der Kranke, der schwankt, ob er seine brandige Hand soll abschneiden

---

1) p. 288, Z. 6 sq.

2) p. 272, Z. 2 sq.

3) Z. 35 sq.

4) p. 275, Z. 25 sq.

5) p. 261, Z. 23 sq.

6) p. 284, Z. 3 sq.

7) p. 284, Z. 39.

8) Der König von „Frankreich“ wird in diesen Predigten so regelmäßig angeführt, daß man die Benutzung französischer Vorbilder wohl vermuten kann. cf. p. 263, Z. 36. p. 267, Z. 34.

9) p. 288, Z. 21 sq.

lassen oder nicht, zeigt den Widerstreit eines doppelten Willens im Menschen.[1]) Die Fabel vom Fuchs und von der Katze dient dazu, die Thorheit derer, die sich auf ihre eigne Klugheit und Tugend verlassen, und die Weisheit derer, die an Christum glauben, zu zeigen;[2]) der Spiegel, dessen Scherben ein ganzes Bild doch wiedergeben, lehrt, wie auch ein Teil der Hostie Christi Leib enthält.[3]) Der Stein, der vom Feuer erwärmt wird, versinnbildlicht die Wirkung der göttlichen Kraft im heiligen Sakrament.[4])

Er weiß auch sonst die Aufmerksamkeit seiner Hörer zu wecken. Z. B. fängt er[5]) folgendermaßen eine Erzählung an: „Nun will ich euch eine Rede sagen, daß ich die nicht gelesen hätte, darum nähme ich nicht fünf Schillinge oder eine Kutte, wie ich eine anhabe.“ Er bemüht sich den Hörern einzelne Begriffe zu erklären.[6]) Er läßt sich fragen: „Herr, was ist Herrn Abrahams Schoß?“ „Das sage ich dir,“ antwortet er darauf: „Unser Herr hat vier Stätten, deren zwei ewiglich bestehen (Himmel und Hölle). Die 3. besteht bis an den jüngsten Tag, die 4. Stätte war die Vorhölle, die zerbrach unser Herr Jesus Christus, da er am Kreuze starb.“ — Er geht in der Unterweisung seiner Hörer so weit, die Kirchengesetze über die Beichte[7]) auch anzuführen. Ein lehrhafter Zug ist es auch, daß er das Sündenbekenntnis immer mit denselben Worten anführt, offenbar, um es den Hörern recht fest einzuprägen.[8]) Endlich nennt er gern eine Anzahl Teile im voraus und giebt öfter durch einen konkreten Begriff einen Anhalt für diese Zahl, so die fünf Sinne,[9]) die sechs Tage der Schöpfung,[10])

---

[1]) p. 289, Z. 30 sq.

[2]) p. 293, Z. 19—30.

[3]) p. 294 sq. — [4]) p. 296, Z. 2 sq.

[5]) p. 265, Z. 24 sq.

[6]) p. 266, Z. 35 sq.

[7]) p. 274, Z. 11 sq.

[8]) p. 263, Z. 2; 272, Z. 15; 283, Z. 29; 284, Z. 15 sq.; 288, Z. 29 sq. und 299, Z. 20.

[9]) p. 270, Z. 26, Nr. IV, p. 276 Z. 4 sq.

[10]) Nr. XII, p. 297.

drei Arten, wie man zu Gott kommt,[1]) zwei Dinge, die Christi Leiden erschwerten nach Augustins Ausspruch,[2]) vier Dinge, die einer an sich haben muß, der recht auferstanden ist.[3])

Von einem Ordensgenossen Eckarts, der mit ihm zu gleicher Zeit und am gleichen Orte lebte, wird man schon im voraus erwarten, daß er mit den Gedanken der **Mystik** vertraut ist. Es sind nicht bloß die allgemeinen Ausdrücke, daß der Mensch von göttlicher Minne entzündet wird,[4]) daß er auffliegt mit der Erkenntnis in die Freude des ewigen Lebens,[5]) daß er gänzlich mit Gott vereint werde,[6]) mit Gott sonder Mittel in Gemeinschaft stehe;[7]) es sind auch die sittlichen Forderungen der Mystik, die hier immer wieder ausgesprochen werden, eine Bekehrung des Willens zu Gott,[8]) ein Leer- und Ledigwerden aller Dinge,[9]) ein Leiden und Lassen aller Dinge.[10]) Daß der neuplatonische Gedanke von dem Zusammenhang des Bösen mit der Materie,[11]) die aristotelische Scheidung oberer und unterer Kräfte[12]) nicht fehlt, ist selbstverständlich.[13]) Aber auch die Vorstellung von dem Bilde in der Seele, von dem Seelengrunde,[14]) ja Anklänge an die pantheistischen Vorstellungen, daß Gott sich selbst in uns erkenne, finden sich.[15]) —

Die Gedanken der Mystik werden nun aber von Nikolaus nicht selbständig verarbeitet und weiter gefördert, dazu **fehlt** ihm die **Kraft**

---

1) p. 280, Nr. VII.
2) p. 289, Z. 19.
3) p. 304, Z. 6 sq. und 26 sq.
4) p. 300, Z. 2 und Z. 4 sq. cf. p. 296, Z. 34 sq.
5) p. 299, Z. 40.
6) p. 286, Z. 35 sq.
7) p. 272, Z. 19 sq. Vgl. p. 292, Z. 9 sq.
8) p. 273, Z. 19 sq. 283, Z. 25 sq.
9) p. 276, Z. 17 sq. und Z. 40.
10) p. 289, Z. 6 sq.
11) p. 296, Z. 35 sq. 272, Z. 30.
12) p. 291, Z. 19 sq. 292, Z. 9 sq.
13) cf. p. 275 sq. 280, Z. 17 sq.
14) p. 301, Z. 2 sqq. 265, Z. 8—21.
15) p. 261, Z. 32 sq. 286, Z. 37 sq.

des **Denkens**. Dieser Mangel tritt ganz deutlich im Gedankengang der Predigten hervor. Nikolaus liebt es, einen Gedanken an den andern anzureihen, ohne sich darum zu sorgen, wie die folgenden Gedanken zum Ganzen passen. Die 5. Predigt, welche Preger für eine Zusammenstellung von Fragmenten verschiedener Predigten ansieht, zeigt ganz diese Art des Gedankenfortschrittes, der auch den anderen Predigten eignet; das Gleichnis vom verlornen Sohn wird allegorisch ausgelegt, dabei werden die fünf Sinne erwähnt. Daran wird die allegorische Auslegung der Epistel[1]) angeschlossen, die nun auch von den fünf Sinnen redet. Diese Auslegung erwähnt die Abendmahlsfeier. Von ihrer Wirkung wird nun gehandelt. Dabei kommt der Prediger von der Sündenvergebung auf die Todsünde zu sprechen, deren Begriff erörtert wird. Zu ihrer Vergebung gehört die Beichte. Die Kirchengesetze über die Beichte werden angefügt, daran wieder die Lehre über Reue, die Wirkung der Gnade Christi in der Hölle, die Unwissenheit des Teufels über die Gedankensünden der Menschen, endlich die Lehre, daß die beste Reue der Glaube an Jesum Christum sei. —

Aber auch im einzelnen zeigt es sich, wie der Prediger nicht Herr über seine Gedanken ist. In der 11. Predigt sind zwei Teile zu unterscheiden. Der erste handelt von dem Wesen des heiligen Abendmahls und der zweite von der Wirkung des heiligen Sakraments. Von dem einen Teile zum andern kommt der Prediger unmerklich hinüber. Er führt nämlich für die Erhebung der Seele beim Gedanken an Christi Gegenwart das Gleichnis des auffliegenden Adlers an. Beim Gebrauch dieses Bildes denkt er daran, daß der Adler ein Raubvogel ist, und verbindet damit das sakramentale Essen des Leibes Christi. Hierbei verschiebt er das Gleichnis so, daß Christi Gottheit das verzehrende Subjekt wird, das die Menschheit des Sakramentsempfängers mit sich vereint. Es heißt nämlich:[2]) „So sollen wir eines Adlers Flug haben mit hochfliegenden Ge-

[1]) Epistel und Evangelium finden sich auch in der 13. Predigt nebeneinander.

[2]) p. 295, Z. 10 sq.

danken; und ob auch der Adler mein Fleisch äße, und ich stürbe, so würde mein Fleisch doch eins mit ihm und flöge mit ihm auf. Also werden wir in Gott verwandelt, so wir ihn empfangen. . ."

Zu diesem Mangel an Denkkraft kommt nun noch die **ungebundene** Stellung des Predigers der **heiligen Schrift** gegenüber. Nikolaus führt nicht[1]) immer den Text in seinem ganzen Umfange an, er verweist auf die Vorlesung und berichtet ein Stück daraus, behält auch nur ein „Wörtlein"[2]) davon, und dieses wird sofort allegorisch ausgelegt. Nach Anführung des Textes, daß Jesus heimlich auf das Fest gegangen sei, fährt die 7. Predigt ohne weiteres fort mit der allegorischen Anwendung: „Wir kommen auf drei Arten zu Gott." In der 10. Predigt ist im Gegensatz zu solchen kurzen Texten die ganze Passionsgeschichte zum Text genommen, wie sie in allen vier Evangelien dargestellt wird.[3]) Einzelne Predigten haben wohl die Form der Homilie,[4]) wenigstens geben sie der Reihenfolge nach Erklärungen des Textes im Anfang. Schließlich kommt Nikolaus auch in ihnen dazu, auf seine gewöhnliche Weise die Gedanken aneinanderzufügen. Die Erklärungen, die gegeben werden, sind ganz willkürliche Allegorien, mit denen unter dem Scheine einer biblischen Begründung, oder doch Anlehnung fremdartige Gedanken vorgetragen werden. — Die Geschichte vom Ölkrug der Witwe[5]) findet die Erklärung:[6]) „Wer ist diese Witwe, deren Mann tot ist? Die oberste Kraft der Seele d. i. der Mann und die niederste Kraft der Seele d. i. die Frau. Wenn nun der Mensch in eine Todsünde fällt, so ist der Mann tot, und die Frau wird eine Witwe. Was thut sie nun? Sie ruft den rechten Elisa

---

[1]) p. 269, Z. 31; 275, Z. 24; 289, Z. 12; 294, Z. 12.

[2]) p. 264, Z. 12; 280, Z. 7; 302, Z. 2.

[3]) Es ist auf Matth. 26, 29 (p. 290, Z. 24), Matth. 27, 46 (p. 292, Z. 146), Joh. 17, 24 (l. c. Z. 22), Luk. 22, 43 sq. (l. c. Z. 23 sq.) Bezug genommen.

[4]) Nr. 2, 6, 9, 12.

[5]) 2. Kön. 4, 1—7.

[6]) p. 275, Z. 31 sq.

an, unsern Herrn Jesum Christum. . . Wer sind die zwei Söhne? d. i. Wille und Vernunft, die werden dann gefangen, wenn der Mensch in Sünden fällt. Wer sind aber die Gläubiger, die die Söhne fangen? Das sind die fünf Sinne. Dann sind sie von ihnen gefangen, so sie den Werken der fünf Sinne folgen, davon der Wille und die Vernunft in irgend einen Fehler verführet wird."

Schon in Kleinigkeiten zeigt es sich, wie wenig sorgfältig der Prediger auf den Inhalt der Bibel achtet. Er berichtet, daß Jesus bei der Einsetzung des heiligen Abendmahls selbst seinen Leib sich gereicht habe.[1]) Er erzählt, die Kindlein hätten den Herodes angelächelt, als er sie tötete.[2]) Er weiß die Rede des Engels anzugeben, der Jesum im Garten Gethsemane tröstete.[3]) Er ergänzt den biblischen Schöpfungsbericht und läßt, ehe die Sonne geschaffen wurde, eine Wolke leuchten.[4]) Ihm ist es anstößig, daß die Bibel an dem Reichen in der Hölle noch etwas Gutes zu lassen scheint, weil er für seine Brüder bittet. Dies wird darum für einen Zug der Selbstsucht erklärt, weil die Menschen im Fegfeuer umsoweniger zu leiden hätten, je weniger dort brennen müssen. Je mehr Holz, desto größer die Hitze, darum auch je mehr Verdammte, desto größer die Pein.[5]) Die sechs Tage der Schöpfung werden als nicht wörtlich zu verstehend hingestellt.[6]) Die Wunder werden erklärt und eigentlich dadurch noch wunderbarer gemacht. Daß nämlich die Jünger den Auferstandenen über dem Brotbrechen erkannten, soll seinen Grund darin haben, daß der Herr das Brot immer so brach, daß es wie mit dem Messer geschnitten aussah.[7]) Wenn der Herr von seinen Verfolgern nicht gesehen ward, als er mitten durch sie entwich,[8]) wird es hier durch die Erzählung begründet, er sei auf

---

[1]) p. 292, Z. 18—20; p. 304, Z. 20.
[2]) p. 293, Z. 4.
[3]) p. 292, Z. 30 sq.
[4]) p. 297, Z. 17 sq.
[5]) p. 279, Z. 6—11, vgl. Z. 1.
[6]) p. 301, Z. 6 sq, Z. 11 sq. cf. p. 300, Z. 24.
[7]) p. 303, Z. 31—33. — [8]) Luk. 4, 30. cf. Joh. 8, 59.

den nächsten Berg mit einem Schritt gegangen[1]) und habe sich durch den Felsen gedrückt, daß man noch seine Gestalt der Länge und der Breite nach darin finde. —

Aber es bleibt nicht bei solch spielender Willkür. Die wichtigsten Fragen werden von dieser Nichtbeachtung der Bibellehre berührt. Es fällt auch die Schranke hier noch hinweg, die einem Eckart Zurückhaltung auferlegte, und es ist begreiflich, daß dieser Nikolaus nicht der Mann war, in Eckart's Lehre die Punkte zu entdecken, wo sich Gefahr für die Kirche und ein Fehler in der Lehre fand. Das wichtigste Anliegen ist ihm, wie den Mystikern, dem Sünder einen gewissen Trost zu geben. Von hier aus bestimmt sich seine ganze Denk- und Redeweise. Auf die Frage, wie Schuld getilgt wird, kommt er in jeder Predigt zu sprechen.

Er rühmt: „Ich spreche auch, daß das größte Werk, das Gott je that, wäre das Sündevergeben, und er thut nichts so gern und ist ihm nichts so angenehm. Und deswegen ist es das größte Werk, weil er, als er Himmel und Erde schuf, nichts hatte, das ihn irre machte in seinem Werke; aber um einen Sünder von seinen Sünden zu bringen, da muß er den freien Willen brechen, der sich sehr wehrt gegen seine Gnade.“[2]) Es findet sich nun, und zwar häufig besonders am Ende der Predigten,[3]) ein nachdrücklicher Hinweis auf das Sünden tilgende **Verdienst Jesu Christi.** Dieses wird auch in dem Beichtformular,[4]) das öfter wiederkehrt, als Grund der Sündenvergebung genannt. Ganz überraschend sind einzelne Äußerungen, z. B. folgende:[5]) „Wie die Reue sein soll, davon reden die Meister verschieden und sagen, daß der Mensch eben so große Bitterkeit haben solle, als er Wollust mit Sünden gehabt und eben so großes Weh, wie eine Frau hat, die ein Kind gebiert.

---

[1]) p. 304, Z. 14 sq.

[2]) p. 273, Z. 12—15.

[3]) p. 269, Z. 14 sq., 26 sq.; p. 275, Z. 16 sq.; p. 282, Z. 13 sq.; p. 288, Z. 38 sq.; p. 294, Z. 7 sq.

[4]) p. 284, Z. 15—24; p. 288, Z. 29—37.

[5]) p. 275, Z. 12 sq.; vgl. p. 287, Z. 17 sq.

Aber könnte sich der Mensch getreulich halten mit Minne an das hochgültige Verdienst unsers Herrn Jesu Christi, der überflüssig für uns gebüßt hat, und könnten wir verständig darum bitten, so könnte er es uns nicht versagen, wir würden alle unsere Schulden mit fremden Mitteln bezahlen, und würden bereichert an innerlichen Gnaden und Freuden des ewigen Lebens." Aber es ist doch nicht die Lehre des Evangeliums, daß wir gerecht werden durch den Glauben allein, die Nikolaus' Gedanken beherrscht. Er bringt allerlei andere Wege mit vor, die zur Sündenvergebung führen: Er läßt einen andern Menschen für den Sünder beten, er läßt sie aber auch vom Sünder selbst durch Reue, Almosen, gute Werke erworben werden. Z. B. heißt es in der 6. Predigt:[1]) „Wisset, es kann ein guter Mensch zu einem Male für einen Sünder bitten, der große Sünde gethan hat, daß ihm Gott eine solche Reue gebe, um die er ihm alle Sünde vergiebt. Die erste Gnade kann der Mensch sich nicht selbst erwerben, weil er ein Sünder ist: Gute Leute müssen sie ihm erwerben um unsers Herrn willen. „Herr, sollen wir aber einen Sünder nicht bitten, daß er Gott für uns bitte?" Ja es ist gut; denn es kann ein großer Sünder Gott bitten für einen guten Menschen, wenn unser Herr spricht:[2]) „Ich will meinen Feind meines Freundes genießen lassen und will ihm alle seine Sünden vergeben."" —

Einer kann nach Nikolaus' Lehre den erworbenen Ablaß auf den andern übertragen. Es heißt eben dort:[3]) „Nun ist ein Mensch schuldig, 100 Jahre im Fegfeuer zu brennen. Die legt er ab mit einer Bekehrung des Willens, wie ich gesagt habe, mit Gebet, Fasten, Wachen, Ablaßholen; und so er ledig wird, so kommt er zu einem Menschen, der im Sterben liegt, und

---

[1]) p. 276, Z. 20.

[2]) Diese Stelle der heiligen Schrift habe ich nicht finden können. Das Citat paßt aber auch dem Sinne nach nicht in den Zusammenhang. Vielleicht ist an Spr. 16, 7 gedacht.

[3]) p. 277, Z. 31.

spricht: „Wie steht es um dich?“ So spricht jener: „Ich traue wohl, daß ich der Hölle ledig sei. Ich liege aber in großer Furcht, ich soll hundert Jahre im Fegfeuer brennen.“ — So spricht er: „Gehab dich wohl, und gieb mir die hundert Jahre, die du verschuldet hast, und nimm meine hundert Jahre, die ich abgebüßt habe, und bezahle deine Schuld damit.“ Wenn nun der Mensch stirbt und fährt für sich ins Himmelreich; muß nun der andere seines guten Willens halber etwas wiedergeben, weil er die hundert Jahre hingab? Ja es muß bezahlt werden bis auf das letzte Stück. Lebet er aber so lange, daß er es hier ablegt mit Fasten, Beten, Almosengeben, Ablaßholen und was er Gutes thut, so ist er ledig. Stirbt er aber, ehe er es abgelegt, so fährt er in das Fegfeuer und muß da hundert Jahre büßen. Und so er hundert Jahre gebüßt hat, fährt er ins Himmelreich, und unser Herr giebt ihm so viel Lohn um der Liebe willen, in der er jenem Menschen zu Hilfe kam, daß er, wo es möglich wäre, gern noch hundert Jahre in dem Fegfeuer brennen möchte, daß ihm so viel Lohn und Freude würde, als ihm um die Minne geworden ist.“ [1]) —

Hauptsächlich legt Nikolaus aber viel Gewicht auf die **Bekehrung des Willens**.[2]) Dadurch unterscheidet sich der Mensch von den Engeln.[3]) „Einem Engel ward niemals eine Bekehrung des Willens, während mir tausend an einem Tage werden können, eine immer stärker als die andere. So können wir einer 30, der andere 60 Jahre zunehmen an wesentlichem Lohne. So kann unsere Minne wachsen, daß wir über die Engel kommen.“ Dieser Gedanke führt ihn auch dazu, die Gnade Gottes als unverlierbar hinzustellen. Folgerichtig ist es zwar nicht, wenn er bei der Erklärung der Todsünde, zu der die Bosheit des Willens nötig ist, und der Buße, zu der die Aufrichtigkeit des Willens gehört, also lehrt:[4]) „Steht einer, der Todsünde gethan hat, aber mit einem

[1]) Vgl. auch p. 287, Z. 6.

[2]) ein kêr des willen.

[3]) p. 268, Z. 33 sq. cf. p. 274, Z. 1 sq.; p. 269, Z. 2 sq.; p. 283, Z. 25 sq. — [4]) p. 274, Z. 21—29.

solchen Willen auf, wie ich gesagt habe, so stehen die Werke auch mit ihm auf. Triebe er es hundert Jahre, daß er je nach einer Todsünde wirkte zwei Tage gute Werke, und dann wieder fiele, und würde ihm noch einmal vor seinem Tode eine solche Bekehrung des Willens, wie ich gesagt habe, und er stürbe ohne Todsünde: will ihm dann Gott die guten Werke nicht lohnen, die er zwischen den Todsünden hundert Jahre lang gethan hat? Ja den geringsten guten Gedanken, den du jemals unterdessen gedacht, das kleinste Ave, das du je gesprochen, dafür will dir Gott ewigen Lohn geben." Der Wunsch aber, den Hörern die Vergebung der Sünden gewiß zu machen, führt ihn noch weiter. Er sagt:[1] „Ich spreche auch das nicht, daß der Mensch, der je einmal unsern Herrn so würdig empfing, als er vermochte, jemals verloren werde. Fällt er doch, so sucht unser Herr eine Weise, in der er ihm zu Hilfe kommt, daß er wieder aufstehe von der Sünde." Er lehrt, daß die Gnade wohl wachsen, aber niemals zu nichte werden kann![2]) Während die heilige Schrift doch gerade umgekehrt sagt, es sei unmöglich, daß die, so einmal erleuchtet sind, und geschmeckt haben die himmlische Gabe, und teilhaftig geworden sind des heiligen Geistes, und geschmeckt haben das gütige Wort Gottes und die Kräfte der zukünftigen Welt, wo sie abfallen, . . . sollten wiederum erneuert werden zur Buße.[3]) In offenem Widerspruch mit der Bibellehre befindet sich Nikolaus, wenn er versichert:[4]) „Würde einem Menschen, der viele Todsünden gethan hat, eine solche Bekehrung seines Willens, wie ich gesagt habe, die so kräftig wäre an Minne, daß ihm Schuld und Buße miteinander erlassen würde, und der Mensch lebte 60 Jahre und er nähme womöglich alle Tage ab an Minne und Ernst und würde immer mehr lau und lauer und fiele nicht in Todsünde: und so

---

[1]) p. 273, Z. 3—7.

[2]) p. 278, Z. 13 sq.

[3]) Ebr. 6, 7. cf. Matth. 12, 31 sq.; Mark. 3, 29; Luk. 12, 10; 1. Joh. 5, 16.

[4]) p. 278, Z. 15—27.

er die 60 Jahre gelebt hat, stirbt er und fährt in das Fegfeuer und büßt dort seine Lauheit, die er unterdes geübt hat (denn es muß alles vergolten werden); so er sie abgebüßt hat, so fährt er dann ins Himmelreich. „Will ihm denn Gott nach seiner Lauheit lohnen, darin er ihn fand nach seinem Tode?“ Nein, Geselle, nein! er will ihm lohnen nach der allerinnerlichsten Bekehrung des Willens, in der er sich einst zu Gott bekehrte, nach wesentlichem Lohne.“ Die heilige Schrift nennt ja gerade die Lauheit als den allertrostlosesten Zustand einer Seele.[1]) —

Man sieht, wie einzelne Gedanken der Mystiker über Nikolaus Herrschaft gewonnen haben, ohne daß er sie zu einer einheitlichen Anschauung verarbeitet hätte. Nachdem er z. B. in der 10. Predigt versichert hat, daß Christi Tod uns befreit habe, und daß wir sein bedürften, giebt er eine solche Darstellung von dem Kampf der zwei Willen in dem Menschen, bei der Christus nicht mit einem Worte erwähnt wird:[2]) „Der natürliche Wille soll unterworfen werden mit der Kraft des redlichen Willens, und wo der natürliche Wille etwa ausschauen wollte mit Begierden irgend einer Art nach einem Ding, das seine Lust reizet, dann soll über ihn sogleich der redliche Wille die Herrschaft bekommen, daß jener sich müßte allezeit unterwerfen dem göttlichen Willen des himmlischen Vaters. Und in wem dieser Untergang am allermeisten geschieht, dem wird der redliche Wille so eins mit dem göttlichen Willen des Vaters, daß er so gewaltig werde über den natürlichen Willen, daß er nicht einen Augenblick wirken kann, noch sich aufrichten nach seinem Willen, denn daß er sich muß unterwerfen im Leben und im Sterben. Und in diesem Untergange ist in uns ewiges Leben, anders nicht.“ — Man darf diese ausschließende Wendung wohl nur als eine rednerische Form ansehen. In der That läßt der Prediger viele Wege nebeneinander gelten, auf denen man die Seligkeit erlangt. Er nennt den nur einen Thoren, der Christi Kreuz

---

[1]) Apok. 3, 15 und 16.

[2]) p. 290, Z. 34—291.

nicht im Glauben erfaßt und seine Schuld selbst tilgen will, sieht es aber nicht für etwas Unmögliches an.[1]) Die Gedanken der Mystik führen ihn dazu, dem behandelten Schriftwort eigentlich zu widersprechen. Bei der Erklärung von Joh. 17, 3: „Das ist das ewige Leben, daß sie dich, daß du allein wahrer Gott bist, und den du gesandt hast, Jesum Christum, erkennen," heißt es:[2]) „Liegt das ewige Leben daran, daß wir Gott sehen, wie er an ihm selber bildlich ist? Nein, Gold sehen, ist nicht Gold besitzen. So ich Gold sehe, so gedenke ich: „Ach, wie ist das so schönes Gold!" Darum ist es noch nicht mein. Wenn aber das Gold so unmateriell wäre und so fein zusammengesetzt, und geistlich vereint wäre mit mir in meinen Augen, daß das Gold sich selber sähe in meinen Augen, so wäre das Gold mein, und dann wäre Gold sehen, Gold besitzen. Also liegt unser Besitzen des ewigen Lebens nur an dem Sehen, daß wir Gott sehen, wie er mit uns vereint ist, und wir mit ihm; denn eine geistliche Kraft ist meinem Gemüte gegeben, in der Kraft ist Gott so eins, daß er sich selbst darinnen sieht. Da ist, der da siehet, derselbe, der da gesehen wird." — Im Gegensatz zur Versicherung des Herrn,[3]) es werde mehr Freude vor den Engeln Gottes sein über einen Sünder, der Buße thut, denn über 99 Gerechte, wird von Nikolaus gelehrt, die himmlischen Heerscharen[4]) würden sich über die guten Werke eines Gerechten freuen. —

Die **Lehre vom Menschen** wird nun von dieser Willkür berührt. Daß die Menschen alle zum Bilde Gottes geschaffen sind, von Gott alle dazu bestimmt, daß sie zur Erkenntnis der Wahrheit kommen,[5]) übersieht der Prediger ganz, wenn er sagt:[6]) „Die Stätte, da die ungetauften Kinder sind, die ist auch ewig, die hat weder

[1]) p. 289, Z. 2 sq. u. ö.
[2]) p. 286, Z. 28 sq.
[3]) Luk. 15, 10.
[4]) p. 279, Z. 29 sq.
[5]) 1. Tim. 2, 4.
[6]) p. 267, Z. 29 sq.

Freude noch Pein, weder Liebe noch Leid, darum, daß sie Gott nicht sehen. Sie haben keine Sehnsucht danach; denn sie wissen wohl, daß sie nicht dazu geboren sind in der Taufe, . . gleichwie ich keine Sehnsucht danach hätte, stürbe der König von Frankreich, daß ich da König würde; denn ich weiß wohl, daß ich dazu nicht geboren bin; darum thäte mir es doch auch nicht weh. Aber würde es seinem leiblichen Sohne versagt, dem thäte es gar weh, und viel mehr wehe denn mir." Hier bleibt der Begriff der Wiedergeburt unbeachtet, mit dem uns doch gesagt wird, dieselbe Herrlichkeit sei dem Menschen von Anfang an bestimmt gewesen. —

Aber auch die **Christologie** bleibt nicht verschont von dieser Willkür. Jesu Werk der Barmherzigkeit wird ohne jeden Schriftgrund auch in die Hölle verlegt: „Er peinigt, die in der Hölle sind, weniger als er sollte."[1]) Die Leiden Christi auf Erden werden durch die aristotelische Scheidung von oberen und niederen Kräften gewissermaßen auf eine mechanische Weise erklärt; ein Verständnis für ihren sittlichen Wert, den uns die Bibel überall zeigt, geht dem Prediger ab. Er sagt:[2]) „Aller der Wonne, in der die oberste Kraft mit Gott vereinet war und ihn sonder Mittel schaute, ward Christus so beraubt, daß den niedersten Kräften, die mit dem Leibe vereint waren, nie ein Tropfen zu Hilfe kam von der Wonne der obersten Kräfte in alle dem, das Christus je am Kreuze litt." — Christus selbst wird als Veranlasser dieser Leiden genannt, wenn es heißt:[3]) „Er verhängte den bösen Juden, daß sie wie grimmige Löwen und Hunde über ihn wurden." — Diese Leiden werden in ganz übertriebenen Ausdrücken wiederholt geschildert. Es wird behauptet,[4]) daß der Herr in den 33 Jahren seines Lebens nicht einen guten Tag gehabt habe, während uns die Schrift doch auch bezeugt, daß sich Jesus mit den

---

[1]) p. 274, Z. 31.

[2]) p. 291, Z. 17 sq.

[3]) p. 298, Z. 25. Dem ganzen Zusammenhang nach bedeutet „verhangte" doch mehr als „gestattete", vgl. p. 492.

[4]) p. 280, Z. 36 sq.; p. 282, Z. 5 sq. cf. p. 281, Z. 28 sq.

Fröhlichen gefreut, ja daß er sich im Geiste[1]) gefreut habe. Die kleinste Schmährede,[2]) die Jesus ertrug, ist nach Nikolaus' Meinung vollkräftig gewesen, unsere Schuld, ja die Schuld für 1000 × 1000 Welten zu tilgen. Der Herr selbst aber lehrte den Seinen, daß er also, wie er eben gelitten hat, leiden mußte.[3]) Ein ähnlicher, schiefer Gedanke ist es, daß Jesu Tod, da er eben erst geboren war, ebenso kräftig gewesen wäre, uns zu erlösen, denn da er 33 Jahre alt war.[4]) Mit solchen Übertreibungen wird der Wert des Leidens Christi in etwas ganz Fernliegendem gesucht und die wahre sittliche Größe verkannt. So stellt Nikolaus auch anderer Leiden über die Christi: „Rösten ist mehr denn Henken,"[5]) um seine Behauptung zu erläutern: Die Würdigkeit der Person vergrößere das Leiden. Es wird aber im Grunde durch diese Übertreibungen die wahre göttliche Hoheit Jesu herabgedrückt. Und umgekehrt wird der Mensch, der gläubige Christ erhöht, so daß er eigentlich Jesu vollständig gleich steht. Er kann wie der Meister beten:[6]) „Vater, verkläre mich mit der Klarheit, die ich bei dir hatte, ehe der Welt Grund gelegt ward." — Diese mangelhafte Anschauung über die Person Jesu Christi drückt sich auch in der Darstellung seines Verhältnisses zum Vater aus:[7]) „Des Vaters Wille und sein Wille war ein Wille. Dem mußte er sich unterwerfen mit Leben und mit Sterben, ob es ihm lieb war oder leid." Die heilige Schrift lehrt uns doch gerade, wie es nicht ein Zwang für Jesum war, sondern sein freudiger, kindlicher Entschluß, „seine Speise", den Willen des Vaters zu thun.[8])

Auch an Nikolaus zeigt es sich also, wie so oft bei Zwittergestalten, daß sie von dem einen Vorbilde nicht die Fülle der Vor-

[1]) Luk. 10, 21.

[2]) p. 280, Z. 29—36; p. 288, Z. 24—29; cf. p. 282, Z. 3 sq.

[3]) Luk. 24, 46; cf. 9, 22 u. 18, 31 ff.

[4]) p. 292, Z. 32 sq.

[5]) p. 291, Z. 35.

[6]) p. 287, Z. 1 sq.; Joh. 17, 5.

[7]) p. 290, Z. 19—21.

[8]) Joh. 4, 34.

züge, von dem andern aber die Fehler in erhöhtem Maße sich angeeignet haben. Doch ist er ein immerhin bedeutender Prediger gegenüber den Zeitgenossen, die sich der lehrhaften Predigt befleißigten, wie gegenüber den noch zu erwähnenden Vertretern der Mystik.

§ 25. Mystische Predigtsammlungen des 14. Jahrhunderts.

Aber auch in Predigtsammlungen, die ganz ausschließlich unter dem Einfluß der Mystiker stehen, bemerkt man, daß der Höhepunkt der Leistungen mit Eckart erreicht und nun überschritten ist. Dies soll besonders an dem von **Giseler von Slatheim** im Auftrag Hermann's von Fritzlar zwischen 1343 und 1349 verfaßten Heiligenleben gezeigt werden. Es sind 90 Predigten, die der Schreiber im Auftrag des Mannes, nach dem das Buch genannt ist, zusammenstellte. Die Verfassernamen werden nur gelegentlich einige Male verraten.[1]) Wie der Verfasser, so tritt auch die Gemeinde ganz zurück, für die diese Predigten bestimmt waren. In einigen[2]) wird es hervorgehoben, daß sie in fremden Landen gehalten wurden. Aber auch die Predigten, deren Verfasser genannt wird, scheinen überarbeitet zu sein. Der Zusammensteller wünscht den Eindruck hervorzurufen, daß er alles aus seinem eigenen genommen habe, wie er ganz harmlos bekennt, trotz seiner Quellenangaben.

Einen Rückschritt findet man hier vor allen Dingen, wenn man auf den **Gedankengang** achtet. Eckart übte mit großer Meisterschaft eine freie Bewegung der Gedanken. Er überraschte nicht selten den Hörer oder Leser durch einen scheinbaren Sprung, doch blieb er bei der Sache und brachte nur durch das Fremdartige, was er herbeizog, Leben in die Darstellung. Giseler von Slatheim reiht dagegen ganz willkürlich Fremdartiges aneinander. Bei ihm geht die Einheit der Rede ganz verloren. Er erzählt eine

---

1) Z. B. Nr. 18, p. 63, Z. 20 sqq.; Nr. 40, p. 129, Z. 39 sq.

2) Z. B. Nr. 30, p. 95, Z. 3 sq.; Nr. 71, p. 216, Z. 5 f.

Legende, legt einen Text allegorisch aus und wirft dann mystische Fragen auf. Dies geschieht z. B. in der 51. Predigt[1]) auf den Tag der Aussendung der Apostel. Dort wird nach einer Einleitung über die verschiedenen Arten, wie man der Apostel gedenkt, die Sage von der Aussendung der Apostel berichtet. Dann wendet sich die Predigt zur Auslegung von Joh. 1, 1 mit den Worten: „Diese Predigt kann man von einem jeglichen Apostel sprechen, wir wenden uns aber zu einer anderen Rede, die gewissen Leuten nützlich ist.“ An diesen Abschnitt reiht sich nun ein dritter, der mystische Gedanken enthält über dreierlei Vermahnungen des Menschen zur Tugend, a) durch das natürliche Licht, b) durch Engel, c) durch Gott selbst ohne Vermittlung. Es werden fünf Fragen über das natürliche Licht, sechs Fragen über die Engel, drei Fragen über Gottes Vermahnungen aufgeworfen und nur ein kleiner Teil dieser Fragen wird beantwortet. — Ein anderes Beispiel für solch lose Zusammenfügung des Predigtinhalts ist die 31. Predigt auf den Matthiastag.[2]) Zuerst wird die Legende erzählt. Dann wird die Geschichte von der Erwählung des Matthias Apg. 1, 15—26 vorbereitet durch die Anführung von sechs Stücken, mit denen Gott die Menschen zu allem Guten bereitet. Diese sechs Stücke werden allegorisch nachgewiesen in 2. Kor. 12, 2, dem Ausspruch des Paulus von seiner Verzückung in den dritten Himmel. Nachdem der Abschnitt aus der Apostelgeschichte erzählt ist, und ausgelegt, folgt im dritten Teile der Predigt eine Reihe von Fragen über die Verzückung und über den dritten Himmel. — Es sind Eigentümlichkeiten Eckarts, die hier in ganz verkehrter Anwendung sich zeigen. Eckart warf F r a g e n auf, um die Teilnahme der Zuhörer dadurch zu erwecken. Giseler hat dies beibehalten. Aber er häuft Fragen auf Fragen, und die Antworten auf einen großen Teil derselben werden weggelassen. Ermüdend wirkt es statt belebend, wenn eine Predigt[3]) nichts enthält als Fragen und Antworten und fünfmal

[1]) Pfeiffer, D. M. I, p. 158—160. Vgl. auch Nr. 53.

[2]) p. 95—98.

[3]) Nr. 69, p. 207—210.

anhebt: „Es ist eine Frage." — Sehr wirkungsvoll verstand es Eckart, andere Meister und Lehrer anzuführen. Ihre Meinungen stellte er einander gegenüber, oder wies sie selbst zurück und ließ dann am Schluß seine Lehre als die beste, die einzig richtige siegreich über die anderen erscheinen. Sein Schüler pflegt auch vieler anderer Meinungen anzuführen, aber ihm gelingt es nicht, eine Steigerung herbeizuführen. Er läßt nicht einmal immer seine eigne Ansicht hören, läßt Gegensätze zwischen den einzelnen Meinungen ungehoben. In der 10. Predigt[1]) auf den Tag Johannes des Evangelisten z. B. stellt er auf die Frage, wem der Herr mehr befohlen habe, dem Johannes, dem er die Mutter, oder dem Petrus, dem er die ganze Kirche befohlen habe, die beiden entgegengesetzten Meinungen nebeneinander und läßt die Frage schließlich unentschieden.

Dies alles sind schon Anzeichen dafür, daß dem Schriftsteller die Kraft, scharf zu denken, nicht gerade eigen ist. Dieses Urteil bestätigt sich noch weiter. Seine Einteilungen, die er zahlreich anwendet, lassen die Klarheit bisweilen vermissen. In der 33. Predigt will er zuerst von dem Fasten reden und dafür aus der Erfahrung, dem Leben Jesu und der Geschichte des Menschengeschlechts Gründe anführen. Aber bei der Aufzählung der Gründe, warum Christus fastete, geht er unbemerkt[2]) zu den Gründen über, warum wir fasten, und zählt doch in der Reihe fort, die Ursachen für Christi Fasten namhaft machte. Den Übergang bildete der Gedanke, daß unser Herr Jesus uns ein Beispiel geben wollte, daß wir fasten. Im 2. Teile derselben Predigt[3]) fängt er die Ursachen an aufzuzählen, um deren willen der heilige Gregor zu loben ist, kommt aber beim Zählen nicht über eins hinaus, da ihn seine Neigung zum Erzählen fortreißt. — In der darauf folgenden Predigt Nr. 34 auf den Tag St. Benedikts gewinnt es den Anschein, als würden zwei einander entsprechende Teile dargeboten, wenn

[1]) p. 37, Z. 9—18.

[2]) p. 102, Z. 15 und 18.

[3]) p. 103, Z. 22.

zuerst 13 Stücke aufgezählt werden, die ein vollkommener Mensch an sich haben muß, und der Übergang zur Legendenerzählung lautet:[1] „Diese Stücke kann man alle beweisen aus dem Leben des heiligen Benediktus.“ Allein man sucht vergebens nach einer wirklichen Beziehung beider Teile aufeinander. In der 16. Predigt auf den 18. Tag nach Weihnachten, erklärt der Verfasser, die Taube, welche auf Jesum in der Taufe herabkam, bedeute Lauterkeit und Gütigkeit. Dies wird der Anlaß zur Erwähnung eines anderen Tieres, nämlich des Lammes, mit dem Christus von Johannes verglichen wird, und es folgt nun[2]) ein Abschnitt über das Lamm. Die Taufe im Jordan veranlaßt eine längere Auslassung über die heiligen Sakramente. Das Wort: „Dies ist mein lieber Sohn u. s. w.“ giebt Anlaß zur Aufzählung von 12 Stücken, die der Mensch an sich haben muß, der Gottes Sohn aus Gnaden sein soll. Schließlich aber fügt der Prediger die 8. und 9. Frage über das Wort, das im Menschen gesprochen wird, bei, ohne daß er etwa Anstoß an der hier gar nicht berechtigten Zählung dieser Fragen nimmt, die dem Traktat von den 9 Fragen entstammt.

Am allerschlimmsten aber steht es mit den Predigten des Heiligenlebens, wenn wir auf die **Benutzung der heiligen Schrift** sehen. Schon ganz äußerlich läßt es sich erkennen, daß hier nicht mehr diese eingehende Beschäftigung mit der Bibel Sache des Predigers war, wie wir es bei Eckart und Tauler fanden. Fast zwei Drittel aller Predigten entbehren überhaupt eines Textes. Sie begnügen sich mit Legendenerzählungen, denen sie bisweilen noch einige mystische Fragen beifügen. Es ist nicht zu verwundern, daß ein solcher Prediger nun auch mancherlei Verstöße dort macht, wo er die Bibel anführt: Herodes, der Anstifter des bethlehemitischen Kindermordes, wird wie der jüngere Herodes von Würmern gefressen.[3]) Der Spruch Hebr. 4, 12 wird in folgender Form an-

---

[1]) p. 106, Z. 30 sq.

[2]) p. 53, Z. 19—34.

[3]) Apg. 12, 23. Pfeiffer, D. M. I, p. 40, Z. 25 sq. cf. p. 41, Z. 34.

geführt:[1]) „Die Heiligen sind gestorben durch das Schwert, und das Wort Gottes ist ein Schwert, das da scheidet den Geist von der Seele.“ Auch wenn man die Anführungsstriche, welche Jesu Thränen am Grabe des Lazarus und über Jerusalem aus Johannes 11, 35 und Lukas 19, 41 in die Korintherbriefe[2]) verweisen, als einen Irrtum des Herausgebers ansieht, ist doch ein Fehler des Verfassers an derselben Stelle offenbar vorhanden; denn ihm kann nur das Wort Hebr. 5, 7 von den Thränen, die Jesus in den Tagen seines Fleisches vergossen hat, vorgeschwebt haben. Einen ähnlichen Spruch sucht man in den Briefen an die Korinther vergeblich. Das Wort: „Wer da nicht alle Dinge läßt, der ist mein nicht wert,“[3]) ist jedenfalls so nicht biblisch.

Wohl fehlt es nicht an einzelnen Äußerungen über die Bibel, nach denen man denken könnte, es sei nichts mehr zu wünschen von evangelischem Standpunkt aus. In der 46. Predigt wird z. B. ganz richtig gesagt:[4]) „Ein jeglicher Prediger soll drei Dinge haben: Er soll die Wahrheit sprechen aus der Wahrheit, d. i. aus der heiligen Schrift und aus dem Christenglauben. So lehrte Christus seine Jünger: Prediget das Evangelium allen Kreaturen. Darum soll man nicht Täuscherei predigen noch Fabeln auf dem Stuhle der Wahrheit, sondern die heilige Schrift.“ Und die Predigt über Mariä Himmelfahrt[5]) fordert wohl auf, daß man es voll und ganz glauben solle, Maria sei mit Leib und Seele gen Himmel gefahren, aber setzt hinzu: „Aber wenn jemand daran zweifelte,[6]) so wäre es keine Sünde; denn in der heiligen Schrift steht es nicht.“ Allein auf solche vereinzelte Äußerungen darf man

---

[1]) Nr. 84, p. 252, Z. 10—12.

[2]) p. 160, Z. 17 in Nr. 51.

[3]) Nr. 62, p. 192, Z. 9 u. 10; cf. Matth. 5, 39. 40; cf. 10, 37. 38. Nr. 67 am Schluß.

[4]) p. 145, Z. 25—29.

[5]) Nr. 58, p. 177, Z. 32—34.

[6]) Solche Zweifel läßt er, wie es scheint, auch in der 5. Predigt p. 19, Z. 6 sq. zu Worte kommen.

doch in einem Werk keinen großen Wert legen, das aus vielerlei Büchern zusammengetragen ist und auch in anderen Stücken unüberlegt Fremdartiges hat stehen lassen. In der That werden die Legenden ganz ohne Bibelwort oft zur Anfertigung von Predigten[1]) verwendet. In der 72. Predigt wird der Vorgang, wie Paulus zu Athen predigt,[2]) mit der Sage von Dionysius so verwoben, daß niemand merkt, wo biblische Wahrheit aufhört, und wo legendarische Dichtung anfängt. Wiederholt[3]) ist von Bildern so die Rede, daß auch ihre Darstellungen als gleichwertig neben den biblischen Gedanken erscheinen. Die Predigt am St. Nikolaustage[4]) verweist auf die Bilder an den Wänden und die Gesänge der Blinden auf der Straße. Dadurch soll ersetzt werden, was der Prediger übergeht.

Die Anwendung der heiligen Schrift ist eine sehr bedenkliche. Wenn Eckart auf jedes Wort merkte und dabei oft seine mystischen Gedanken eintrug, so ist das bei Giseler zur Regel geworden. Er legt seinen Text Vers für Vers oder Wort für Wort aus, so daß er das Bibelwort mit „textus", die Erklärung mit „glossa" einführt. Er liebt es auch, mehrere Erklärungen nebeneinander zu stellen. Oft entsteht ein dem Bibelwort ganz fremder Sinn. Dem Spruch[5]) z. B.: „Denen, die Gott lieben, müssen alle Dinge zum Besten dienen," gewinnt er als den höchsten Sinn dies ab: „Zum Geschlecht der Tugenden gehören alle die übernatürlichen Gaben, damit Gott den Menschen bestimmt zur ewigen Seligkeit, und daß seine Vollkommenheit der göttlichen Natur vorher bestimmt die Übernatürlichkeit der vernünftigen Kreaturen; und das ist

---

[1]) In den Nrn. 5, 19, 20, 21, 22, 24ª, 26, 27, 28, 29, 32, 34, 42, 44, 45, 47, 49, 52, 54, 57, 63, 64, 67, 68, 70, 72, 74, 78ª, 80—83, 85, 86.

[2]) Act. 17, 16 ff.

[3]) Nr. 46; Nr. 73, p. 219, Z. 21 sq.; p. 221, Z. 12 sqq. Vergl. auch in Nr. 66 die durch die traditionelle Abbildung veranlaßte Zusammenstellung der vier Tiere mit den vier Evangelisten.

[4]) p. 16, Z. 4 f., Nr. 4.

[5]) Röm. 8, 28. Pfeiffer, D. M., p. 180, Z. 18 u. 24—28.

das Bild des Sohnes, dazu wir geladen sind." Es kehren hier natürlich viele alte Auslegungen etymologischer und allegorischer Art wieder.

Eins aber findet sich hier, was sonst nur bei Suso sich zeigt, nämlich, daß mit den Worten „die Schrift sagt":[1]) Aussprüche angeführt werden, die der Bibel nicht angehören. Dadurch ist aber die Grenze zwischen den biblischen und den anderen Schriften verwischt. Je mehr Wert auf das Studium anderer Bücher gelegt wurde, und je geringeren Fleiß man auf die Bibel verwendete, desto eher war dies möglich. Der Prediger will wohl nur auf eine geschriebene Quelle hinweisen, aus der er seine Erzählung schöpft, wie er auch andere Anführungsweisen kennt, z. B. „man lieset".[2]) Öfter macht er es auch bemerklich, wie das für ihn keine unbedingte Gültigkeit hat, was er so anführte. Vielleicht ist es ein ganz bestimmtes Werk, das er bisweilen dabei im Auge hat. Er führt z. B. einmal an: „Wie die Schrift seines Lebens spricht."[3]) So wird „Schrift" öfter im Sinne von Vita angewendet. In der Predigt auf den Laurentiustag heißt es:[4]) „Dieser Heilige war aus Spanien, und die Schrift spricht, daß er ein Bruder St. Vincenzens wäre. Aber das Passional sagt, daß sie beide wären aus einem Lande, aus Spanien." Dem, was er als „Schrift" anführt, setzt er das Bibelwort noch entgegen:[5]) „Von Marien Magdalenen haben etliche einen Wahn, daß sie eine Jungfrau wäre . . . Eine andere Schrift spricht, daß sie voll wäre der sieben Hauptsünden. Aber St. Lukas sagte in seinem Evangelio,

---

[1]) Vgl. Sitzungsberichte der Wiener Akademie hist.-phil. Abt. Bd. 76 in der Predigt auf den 1. Advent (rot), p. 62—64 und p. 80 im „Buch der Marter". Pfeiffer, D. M. I, Nr. 7, p. 25, Z. 26; p. 126, Z. 7; Nr. 39; Nr. 78b, p. 234, Z. 35 sq.

[2]) Nr. 40, p. 130, Z. 22; p. 173, Z. 4; Nr. 56; cf. p. 108, Z. 36. Vgl. p. 69, Z. 19: „Man schreibet."

[3]) Nr. 18, p. 61, Z. 1.

[4]) Nr. 57, p. 174, Z. 32—34.

[5]) Nr. 53, p. 164, Z. 13—16. Vgl. Nr. 61, p. 189, Z. 1; Nr. 74, p. 224, Z. 7—9.

daß Jesus von ihr sieben Teufel austrieb.“ Doch braucht Giseler auch den Ausdruck „Schrift“ für alles Geschriebene, ohne dabei an einen Gegensatz zur heiligen Schrift zu denken. So wenn er von Augustinus die Zahl seiner Bücher aufführt zum Beweis, wie getreulich er in der Schrift gearbeitet habe.[1]) Ist es also meist aus dem Zusammenhange erkenntlich, wie diese Ausdrucksweise zu verstehen ist, so bleibt doch der Vorwurf auf dem Prediger lasten, daß er die von Eckart und Tauler hervorgehobene grundlegende Bedeutung der heiligen Schrift abgeschwächt hat. Es ist bei ihm eine ganz gewöhnliche Erscheinung, daß er mit der heiligen Schrift als gleichwertig die Kirchenlehrer, die Offenbarung durch Engel, oder die mystische Offenbarung Gottes ohne Mittel anführt.[2]) Ein Paulus aber will auch nicht das, was ein Engel vom Himmel verkündigte, gelten lassen, so es von seinem Evangelium abwiche.[3])

Von den **Engeln** aber und ihren Offenbarungen ist in diesen Predigten sehr viel die Rede. In der Michaelispredigt wird die gewöhnliche Engellehre vorgetragen. Die Legenden lassen sehr oft die guten und bösen Engel in das Leben der Menschen sichtbar eingreifen. Mit dem Teufel haben die Heiligen leibhaftig zu ringen.[4]) Von ihm werden sie versucht.[5]) Die Teufel erheben Anspruch auf eines Menschen Seele[6]) nach seinem Tode, die Heiligen treten ihnen dabei entgegen. So wirft der heilige Laurentius einen goldnen Becher in die Wagschale und giebt dadurch den Ausschlag, daß Kaiser Heinrichs II. Seele gerettet wird. Diesen Kelch hatte der Kaiser einst gestiftet. Die Teufel entwenden ihn aus der Wagschale und werfen ihn in einen Wald, müssen es aber einem Einsiedler,

1) Nr. 60, p. 185, Z. 31. Vergl. den ähnlichen Ausdruck von St. Egidius, p. 192, Z. 34; Nr. 62.

2) Nr. 4, p. 17, Z. 13—16; Nr. 31, p. 96, Z. 11 ff.; Nr. 72, p. 219, Z. 30—38. Vgl. Nr. 51, p. 159, Z. 32 sqq. wo die Schrift nicht erwähnt wird.

3) Gal. 1, 8.

4) Nr. 50, p. 156, Z. 20—38.

5) Nr. 18, p. 61, Z. 1—29.

6) Nr. 57, p. 177, Z. 8—21.

der sie beschworen hat, verraten. Die heiligen Engel dagegen erscheinen sichtbar im Kerker der Märtyrer[1]) in ihren Leiden, und ganz besonders beim Tode der Frommen.[2]) Die Einteilung der Engel in neun Chöre beherrscht die ganze Vorstellungsweise so, daß in der Predigt auf Mariä Verkündigung[3]) die Frage aufgeworfen wird, welchem der neun Chöre der Engel angehört habe, der Marien grüßte. —

Viele Bekehrungsgeschichten erinnern an eine Zauberkraft, die man den Heiligen zuschreibt. Aber auch auf die Tierwelt wirkt der Name Jesu Christi und seine Heiligen. Die Pferde[4]) in jenem Stalle, der über St. Kilians Grab erbaut wurde, vermeiden alle Verunreinigung des heiligen Bodens. Ein Ochse wird von St. Sylvester in Jesu Namen auferweckt.[5]) Mit dem heiligen Kreuz wird ein Drache überwunden,[6]) mit dem Zeichen des Kreuzes Gift unschädlich[7]) gemacht und das Gefäß zersprengt, das es enthielt.

Eine **andere** Predigtsammlung, zu Erfurt entstanden in der Zeit zwischen 1323 und 1337 von demselben Verfasser, Giseler von Slatheim, bieten drei Handschriften dar, die von Haupt[8]) besprochene Nr. 2845 der Wiener Hofbibliothek, Nr. 222 der Münchener Staatsbibliothek, und XXI, Nr. 896 der Königsberger Universitätsbibliothek. Hier sind Heiligenpredigten grundsätzlich ausgeschlossen. Mit der Sammlung Hermann's von Fritzlar berührt sich diese Sammlung nur in 12 Predigten,[9]) die dem Weihnachtsfestkreis angehören. Fehlen in dieser Sammlung nun auch die aus den

---

[1]) Nr. 22, p. 71, Z. 14; Nr. 85, p. 255, Z. 23; Nr. 43, p. 136, Z. 10.

[2]) Nr. 26, p. 83, Z. 29; Nr. 50, p. 157, Z. 10 Nr. 83, p. 251, Z. 5.

[3]) Nr. 35, p. 110.

[4]) Nr. 49, p. 153, Z. 10—15.

[5]) Nr. 12, p. 43, Z. 28.

[6]) Nr. 50, p. 156, Z. 22.

[7]) Nr. 35, p. 107, Z. 32 sq.

[8]) Wiener Sitzungsberichte, historisch-philologische Klasse. Band 76. p. 51 sq.

[9]) l. c. p. 103.

Heiligengeschichten sich ergebenden Mängel der vorher besprochenen Sammlung, so ist doch die Behandlung der heiligen Schrift und der mystische Gedankenkreis ganz derselbe. Das Heiligenleben verweist auch mehrfach auf diese Sammlung.[1]) Hermann von Fritzlar hat jedenfalls Giseler beauftragt, mit dem Heiligenleben eine dieses ältere Predigtwerk ergänzende Arbeit zu liefern.[2]) —

Wenn man im allgemeinen geneigt ist, die von verschiedenen Händen[3]) aufgezeichneten, aus dem **Engelberger** Kloster stammenden 39 Predigten einem Verfasser zuzuschreiben, so muß uns die Beachtung ihres Verhältnisses zur heiligen Schrift vielmehr darüber klar machen, daß nicht einmal die ein und derselben Handschrift angehörenden Predigten gleichen Ursprungs sein können. Eine genaue Untersuchung der Predigt auf den ersten Advent,[4]) welche nach Hieronymus die an 15 Tagen geschehenden 15 Zeichen anführt, die dem jüngsten Gerichte sollen vorangehen, ergiebt sogar, daß diese umfangreiche Predigt[5]) zwei ganz verschieden geartete Teile in sich vereinigt. Während nämlich bis zur Besprechung des 7. Tages keine einzige Schriftstelle angeführt ward, folgt von der Schilderung des 8. Tages an fast regelmäßig ein Schriftwort, welches zum Beleg beigegeben wird. Die Schriftbenutzung ist wohl eine ganz unverständige. Dadurch unterscheidet sich diese Predigt ganz wesentlich wieder von der 69.[6]) bei Wackernagel, welche in derselben Handschrift steht. Ihr Verfasser aber berücksichtigt bei den Sprüchen der Bibel fast ausnahmslos ihren ursprünglichen Zusammenhang. Ob also hier wie in der vorigen und folgenden Predigt die Neigung, viele einzelne Teile zu machen, deren Zahl von außen her zufällig

---

[1]) l. c. p. 78—82. Hier das im Heiligenleben in der Predigt auf St. Georg angeführte Buch der Marter, Pfeiffer, D. M. I, p. 118, Z. 4 sq.

[2]) Preger II, p. 107; p. 91—102.

[3]) Wackernagel, p. 283 sq. und p. 436 f.; Cruel, p. 399 f.; Linsenmayer, p. 444.

[4]) Stejskal l. c. p. 41 verweist sie auf den 2. Advent.

[5]) Wackernagel, p. 182—193.

[6]) l. c. verweist sie Stejskal auf den 21. p. Pent.

bestimmt wird, sich findet, kann man doch daraus nicht auf einen Autor schließen. Es läßt sich vielmehr denken, daß wir es hier mit einem Sammelwerke zu thun haben, an dem verschiedene Hände arbeiteten, die anderer Prediger Leistungen zusammentrugen. Eine jede Predigt hat ihre eigne Grundanschauung, wenn sie sich auch im allgemeinen berühren. Die nun dieser Handschrift (Sa) am nächsten stehende (Sb) bietet eine Predigt[1]) an erster Stelle, die von einem in der Bibel unbewanderten Verfasser herrührt, der aber bei seiner Arbeit ein gutes Hilfsbuch benutzt hat.[2]) Es werden nämlich aus einer guten Schriftkenntnis heraus Beispiele von Aussatz angeführt. Wenn die Namen nun auch richtig genannt und die Geschichten zutreffend gewählt sind, so unterläßt doch der Prediger oft die rechte Ausführung. Einmal z. B. wird Gehasi als Aussätziger richtig erwähnt, während der Prediger aber die Geschichte erzählt, fällt er ganz aus dem Zusammenhang und läßt Gehasi nach seiner Sünde augenblicklich eines jähen Todes sterben,[3]) ohne etwas von dem Aussatz erwähnt zu haben. Ebenso ist bei Mirjam[4]) und Usia[5]) des Aussatzes gar nicht gedacht, der das Nennen ihrer Namen in dieser Predigt allein rechtfertigte. Von einem solchen Prediger ist es nicht auffällig, daß er Jesu Wort: „Der Knecht, der seines Herrn Willen weiß und hat sich nicht bereitet, auch nicht danach gethan, der wird viel Streiche leiden müssen"[6]) gerade auf den Kopf stellt und dem, der die Gebote nicht weiß, droht, daß er mit jeder Todsünde eine doppelte Todsünde begehe, während der andere, der die Gebote weiß und kann, immer nur eine Todsünde thue.[7]) Die erste Predigt der Engelberger Handschriften[8]) ist nun

[1]) Stejskal l. c. setzt diese Predigt auf den 14. p. Pent.

[2]) Solche führt Linsenmayer p. 170 ff. an; vergl. M. Keuffer l. c. III, p. VI.

[3]) Wackernagel, p. 205.

[4]) p. 203 f.

[5]) p. 205 f.

[6]) Luk. 12, 47.

[7]) p. 201.

[8]) Nr. LXVIII bei Wackernagel.

besonders hervorzuheben, weil in ihr eine Lehre des Hieronymus[1]) als Text der ganzen Predigt angeführt wird. Obgleich schon in früheren Perioden es erwähnt ward, daß unbiblische Texte aus dem liturgischen Gebrauch der Kirche Eingang in die Predigten fanden,[2]) so ist es hier doch ein entscheidender Schritt abwärts auf dem Wege der Willkür: man setzte das Wort eines Menschen an die Stelle von Gottes Wort, der Ausspruch eines Kirchenvaters trat an die Stelle des biblischen Textes. So ging es mit der Kraft der Gedankenentwicklung und mit der Treue gegen die heilige Schrift in gleichem Schritte abwärts.

§ 26. Rückblick.

Wir haben nun erkannt, daß eine eigentümliche, selbständige Entwicklungsperiode sowohl dem Inhalt nach als der Form nach ihr Ziel erreicht hat. Es bestätigt uns auch alles, was wir aus der Folgezeit wissen, daß nun eine gewisse Erschlaffung auf diesem Gebiete eintrat. Wenn wir gleich noch zahlreichere Publikationen von römischer Seite aus über die Predigt im 15. Jahrhundert erwarten können, schon weil es uns zeitlich näher liegt, ein neues originelles Schaffen wird dadurch wohl kaum zu Tage gefördert werden. Es begann naturgemäß ein Zeitalter der Reproduktion. Bei den Kirchenvätern, Kirchenlehrern und Mystikern entnahm man den Stoff zur Predigt, von der Scholastik entlehnte man die Form. Die bedeutendste Epoche der Predigtthätigkeit im Mittelalter ist die bisher besprochene, und sie charakterisiert sich als ein Suchen nach einem gewissen Grund der Lehre, ein Suchen, mit dem allerdings noch ein Irren verbunden war, sofern die eigenen Gedanken der Menschen die Herrschaft noch führten. Um so tragischer erscheint uns das Los dieser nach Wahrheit ringenden Christen, als sie selbst bisweilen ganz klar und deutlich das Schriftprincip der evangelischen Kirche aussprechen, ohne jedoch zu einer

---

1) p. 183.

2) Cruel, p. 179; Wackernagel, p. 9, Nr. III, Nr. XXIII.

rechten, tiefgreifenden Anwendung desselben zu kommen. Besonders an dem allgemein für die Blüte der Mystik gehaltenen anonymen Büchlein, das unter dem Namen „die deutsche Theologie“ seit Luther bekannt ist, läßt sich das auch erkennen. Wenn wir uns nicht von dem Urteil Luthers beeinflussen lassen, sondern bedenken, daß dieser selbst in den Jahren 1516 und 1518 noch nicht zur voll bewußten, evangelischen Klarheit durchgedrungen war, so werden wir Heß beistimmen müssen, der eine treffliche Untersuchung[1]) über die Stellung der Theologia Deutsch zur heiligen Schrift also abschließt: „Der Verfasser hat mit großem Geschick und oft mit tiefem Verständnis seine Anschauungen aus der heiligen Schrift zum Teil geschöpft, zum Teil an sie angelehnt, aber sich auch andrerseits einen allzufreien Gebrauch in der Anwendung der einzelnen Stellen gestattet. Infolgedessen ist er auch im einzelnen über das richtige Maß hinausgegangen. Wir können ihn auch, wie die ganze Mystik, nicht davon freisprechen, daß er die Schriftstelle, die er heranzieht, oft nicht sowohl auslegt, als seine Ideen in sie hineinlegt, daß er die Schrift selbst nach seinen mystischen Ideen und Spekulationen modelt und deutet, daß er sie etwas sagen läßt, woran die Schriftsteller auch nicht im entferntesten gedacht haben.“

Aber dies bleibt die Ehre der Mystik, daß mit ihr ein reges Interesse für die heilige Schrift geweckt worden ist. Es ist die Zeit des Mittelalters, in der die Bibel am meisten in der Volkssprache verbreitet worden ist, wie auf deutschem[2]) so auf französischem[3]) Boden. Auch die geschichtliche Thatsache spricht für den evangelischen Lehrgehalt der Mystik, daß der geistliche Vater Luthers, Johann von Staupitz, unter ihrem Einflusse gestanden.

[1]) Protestantische Jahrbücher 1885 II, p. 299—319.

[2]) W. Walther III, p. 714 sq.

[3]) L. Berger, La bible française au moyen âge. Paris 1884, p. 286 sq.

Schluß.

§ 27.

Kann man auch nicht der Behauptung beistimmen, daß die Predigt in derselben Weise wie nach Luther schon im Mittelalter überall und zu aller Zeit in der Kirche Deutschlands geübt worden sei, so muß eine sorgfältige Geschichtsbetrachtung doch anerkennen, daß die Entwicklung der deutschen Predigt der Reihe nach diejenigen Punkte in den Vordergrund treten ließ, die von Luther mit großer Kraft vereint berücksichtigt und so ins Licht gestellt worden sind, daß sie nach ihm in der ganzen, christlichen Kirche kaum je werden wieder in Vergessenheit geraten können. Auf ihn weisen uns daher auch die einzelnen Züge, die wir nacheinander in der besprochenen Zeit an den deutschen Predigten hervortreten sahen. Es hat nämlich ein Priester Konrad im 12. Jahrhundert die biblische Geschichte dem Volke in deutscher Sprache zu lehren begonnen. Luther aber hat die deutsche Sprache so zur Predigtsprache gemacht, daß es nach ihm nicht mehr denkbar ist, auch vor einer römisch-katholischen Gemeinde Deutschlands noch eine lateinische Rede hören zu lassen, wie es ein Capistrano noch im 15. Jahrhundert gethan. Seit Luther verschmäht auch kein Prediger mehr die deutsche Sprache bei der Niederschrift seiner Arbeit, wie es gerade vor Luther die Regel war. Ein Berthold von Regensburg gab sich im 13. Jahrhundert alle Mühe, an das Volk heranzukommen, für die Volkstümlichkeit der Predigt zu sorgen. Ein Eckart weist im 14. Jahrhundert mit großem Nachdruck auf seine eigene Person, um dadurch den Glauben der Christen zu stärken. Luther hat aber auch in diesen beiden letzten Beziehungen durchgreifende Änderungen herbeigeführt. Gerade das Verhältnis des Predigers zur Gemeinde

wurde ein ganz anderes durch die deutsche Bibelübersetzung. Ein Berthold von Regensburg war der predigende Priester, der sich über dem Volk stehend weiß. Er hielt den Menschen strafend ihre Sünden vor und zeigte ihnen durch ein gesetzlich ihnen gegenübertretendes Wort ihre Pflichten. Tauler trat als Miterlöster den Christen an die Seite, um ihnen aus eigner Erfahrung Mut und Trost zuzusprechen mit dem Worte Gottes. Luther aber hat den Christen selbst die Bibel in die Hand gegeben, und sie aufgefordert, daran alles zu prüfen, was ihnen gelehrt wird. Er stellt sich selbst unter die beständige Aufsicht der Gemeinde und nötigt sich, nichts anderes zu lehren, als was sich in der heiligen Schrift findet. — Vor Luther konnte kein Prediger sich die doppelte Aufgabe stellen, aus der Schrift zu schöpfen und in die Schrift hinein zu eigenem selbständigen Suchen und Prüfen des Gehörten die Christen zu führen. Wie der Prediger so erlangt der Hörer durch Luther erst die rechte Selbständigkeit. Aber auch die Predigt ward durch ihn erst auf die rechte Höhe gebracht. Hat die erzählende Predigt sich einseitig fast nur auf eine Wiedergabe des Textes in deutscher Sprache beschränkt, die ermahnende Predigt wiederum fast ausschließlich auf die im Leben der Gemeinde vorliegenden Bedürfnisse und sittlichen Mängel geachtet, die mystische Predigt aber die Person des Predigers über Gebühr hervorgehoben, so hat Luther die rechte harmonische Vereinigung dieser dreifachen Beziehung der Predigt gelehrt. Das Bibelwort ist ihm die Grundlage für die Predigt, die vorhandene Gemeinde ist das zu diesem Quelle der Weisheit und des Heils zu leitende Objekt, der Prediger, der sich vom Worte Gottes hat heiligen und durchdringen lassen, ist das rechte Subjekt der Predigt. — Daß dies aber nicht ohne weiteres ein Produkt der vorausgegangenen geschichtlichen Entwicklung war, sondern daß es dazu eines in der Kraft der sittlichen Persönlichkeit ringenden, von Gott hoch begabten Mannes wie Luther erst noch bedurfte, wird die Geschichte der Predigt im 15. Jahrhundert zeigen. —

wurde ein ganz anderes durch die deutsche Bibelübersetzung. Ein Berthold von Regensburg war der predigende Priester, der sich über dem Volk stehend weiß. Er hielt den Menschen strafend ihre Sünden vor und zeigte ihnen durch ein gesetzlich ihnen gegenübertretendes Wort ihre Pflichten. Tauler trat als Miterlöster den Christen an die Seite, um ihnen aus eigner Erfahrung Mut und Trost zuzusprechen mit dem Worte Gottes. Luther aber hat den Christen selbst die Bibel in die Hand gegeben, und sie aufgefordert, daran alles zu prüfen, was ihnen gelehrt wird. Er stellt sich selbst unter die beständige Aufsicht der Gemeinde und nötigt sich, nichts anderes zu lehren, als was sich in der heiligen Schrift findet. — Vor Luther konnte kein Prediger sich die doppelte Aufgabe stellen, aus der Schrift zu schöpfen und in die Schrift hinein zu eigenem selbständigen Suchen und Prüfen des Gehörten die Christen zu führen. Wie der Prediger so erlangt der Hörer durch Luther erst die rechte Selbständigkeit. Aber auch die Predigt ward durch ihn erst auf die rechte Höhe gebracht. Hat die erzählende Predigt sich einseitig fast nur auf eine Wiedergabe des Textes in deutscher Sprache beschränkt, die ermahnende Predigt wiederum fast ausschließlich auf die im Leben der Gemeinde vorliegenden Bedürfnisse und sittlichen Mängel geachtet, die mystische Predigt aber die Person des Predigers über Gebühr hervorgehoben, so hat Luther die rechte harmonische Vereinigung dieser dreifachen Beziehung der Predigt gelehrt. Das Bibelwort ist ihm die Grundlage für die Predigt, die vorhandene Gemeinde ist das zu diesem Quelle der Weisheit und des Heils zu leitende Objekt, der Prediger, der sich vom Worte Gottes hat heiligen und durchdringen lassen, ist das rechte Subjekt der Predigt. — Daß dies aber nicht ohne weiteres ein Produkt der vorausgegangenen geschichtlichen Entwicklung war, sondern daß es dazu eines in der Kraft der sittlichen Persönlichkeit ringenden, von Gott hoch begabten Mannes wie Luther erst noch bedurfte, wird die Geschichte der Predigt im 15. Jahrhundert zeigen. —

Albert, Felix Richard

Die Geschichte der Predigt in Deutschland bis Luther

Bd.: 3

1896